Die Krankheiten
der
Hunde und Katzen
ihre
Naturgeschichte und richtige Kenntniß
sowohl
der innerlich- als äusserlichen Krankheiten
und deren zweckmäßigste Heilart.

Dargestellt
von
einem praktischen Thierarzte.

JOHAN ALOYS SCHEDEL

Zweyte mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Frankfurt am Main
in der Jägerschen Buchhandlung.
1803.

Vorbericht.

Die Thierarzneykunde hat noch nicht eine gewisse Staffel von Vollkommenheit erreicht; außer den bekannten vielen Schwierigkeiten, die sich in Erkennung der Krankheiten der Thiere darstellen, sind die Vorurtheile am meisten Schuld, die sich dem Wachsthum dieser Wissenschaft entgegensetzen. Am meisten sind noch die Krankheiten der Pferde und des Rindviehes bearbeitet; an die übrigen Hausthiere hat man wenig oder gar nicht gedacht. Dieses hat den Verf. bewogen, den Entwurf zu einer Sammlung von Bemerkungen über die Krankheiten der Hausthiere, als Hunde, Katzen, Geflügel, u. s. w. zu verfertigen, und sie in der Form kleiner Abhandlungen nach und nach erscheinen

zu lassen. Ich machte mit dem Hunde den Anfang; und da die Brochüre den Beyfall des Publikums erhielt, und die Verlagshandlung die zweyte Auflage veranstaltete, so entschloß ich mich, diejenigen Bemerkungen, welche neuere Schriftsteller über die Krankheiten dieses Thieres herausgegeben haben, kürzlich beyzufügen. Zugleich habe ich eine Skizze der Naturgeschichte der Katze und ihrer verschiedenen Hauptkrankheiten, nebst der zweckmäßigsten Heilmethode derselben abdrucken lassen.

Der Verfasser.

Einige

Einige Bemerkungen über Hausthiere überhaupt.

Der Mensch ändert den natürlichen Zustand der Thiere, indem er dieselben ihm zu gehorsamen zwingt, und sich deren zum Gebrauch bedient. Ein Hausthier ist ein Sklave, mit dem man sich die Zeit vertreibt, den man braucht und misbraucht, den man verschlimmert, aus seinem Vaterlande führt, und seine natürliche Art abgewöhnt; dahingegen ein wildes Thier, welches blos der Natur gehorchet, von keinen andern Gesetzen, als den Gesetzen der Bedürfnisse und der Freiheit weiß. Und da es nicht hinlänglich bekannt ist, wie weit sich der Einfluß erstrecket, den Beispiel, Zwang, Stärke der Gewohnheit auf die Thiere haben, und in wie weit sie ihre Bewegungen, Bestimmungen und Neigungen verändern können; so muß man alle Aufmerksamkeit anwenden, damit man die Erscheinungen, welche aus der Natur herfließen, von denen, die von der Zucht herrühren, unterscheiden, das, was ihnen eigen ist, und was sie angenommen, erkennen, und das, was sie thun, von dem was man sie thun läßt, absondern, auch niemals das Thier mit dem Sklaven, und das Lastvieh mit Gottes Geschöpf verwechseln möge.

Die Herrschaft des Menschen über die Thiere ist eine rechtmäßige Herrschaft, welche keine Aenderung der Umstände vernichten kann. — Der Mensch ist Herr über die unvernünftigen Thiere, welche ihm nur einen ungeschickten Widerstand, oder eine unbewegliche Halsstarrigkeit entgegen setzen können, welche er durch eine geschickte Hand allezeit zu überwältigen und zu bezwingen weiß. Er ist Herr über sie, nicht nur, weil er, wie sie Bewegung und Empfindung hat; sondern auch mit dem Lichte der Vernunft begabt ist, vermittelst dessen er die Absichten und Mittel erkennet, seine Handlungen regieret, seine Verrichtungen so einrichtet, daß sie mit einander übereinstimmen, seine Bewegungen abmißt, die Stärke durch den Verstand, und die Geschwindigkeit durch den Gebrauch der Zeit überwindet.

So gewiß dieses ist, so ist doch auf der andern Seite eben so viel am Tage, daß wir im Grunde wohl immer gegen die armen Thiere nicht billig genug sind. Wir erheben unsern Verstand, nach der Gewohnheit, alle Kleinigkeiten an uns mit dem Vergrößerungsglase zu betrachten, und die Fähigkeiten Anderer am lezten zu erkennen. Es ist gewiß, daß die Sinne des Geruchs und Geschmacks in vielen Thieren, die des Menschen, bei weitem übertreffen: denn in civilisirten Gesellschaften, wo unsere Speisen gewöhnlich durch Andere zubereitet und mit Salz, Gewürz, Oel verfälscht sind, stehen wir keinen Augenblick an, das zu essen, was uns vorgesetzt wird, und versäumen es, diese Sinne zu verfeinern; Thiere hingegen prüfen erst jeden Bissen vermittelst des Geruchs und Geschmacks, ehe sie ihn hinunter schlucken, und jedes derselben wird nicht

allein vermittelst dieser Sinne auf die ihm angemessene Nahrung geleitet, sondern im reifern Alter wendet es diese Sinne nun auch zur Befriedigung des Bedürfnisses der Liebe an.

Auch Gedächtniß ist den Thieren eigen. Ohne Gedächtniß würde kein Hund folgsam zu machen und alle Abrichtung der Thiere unmöglich seyn. Der Hund vergleicht die gegenwärtigen Empfindungen, mit ehemals gehabten, und mit dem damit Vergesellschafteten. Denn wenn er sich ehedessen, da ihn die Nothdurft dazu antrieb, unreinlich in der Stube aufgeführt hat, nnd die Schläge des Herrn nebst dem Hinauswerfen aus der Stube damit verbunden waren; so wird er, im Fall des wieder eintretenden Naturtriebes, wenn der Herr mit dem Stock auf ihn zukommt, sich der ehemaligen Begegnung erinnern, und ähnliches befürchten. Daher sein Winseln und Verlangen, zur Thüre hinaus zu kommen.

Mit dem Gedächtniß der Thiere ist auch das Vermögen zu urtheilen, verbunden. Bei einem Hühnerhunde hält der Schmerz der Schläge, an welche sein Gedächtniß ihn erinnert, dem Vergnügen, welches er bei Verfolgung eines aufgejagten Haasens empfindet, vollkommen das Gleichgewicht. Aus der Vergleichung dieser beiden Empfindungen entsteht das Urtheil, wornach er seine Handlungen einrichtet. Zuweilen wird er von der lebhaften Empfindung des Vergnügens hingerissen; sobald aber öftere Schläge ihm das Andenken des Schmerzes tiefer einprägen, verlieret das Vergnügen bei der angestellten Ver-

gleichung. Er denkt über das Vergangene nach, und dadurch wird seinem Gedächtniß eine dauerhafte Idee von einer gewissen Verbindung zwischen einem Haasen, und den erlittenen Schlägen eingeprägt. Mit der Zeit erhält diese Vorstellung eine so überwiegende Stärke, daß er zuletzt, beim Anblick eines Haasens den Schwanz anzieht, und schüchtern zu seinem Herrn zurückkehrt. Durch die Gewohnheit, so oft einerlei Urtheil zu fällen, erhalten endlich diese ein so natürliches Ansehen, daß man von der Ueberlegung nichts mehr bemerkt, wodurch solche Urtheile zu Grundsätzen geworden sind.

Auch haben die Thiere ihre natürliche Sprache, da sie eine Menge der Empfindungen ihrer verschiedenen Bedürfnisse durch ihr natürliches Zeichen zu erkennen geben. Die mütterliche welsche Henne, wenn sie einen Hühnergeyer hoch in der Luft schweben sieht, hat entweder bemerkt, daß ihre Eltern durch die Gegenwart dieses Thiers in Furcht gesetzt worden, oder ist durch eigene Erfahrungen mit seinen gefährlichen Absichten bekannt geworden. Sie wird von Furcht in Bewegung gesetzt, und bedient sich der natürlichen Sprache dieser Leidenschaft; durch Nachahmung werden ihre Jungen auch furchtsam und verstecken sich in dem Augenblicke ins Gras. Man sehe den Enten zu, wenn sie auf das Wasser gehen wollen; hat es nicht das Ansehen, als wenn sie sich durch wiederholte Zeichen mit dem Kopfe dazu beredeten; eben so, wie wir es machen, wenn wir etwas genehmigen? Kaninchen, da sie nicht leicht Töne articuliren können und doch gesellschaftlich

unter der Erde leben, haben eine sehr verschiedene Art Lärm zu schlagen. Wenn eine Gefahr drohet, so schlagen sie mit einem ihrer Hinterfüße auf den Boden, und bringen einen Schall hervor, der von Thieren, die nahe am Boden sind, auf eine beträchtliche Entfernung gehöret werden kann. — Der Kater, giebt durch sein verschiedenes Mauen dem Herrn sein Anliegen, dem Weibchen seine Liebe, und dem Nebenbuhler seinen Zorn zu erkennen. Man höre, wie eine Katze ihre Jungen von dem Dachboden, wo sie auferzogen worden, herunter ins Haus locket, um mit ihr die Vortheile des neuen Aufenthaltes zu genießen. Die Sprache des Hundes ist sehr mannigfaltig und reich. Anders ist sein Ton bei der Wiederkunft seines Herrn — anders derjenige, womit er sich des Nachts hören läßt, wenn er als eine Schildwacht an der Thüre einen Dieb verspürt. Und wie verschieden ist immer dieser Ton von demjenigen, den er beim Anblicke eines Wildes annimmt!

Der gemeine Mann glaubt, man lehre die Thiere reden; er weiß aber nicht, daß Reden so viel heißt, als seine Begriffe mit willkührlichen Zeichen verbinden, und sie vermittelst derselben vortragen. Die Redensarten, welche der Papagey so ordentlich wiederholt, beweisen noch gar nicht, daß er die Begriffe von den Wörtern habe, welche er vorbringt. Er könnte auf eben die Art Wörter aus den allerabstractesten Wissenschaften hersagen. Wer sieht nicht ein, daß dieses bloß maschinenmäßig zugeht! Wenn man etliche Hausthiere soweit gebracht hat, daß sie die Buchstaben unterscheiden, sie zusammenlegen, und

Wörter daraus machen, daß sie Farben mischen und schicklich zusammen stellen; so beweiset dieses alles, nebst hundert ähnlichen Fällen, worüber der gemeine Mann so sehr erstaunt, weiter nichts, als daß das Hirn der Thiere sinnliche Ideen zusammen fügen könne.

Auch scheinen die Thiere manche Voraussehungen zu haben, und ihre Handlungen so einzurichten, daß in der Zukunft nichts Unangenehmes erfolgen möge. So bemerkt man an manchem Pferde, daß dasselbe, wenn man es durch helles, klares Wasser reitet, wo man den Grund der Tiefe erblicken kann, ohne Bedenken mit demselben durchkommt; ist aber das Wasser trüb und sumpfigt, so stuzt das Pferd, wagt zwar durch Anspornen angetrieben mit einem Fuße die Tiefe zu probiren, auch wohl, wenn er festen Grund findet, den andern Fuß nachzusetzen: sobald aber bei dem zweiten Schritte sich die Tiefe merklich vergrößert, so gehet es zurück. Warum geschieht dieses? — Gewiß aus keinem andern Grunde, als weil es vermuthete, es würde sich die Tiefe vermehren, und ihm nachtheilig werden. Handelte also das Pferd nicht nach Voraussehungen? Daß die Pferde suchen, oder erst mit dem Fuße prüfen, ob bei dem Auftreten Gefahr sey, bezeugt Pontoppidan, wenn er von den Nordischen Pferden sagt, daß sie die steilen Felsentreppen oder Wege hinauf oder hinuntersteigen, und mit einem Fuße recht wohl vorzufühlen wußten, ob auch die Steine fest liegen; wollte der Reiter ihnen nicht dabei den Willen lassen, so wäre der beste und künstlichste Reiter in Lebensgefahr.

Die Thiere besitzen ebenfalls Leidenschaften. Darwin sahe einen Canarienvogel, der jedesmal ohnmächtig wurde, wenn sein Käfig gereiniget wurde. Eben so genießen sie ein gewisses zärtliches und heiteres Vergnügen. Lämmer schütteln oder wedeln den Schwanz, wenn sie Junge saugen, um sich von den harten Excrementen frei zu machen, welche sich lange in ihren Eingeweiden aufgehalten haben. Daher wird es nach dem ein Zeichen des Vergnügens bei ihnen, auch bei Hunden und andern geschwänzten Thieren. Auch überzeugt uns die tägliche Erfahrung, daß sie Verbindung der Freundschaft mit einander und mit Menschen machen. Wenn junge Hunde und junge Katzen miteinander spielen, ist da nicht eine stillschweigende Verbindung, daß sie einander nichts zu Leide thun wollen? Erwartet nicht unser Lieblingshund von uns, daß wir ihm für seine Dienste und Anhänglichkeit an uns, sein tägliches Futter geben? Und vertauscht er nicht so seine Liebe für unsern Schutz? Auf dieselbe Art werden alle Contracte zwischen Menschen geschlossen, welche einer des andern willkührliche Sprache nicht verstehen. Darwin führt Beispiele an, daß eine Katze einen jungen Haasen saugte, welcher ihr im ganzen Garten umher folgte und auf ihr gütliches Rufen angehüpft kam. Auch führt er ein Beispiel an, wo von einem geschossenen Haasen die noch lebenden Jungen ausgenommen wurden, die Katze, welche gerade ihre Jungen verlohren hatte, trug sie weg, wie man glaubte, um sie zu fressen. Man sah aber bald, daß Zuneigung und nicht Hunger der Be-

wegungsgrund war; sie saugte sie und zog sie auf wie eine Mutter.

Es giebt manche Kenntnisse, welche die Thiere in gebauten Ländern sehr früh in ihrem Leben zu lernen scheinen, entweder eins von dem andern, oder durch Erfahrung und Beobachtung. Eins der allgemeinsten dieser Kenntnisse ist: den Menschen zu vermeiden. Es ist eine so große Aehnlichkeit in der natürlichen Sprache der Leidenschaften aller Thiere, daß wir allgemein wissen, wenn sie ruhig oder böslich gesinnt sind, sie haben dieselbe Kenntniß von uns; und daher können wir sie durch einzelne Töne oder Gebärden von uns wegscheuchen, und können sie wahrscheinlich durch andere zu uns locken, wenn sie nicht unsern allgemeinen bösen Willen gegen sie kennen. Gmelin versichert, daß er auf seiner sibirischen Reise Füchse sahe, welche gegen ihn oder seine Gefährten nicht die geringste Furcht blicken, sondern ihn ganz nahe an sich kommen ließen, da sie vorhin kein menschliches Geschöpf gesehen hatten. Und Bougainville berichtet, daß bei seiner Ankunft auf den Falklandsinseln, welche nicht von Menschen bewohnt waren, alle Thiere um ihn und seine Leute herum kamen; die Vögel setzten sich auf ihre Köpfe und Schultern, und die vierfüßigen Thiere liefen ihnen zwischen den Füßen herum. Aus der Schwierigkeit sich das Zutrauen aller Thiere zu verschaffen, und der Leichtigkeit Junge zu zähmen, scheint es, daß die Furcht, welche sie alle bei dem Anblick der Menschen blicken lassen, ein erworbener Artikel ihrer Kenntnisse ist.

Darwin erzählt, daß in den vielen Moorländern von Stafordshire die Pferde gelernt haben, auf einen Ginsterbusch mit einem Vorderfuße eine Minute lang wiederholt zu stampfen, und wenn die Stacheln zerbrochen sind, so fressen sie das Kraut ohne Nachtheil. Dieses ist eine Kunst, welche die andern Pferde in den fruchtbaren Gegenden der Grafschaft nicht können, und daher ihre Mäuler bis aufs Blut aufritzen, wenn sie durch Hunger oder Eigensinn verleitet werden, Ginster zu fressen. Die Schweine haben gelernt Stroh im Munde zusammen zu tragen, um sich eine Veste zu machen, wenn der Wind kalt wehet, und ihre Gesellschafter durch wiederholtes Geschrei herbei zu rufen, um an der Arbeit Theil zu nehmen und durch mehrere Schlafgesellen ihr Bett noch wärmer zu machen. Daher haben diese Thiere, welche man für so unreinlich hält, auch gelernt, ihr Lager nie zu verunreinigen, wenn sie mit ihren Excrementen sonst wohin wissen, eine Kunst, die sich Pferde und Kühe noch nicht haben erwerben können.

Auch scheinen die Vögel in der Kunst ihre Nester zu bauen, durch die Beobachtungen der Nester, in welchen sie groß gezogen sind, unterrichtet zu seyn, und aus den Kenntnissen dieser Dinge, welche ihrem Gefühl in Rücksicht der Wärme, der Reinlichkeit und Festigkeit angenehm sind. Die Lage wählen sie nach ihren Ideen von Sicherheit vor ihren Feinden und von dem Obdache gegen das Ungestüm der Witterung. Auch auf Farbe der Nester wird gedacht; die Finken, welche in grüne Hecken bauen, bedecken ihr Nest mit grünem Moose; die Hausschwalbe, welche gegen

Felsen und Häuser bauet, bedeckt das ihrige mit Erde, während die Lerche sich Stroh sammlet, das beinahe die Farbe des Bodens hat, welchen sie bewohnt; durch diese kleinen Kunstgriffe sind sie weniger in Gefahr, von ihren Feinden entdeckt zu werden.

Die Ideen und Handlungen der Thiere werden eben so wie die der Kinder, meist immer durch das gegenwärtige Vergnügen, oder den gegenwärtigen Schmerz bestimmt, und nur in einigen Fällen beschäftigen sie sich mit Mitteln, um sich zukünftige Glückseligkeit zu verschaffen, oder zukünftige Schmerzen zu vermeiden.

Die Erlernung der Sprache, Verfertigung mancherlei Werkzeuge nebst der Erwerbung des Geldes, welches Mittel sind, um uns Vergnügungen zu verschaffen, und das Anbeten der Gottheit, welches ein anderes Mittel ist, uns glücklich zu machen, sind charakteristische Eigenschaften der menschlichen Natur.

Der Hund.

Seine Naturgeschichte.

Kein vierfüßiges Thier hat nächst dem Menschen ein so dauerhaftes Naturell, und daher eine so ausserordentliche Verbreitung als der Hund. Unter dem Namen Hund verstehe ich aber alle Racen, welche bei dem Menschen wohnen, sie mögen dem Aeußern nach noch so weit von einander abzustehen scheinen. Diese unendliche Verschiedenheit gehöret deswegen zu Einer Familie, weil sie sich alle unter einander begatten,

fruchtbare Junge zeugen, auch einerlei Triebe, gleiche Menschenliebe haben, und gleicher Gesinnung fähig sind. Zwar ist wohl eine Race geselliger, gelehriger, als die andere; aber im Ganzen genommen sind sie dennoch einander hierin gleich. Der Hund, allgemein geredet, folgt dem Menschen, so viel wir wissen, durch alle Climate, und in einigen Ländern lebt er in Gesellschaft des Menschen, entweder ganz allein, oder hat doch nur wenige vierfüßige Thiere zur Seite; und dieses geschieht vorzüglich in den kältesten Ländern gegen Norden. Der Grönländer hat sonst kein zahmes Vieh, als den Hund, der den Schlitten zieht, den Bären jagt, zur Kleidung dient, und auch gegessen wird. Viele Inseln des Südmeeres hegen von Hausthieren entweder bloß Hunde und Ratten, oder höchstens überdem noch Schweine; z. B. Neu-Holland, die Societäts-Inseln. Es folgt also dieses Thier dem Menschen überall, und hat dieses Verbreitungsvermögen eben wie wir, zum Theil seinem, viele Arten von Speisen verdauenden Magen zuzuschreiben. Man könnte also beinahe die Stärke des Naturells des Hundes der menschlichen gleich schätzen; allein es sind noch keine Beobachtungen bekannt, daß der Hund die Luft der höchsten Gebirge, der Minen und Taucherglocke so unerschütterlich überstanden hätte, als sein Herr. Endlich zeigt sich seine größere Schwäche bei dem häufigen Tollwerden, der vielfältigen Krätze, so sich bei dieser Thierart findet. Die Krankheiten der Menschen entstehen aber mehr aus Unmäßigkeit und krankhaften Ursachen, als bloß von Veränderung des Clima und der Speisen; und es kommen gewiß

sehr wenige Fälle vor, da der Mensch, wie jährlich der Hund, bloß von der Sonnenhitze toll wird.

Der schwächere Körper des Hundes leidet auch weit ansehnlichere Veränderungen, als der unsrige; der Europäische Hund wird, wenn er nach den heißesten Theilen von Afrika verführt wird, stumm, oder vielmehr sein Bellen verwandelt sich in ein Gemuchse, dabei bekommt er spitzige feste Ohren, wird häßlich und verliert alle Haare nebst seinem ehemaligen Muth. Daher ist ein Hund, der so eben von Europa dorthin gebracht wird, in diesen Ländern sehr geschätzt, weil er, wie die Neger sagen, redet. Diese Beobachtung giebt einen richtigen Vermuthungsgrund, daß bei dem Hunde ganz ausserordentliche Abweichungen von der Originalgestalt vor sich gehen, und vor sich gegangen sind. Denn wenn ein schöner ansehnlicher muthiger Hund mit hängenden Ohren in ein so eben beschriebenes Thier bloß durch die Macht des Clima und der Nahrung ausartet: wie viel eher oder vielmehr stärker ist dieß möglich, wenn die Sklaverei noch hinzu kommt? — und Sklaverei oder Hausstand ist völlig eben so mächtig, wo nicht mächtiger als das Clima. Denn wozu muß sich der Hund nicht bei uns überall gewöhnen? Geheizte Stuben, alle Arten von Nahrung, oftmals widriges Getränk. Daher ist augenscheinlich der Stubenhund schwächer, elender, als der Jagdhund: daher in Europa weit mehr Verschiedenheiten dieser Art, als in irgend einem Welttheil.

Drei Thierarten scheinen in gleich nahem Grade mit dem Hunde verwandt zu seyn; der Wolf, der

Jackhal und der Fuchs. Büffon trennte ehemals den Wolf von dem Hunde, weil der Wolf sich nicht mit dem Hunde begattet und fruchtbare Jungen zeuget; jetzt sind hinreichende Beispiele des Gegentheils vorhanden — auch das Längerleben des Wolfs ist kein wesentlicher Unterschied; denn ein freies Thier, welches seiner ihm gehörigen Nahrung und Witterung überlassen ist, muß freilich länger leben, als ein Sklave, ein herunter gesetztes Thier. Eben so wenig kann der Wolf vom Hunde getrennet werden, weil jener nur einmal im Jahre trächtig geht, hingegen der Hund mehrmals. Unser zahmes Schwein, welches ohne Widerrede vom wilden abstammet, wirft gleichfalls zweimal des Jahrs, die wilde Sau hingegen nur einmal: eben so verhält es sich mit der zahmen und wilden Katze; und überhaupt scheinet sowohl das öftere Trächtiggehen, als auch die Brunstzeit sehr von Veränderung des Standes und der Nahrung abzuhangen, und Büffon giebt selbst zu, daß das öftere Werfen beim Hausschweine nur von der weichern Nahrung herrühre. Endlich ist auch die Gemüthsart des Wolfes gar nicht so weit von der des Hundes entfernt, als Büffon behauptet. Chardin sah in Persien zum Tanze abgerichtete Wölfe, und die Amerikaner bedienten sich ehemals nichts als gezähmter Wölfe zur Jagd; einen grössern Grad der Zähmung hätte ja der Wolf zum Nutzen des Menschen kaum erhalten können, ohne ein völlig ausgearteter Wolf, ein Hund zu werden. Die Wölfin des Herrn von Spohn blieb auch beständig bei ihrem Herrn, wurde schmeichelnd, und lief sogar mit auf

die Jagd. Die zehnte oder dreißigste Zeugung solcher Wölfe gäbe gewiß eben so zahme Hunde, wie wir jetzt sie haben.

Eben so nahe mag auch wohl der Jackhal mit dem Hunde verwandt seyn. Dieses in dem ganzen Orient einheimische Thier, hat nach den Beobachtungen von Pallas und Güldenstedt, alle Eigenschaften des Hundes. Er wird sehr leicht zahm, wedelt mit dem Schwanze, schmeichelt dem Menschen, hat die Hunde gern und spielt mit ihnen; auch seine Stimme hat mit der des Hundes viel ähnliches. In Indien soll er sich zum öftern mit dem Hunde begatten; ja der jüngere Gmelin sagt sogar, er belaufe sich auch mit dem Wolfe, und Chardin sowohl als Büffon behaupten sein völliges Zahmwerden. Pallas hat ausserdem wahrgenommen, daß die Haushunde der Calmuken dem Jackhal so ähnlich seyen, daß man völlig diese Thiere für einerlei halten müsse. Er nimmt daher an, daß viele unserer Hunde vom Jackhal ihren Ursprung nehmen und in der That scheint er, nach dem eben Angeführten, noch eines Grades von Zähmung fähiger zu seyn, als der Wolf.

Der Fuchs, das dritte dem Hunde angrenzende Thier, scheint zwar von der einen Seite deswegen vom Hunde weiter abzustehen, weil er sich Höhlen gräbt; eine Gewohnheit, welche man weder beim Jackhal, noch dem Wolfe oder Hunde bemerkt. Indeß ist der Fuchs auf der andern Seite dennoch wirklich näher mit dem Hunde verwandt, als es bisher die Naturforscher geglaubt haben. Im Mecklenburgischen ward ein sehr jung gefangener Fuchs mit einer Hündin er=

zogen. Der Fuchs belief sich mit der Hündin. Sie warf drei Junge, wovon das eine, welches erzogen wurde, dem Fuchse sehr ähnlich war. Blumenbach kannte einen Abkömmling von einem Hunde und einer Füchsin; man sahe noch an der flachen Stirne und an andern Kennzeichen die Merkmale des mütterlichen Ursprungs.

Wenn man nun drei Arten wilder Thiere findet, welche dem Aeussern nach, dem Hunde sehr gleich kommen, ferner einen gleichen Grad der Zähmung anzunehmen fähig sind, endlich so gar sich mit ihm fortpflanzen und fruchtbare Jungen zeugen; warum sollen wir dann nicht annehmen, der Hund sey von diesen entsprungen? Diese Thierarten konnte der Mensch sich leichtlich zum Zähmen ausersehen. Denn der Wolf ist in der nördlichen Hälfte unserer Erde überall anzutreffen, der Jackhal aber wohnt gerade in Asien, und der Fuchs hat wohl noch eine größere Verbreitung, als jene beide. Wenn wir aber nicht durchgängig jetzt Füchse zähmen, so ist dies kein Beweis gegen unsere Meinung, da doch der Fuchs den nöthigen Grad, die Zähmung eines Hausthiers annehmen kann.

Die Hauptgattung des Hundes ist der gemeine oder eigentlich sogenannte Hund: der gesellige Hund. Das Hauptkennzeichen dieses Hundes besteht, nach dem Ritter Linne in dem (nach der linken Seite) umgebogenen Schwanze, wodurch sich der gemeine Hund von allen andern zu derselben Gattung gehörigen Thieren unterscheidet. Der Kopf steht horizontal, und wird nach vornen zu

schmäler. Die Nase ragt über den untern Kiefer hervor, hat verschiedene kleine chagrinartige Erhabenheiten, ist kalt und feucht, die Nasenlöcher sind halb rund, hinterwärts gebogen. Auf dem Hinterkopfe ist der Länge nach eine scharfe nachenförmige Erhöhung. Die Schnauze ist oben gewölbt, und vorne stumpf. Die Oberlippe geht auf der Seite über die Unterlippe hervor, und hat vorn eine geschlossene Spalte; die Unterlippe ist, so weit sie bedeckt ist, kahl, weich und ausgezackt wie ein Hahnenkamm, die Zunge ist glatt, vorne abgerundet, ziemlich flach, in der Mitte der Länge nach mit einer Furche gezeichnet. Unter der Zunge findet sich eine besondere Sehne, welche man gewöhnlich den Tollwurm nennt. Der Gaumen hat tiefe Queerfurchen. Die Ohren sind länglicht, bei ihrem Ursprunge, am obern Rande zurückgeschlagen, am untern auf einer Stelle mit einem dünnen zweitheiligen Knorpel gefüttert. An der Schnauze finden sich 5 bis 6 Reihen steifer Haare, und im Gesicht überhaupt stehen mit Haaren besetzte Warzen. Der Hals ist rund, beinahe so lang als der Kopf. Der Leib ist fast rund, hinten dünner und durchaus mit Haaren bedeckt. Diese Haare sind fast von einerlei Länge über den ganzen Körper, auf dem Rücken härter als am Unterleibe, wo sie auch weniger dicht stehen. Auf der behaarten Haut zeigen sich acht Streifen oder Nähte, und zwar am Hals, in der Gegend des Brustbeins, am dickern Theil der Vorderfüße, am Bauch, an den Augen, den Ohren, Lenden, und am After. Das Weibchen hat zehen Zitzen, und zwar eine an der Brust und sechs am

Unterleibe; bey dem Männchen finden sich nur die sechs leztern, an der Brust hingegen keine. Die Vorderfüße haben fünf, die Hinterfüße vier Zehen; alle sind bis zur Hälfte mit einer Haut verbunden und mit Haaren bedeckt. An den Hinterfüßen findet sich öfters eine Afterzehe, die Klauen sind convex gekrümmt, können aber nicht, wie bey den Katzen zurückgezogen werden, daher sie auch von dem Laufen eine Abstümpfung erleiden.

Wenn die Menge vorzüglicher Eigenschaften und zugleich die vielfache Brauchbarkeit für das Menschengeschlecht den Werth eines Thiers bestimmen sollen, so muß man dem Hunde eher als dem Löwen den Namen eines Königs der Thiere zugestehen. Es concentrirt sich beym Hunde Schönheit, Stärke und viele andere Talente, die wir zerstreut bey andern Thieren bewundern: allein er wird überdem durch mehrere Eigenschaften, die ihm ganz ausschließend zukommen, besonders aber, durch die ausnehmende Feinheit seiner äußern und innern Sinne über die übrigen Thiere erhoben. Der Mensch hat ihn daher auch vor allen andern Hausthieren in seine nähere Gesellschaft gezogen, und seine ungemeine Gelehrigkeit auf mannigfaltige Weise zu brauchen gewußt. Der Hund hat den feinsten Geruch, und dieser Vorzug in Verbindung mit seiner Stärke und Geschwindigkeit macht ihn zur Jagd anderer Thiere geschickt. Von dem auffallenden Geruch der Hunde sehen wir täglich Beweise, besonders bey den verschiedenen Arten von Jagdhunden. Merkwürdig ist das Beyspiel, welches Haller

von Leonh. Zollighofers Hund erzählt, der 1582, seinem Herrn, vierzehn Tage nach dessen Abreise, vom Schlosse Altenkirchen im Thurgau nach Paris ganz allein nachgelaufen und ihn aufgefunden. So erzählt auch Boyle ein merkwürdiges Beyspiel. Ein Edelmann hatte von einem seiner Bedienten einen Spürhund besonders abrichten lassen. Einstmal wollte er eine Probe anstellen, ob der Hund den Menschen ausspüren könnte. Der Bediente muß daher vier Meilen weit an einen gewissen Ort, und von da noch drei Meilen in eine Stadt gehen, wo zugleich Markttag war. Einige Zeit nach seiner Abreise, ließ der Edelmann den Hund laufen, und schickte hierauf einige Bediente nach, welche ihm schlechterdings folgen mußten, wo er hingieng. Unterwegs begegneten ihm viele Menschen, welche zu Markte giengen. Er ließ sich aber durch nichts irre machen, kam endlich in die Stadt, lief durch die Gassen derselben, bis er an ein Haus kam, wo der Bediente, der ihn abgerichtet hatte, in dem Oberstockwerke saß, ohne daß die nachgeschickten Leute etwas davon wußten.

Auch hat der Hund ein genaues Gehör, welches ihn in den Stand setzt, die Häuser zu bewachen und gegen Diebe zu sichern. Aus diesem Grunde könnte man die Hunde wohl im Kriege als schickliche Schildwachen gebrauchen. Wie man dann erzählt, daß Philipp V. zu Porto-Hercole, einigen Hunden, die um die Festung sich aufhielten, Commißbrod habe geben lassen, weil sie so gute Dienste thaten, als die besten Schildwachen und Patrouillen. Wenn sich die Feinde nur regten, so machten die Hunde Lärm; wur-

den Streifpartheien ausgeschickt, so giengen die Hunde voraus, und entdeckten Oerter, wo sich etwa Feinde versteckt hatten; und wurden diese in die Flucht getrieben, so spürten sie den Weg aus, auf welchem sie geflohen waren.

Er ist gelehriger und williger als alle andere Thiere; läßt sich nicht nur in kurzer Zeit abrichten, sondern weiß sich auch in alle Bewegungen, Manieren und Gewohnheiten seines Herrn zu schicken, und findet sich in die in dem Hause gebräuchliche Lebensart. Ist er bey vornehmen Leuten, so thut er hochmüthig, da er hingegen auf dem Lande sich nach der Art des Landvolks richtet. Er ist allezeit für seinen Herrn besorgt, hält sich nur zu seinen Freunden, macht sich aus Fremden nichts und haßt diejenigen, die dem Hausherrn beschwerlich fallen, kennet diese an der Kleidung, Stimme, Geberden, und läßt sie nicht nahe kommen. Läßt man ihn des Nachts das Haus bewachen, so wird er noch muthiger, und bisweilen gar zornig; er wachet und gehet um das Haus herum; er wittert die fremde Leute von weitem, und wenn sie sich in der Nähe aufhalten, oder einzubrechen suchen, so fällt er sie an, widersezt sich ihnen, macht Lärmen, verkündiget die Gefahr, und streitet wider die Feinde.

Von der Treue der Hunde gegen ihren Herrn findet man merkwürdige Beyspiele aufgezeichnet. Aelian erzählt, daß als Pyrrhus, König von Epirus, einstmal verreiste, traf er einen Hund bey dem todten Körper seines Herrn an, und vertheidigte denselben sorgfältigst. Er hatte schon drey Tage Hunger

und Durst ausgestanden. Pyrrhus ließ den Körper vergraben, auch dem Hunde genugsames Fressen geben, der auch wieder eine Zuneigung gegen ihn faßte. Kurz nachher ward dieser Hund, der sonst von einem sehr sanften Naturell war, bey Gelegenheit der Musterung, die der König über die Armee hielt, die Mörder seines Herrn gewahr, und auf einmal so wüthend und beissend, daß es nicht möglich war, ihn zu halten. Er lief von dem Monarchen zu den Mördern, und von diesen wieder zum Monarchen, als ob er ihn um Gerechtigkeit gegen sie anflehen wollte, hörte auch nicht auf, sie mitten unter dem Haufen der Soldaten zu verfolgen. Der König ließ sie in Verhaft nehmen, sie gestanden ihr Verbrechen, und rechtfertigten die Anfälle des Hundes vollkommen. — Delacroix erzählet eine ähnliche Begebenheit. Im Jahr 1718 war ein Papierhändler von Marseille nach Toulon gegangen, um Papier einzukaufen, und wird auf seiner Rückkehr in dem Holze zu Coignac, das zwischen diesen beyden Städten liegt, ermordet. Unerachtet aller Nachforschung, blieb der Urheber unentdeckt, und die Wittwe nebst dem Sohn, geben alle Hoffnung auf, dessen Tod rächen zu können. Inzwischen geschah es, daß der Sohn eines Tages von ungefähr in ein Ballhaus trat, wo verschiedene Personen versammlet waren, theils zu spielen, theils Zuschauer des Spiels abzugeben. Der Hund seines erschlagenen Vaters war bey ihm, und solcher gieng mit aller Wuth, auf einen von denen los, welche die Raquette hielten. Die Spieler liefen sogleich hinzu, dem Angefallenen zu helfen. Man schlug den Hund,

man zog ihn, man wollte ihn wegreißen, allein er schien unempfindlich zu seyn, und verdoppelte seine Stärke. Man rief den Herrn des Hundes, der auch den Hund zu sich rief, und mit Mühe zu sich riß — Der Hund schien sich zu b sänftigen, allein einen Augenblick nachher wurde der Grimm des Hundes beym fernern Anschauen seines Feindes vermehrt, er sprang von neuem auf ihn zu, und ließ ihn nur aus Gehorsam gegen die Stimme seines Herrn wieder los. Ein Kaufmann, der dieses Schauspiel mit ansahe, sagte hierauf leise zu dem Sohn des Papierhändlers: hatte ihr Vater den Hund mit, wie er die unglückliche Reise that, die ihm das Leben kostete? Ja, antwortete dieser, er kam sogar nach Hause, ehe wir von dem Unglück, das ihm zugestoßen war, das geringste wußten. Während dieser geheimen Unterredung hielt der Herr seinen Hund am Halsbande fest, und dieser hatte seine Augen unverwandt auf den Ballspieler gerichtet, und suchte an ihn zu kommen. Die anhaltende Verbitterung des Hundes erregte Verdacht. Laßt uns hinausgehen, sagte der Kaufmann zu seinem Freunde. Dieser Vorfall bringt mich auf Gedanken, die ich ihnen hier nicht mittheilen kann. Sie giengen hinaus. Ihre Unterredung hatte zum Gegenstande, daß die Erbitterung des Hundes vielleicht eine Anzeige sey, der Ballspieler sey der Mörder des Papierhändlers. Sie giengen zu dem Commissair, erzählten ihm den Vorfall, sammt ihren Gedanken, und letzterer begleitete sie mit einer Wache nach dem Ballhaus. Der Spieler hielt die Raquetten nicht mehr, sondern ruhete aus, indem ein anderer aufgetreten war. Der Hund

erkannte ihn sogleich, sprang von neuem auf ihn los, und dies bewog den Commissair, den Verdächtigen in Verhaft zu nehmen. Er bekannte sein Verbrechen, ehe er noch in das Gefängniß gesetzt wurde.

Wie sehr sich die Hunde zu künstlichen Handlungen abrichten lassen, ist bekannt, auch geben die verschiedenen Arten von Jagdhunden einen klaren Beweis hiervon. Man kann sie ausserdem, zum Zuge in Schlitten, und kleinen Wagen gebrauchen. Die Grönländer spannen 4, 6, 8 bis 10 Hunde vor einen Schlitten, und besuchen einander in diesem Aufzuge, oder fahren die gefangenen Seehunde vom Eise nach Hause. Sie beladen einen solchen Schlitten mit fünf bis sechs Seehunden, und legen sich wohl noch selbst darauf. Die Hunde ziehen eine solche Ladung viel geschwinder, als unsere Pferde thun würden, und legen solchergestalt auf dem Eise wohl 15 deutsche Meilen in einem Wintertage zurück. Uebrigens müssen sie sich, mit den Knochen, die ihre Herren abgenagt, und weggeworfen haben, behelfen. Einige pflegen an dem Ufer Muscheln wider den Hunger zu suchen. Eben so brauchte der unter dem Namen Hiesel so bekannte bayersche Wilddieb seinen großen Hund, um das erlegte Wild im Winter auf einem Schlitten fortzuschaffen. An einigen Orten in Holland bedient man sich großer Hunde zum Buttermachen in dem Rade einer dazu besonders eingerichteten Maschine. Eben so lassen verschiedene deutsche Nagelschmidte, ihre Blasbälge durch ein Rad, worinn Hunde herumgehen, in Bewegung setzen.

Der Hunde ihre liebste Nahrung ist Fleisch. Sie sind aber hierinnen nicht eckel, und manchen ist stinkendes Fleisch am angenehmsten. Außerdem lieben sie gekochte oder gebackene Mehlspeisen, aus Gemüse machen sie sich weniger. Fische, Muscheln und andere Seethiere essen die Hunde in Grönland, Kamtschakta, Hudsons-Bay u. s. w. Bey dem Essen zeigen sie einen ausserordentlichen Neid gegen andere Hunde, zuweilen bemerkt man bey ihnen eine ausserordentliche Gefräßigkeit, welche man den Hundshunger nennt. Es wird derselbe am häufigsten bey Hündinnen, welche geworfen haben, und ihre Jungen selbst säugen, bemerkt, und ist in solchem Falle ein Naturtrieb, die verlornen Kräfte wieder zu ersetzen, und desto mehr und mehr nahrhaftere Milch zu erzeugen. Weiche Knochen verzehren sie sehr gern, und der Abgang davon bekommt eine weisse Farbe. Sie fressen Gras, wenn ihnen nicht wohl ist, und übergeben sich darnach. Ihre Nothdurft verrichten sie gewöhnlich auf einen Stein. Sie trinken auf eine besondere Art, indem sie wenig auf einmal mit ausgestreckter und an der Spitze umgebogener Zunge hinunterlecken, weil sie die hervorragende Nase nicht ordentlich trinken läßt, damit nicht die Nasenlöcher eingetauchet werden. Nächst dem Wasser, ist Milch und Fleischbrühe ihnen ein angenehmes Getränk, der Wein hingegen ist ihnen zuwider. Das Männchen giebt seinen Urin immer seitwärts von sich, und öfters hintereinander in kleiner Menge, wenn es mit mehrern Männchen in Gesellschaft ist. Einer beriecht den andern am After. Ihr Gang ist schief von der

Seite. Sie schwitzen fast niemalen, insonderheit dünsten sie aus der Lunge stark aus, zumal wenn sie geschwind gelaufen sind; sie sperren in diesem Falle so überhaupt wenn sie warm werden, das Maul auf und strecken die Zunge heraus. Wenn die Hunde sich zum Schlafe anschicken, pflegen sie sich in der Sonne, oder sonst an der Wärme, ganz auf die Seite zu legen, uud die vier Pfoten vor sich zu strecken. Abends, oder wo es kühler wird, legen sie sich mit gekrümmtem Rücken in die Runde, so daß sie die Beine dicht an den Leib ziehen, und die Nase unter die Hinterbeine strecken können. Ehe sie diese Lage annehmen, kratzen sie mit den Vorderbeinen ihre Lagerstätte zurecht, und gehen einigemal auf derselben im Kreise herum. Der Schlaf selbst ist unruhig, und öfters mit Träumen, die sich durch allerlei Laute verrathen, vergesellschaftet. Sie schnarchen dabey im Schlafe.

Der Begattungstrieb ist, zumal bey männlichen Hunden sehr stark, bey Hündinnen aber stellt er sich nur zu gewissen Zeiten ein. Es geschiehet dieses gemeiniglich des Jahres zweimal und im Winter gewöhnlicher als im Sommer. Ihre Hitze währet zehen, zwölf, zuweilen sogar vierzehn Tage. Man sieht äusserlich die Merkmale davon: Die Zeugungstheile sind feucht, geschwollen, und ragen hervor; so lange als diese Hitze währet, zeigt sich ein kleiner Blutfluß, welcher sowohl als das Schwellen des Geburtsgliedes einige Tage vorher, ehe sie zukommen, ihren Anfang nimmt. Der Hund wittert die Hündin in diesem Zustande von ferne, und geht ihr nach; sie

läßt ihn aber gemeiniglich auf sechs oder sieben Tage darnach, nachdem sie hitzig geworden ist, zu. Man hat bemerkt, daß sie, und zwar eine ziemliche Menge Junge, von einer einzigen Begattung empfängt; wenn man ihr aber ihre Freyheit läßt, so läßt sie in einem Tage etlichemal, alle Hunde zu, die ihr in den Wurf kommen. Man bemerkt blos, daß sie, wenn die Wahl ihr offen stehet, diejenigen, so die größte Leibesgestalt haben, sie mögen übrigens so häßlich und übel proportionirt seyn, als sie nur wollen, den andern vorzieht; es geschieht auch nicht selten, daß kleine Hunde, die mit großen gelaufen, umkommen. Es ist eine Jedermann bekannte Sache, die aber nichts destoweniger eine merkwürdige Erscheinung darstellt, daß die Hunde, wenn sie miteinander laufen, sogar, wenn schon die Vermischung geschehen ist, zusammenhängen. So lange als die Steifigkeit und Anschwellung dauert, können sie nicht von einander, und dieses rührt vermuthlich von ihrer Bildung selbst her. Der Hund hat nicht nur, wie viele andere Thiere einen Knochen in der Ruthe, sondern die schwammigten Körper bilden in der Mitte eine Art einer sehr merklichen Wulst, welche, wenn das Glied steif wird, stark aufschwillt. Die Hündin, die unter allen Thieren, so lange als die Hitze währet, vielleicht die beträchtlichste und stärkste Ruthe hat, zeigt auf ihrer Seite eine Wulst, oder vielmehr eine veste hervorstehende Geschwulst, deren Aufschwellung an diesen und den benachbarten Theilen bey der Hündin vielleicht länger als bey dem Hunde währet, und ihn vielleicht wider seinen Willen zurückzuhalten hinreichend

ist. Denn sobald die Vermischung geschehen ist, ändert er seine Stellung, springt wieder von ihr herunter, um sich auf seine Füße zu stellen, sieht auch traurig aus, und die Hündin wendet keine Mühe mit an, sich los zu machen. Die Hündinnen tragen neun Wochen, oder drei und sechzig, zuweilen nur zwei und sechzig oder ein und sechzig, niemals aber weniger als sechzig Tage. Sie werfen sechs, sieben und zuweilen bis zwölf Junge. Merkwürdig ist es aber, daß die edelsten Hunde und namentlich die Doggen am wenigsten, und zwar gewöhnlich nur zwei Junge bekommen. Diese jungen Hunde sind noch nicht vollkommen gebildet: sie werden mit geschlossenen Augen gebohren, die beyden Augenlieder kleben nicht blos an einander, sondern sie hängen vermittelst eines Häutchens, aneinander, welches, sobald der Muskel des obern Augenliedes so stark geworden ist, daß er es in die Höhe ziehen, und das Hinderniß überwinden kann, zerreißt. Die meisten Hunde fangen erst am zehenten oder zwölften Tage zu sehen an; die Knochen des Hirnschedels sind zu der Zeit ebenfalls noch nicht vollständig: der Leib ist aufgedunsen, die Schnauze dick, und ihre Form überhaupt noch nicht vollkommen gebildet. Allein, in weniger als einem Monate können sie alle ihre Sinne gebrauchen; sie werden alsdann stark, und wachsen geschwind. Im vierten Monate verlieren sie einige von ihren Zähnen, an deren Stelle, wie bey den andern Thieren, andere, die nicht wieder ausfallen, wachsen.

Ungeachtet die Hunde, bey ihrer Liebe, sehr hitzig sind: so schadet es ihnen doch nichts; es scheint auch

nicht, als wenn das Alter ihre Hitze verminderte; sie belaufen und vermehren sich Zeit ihres Lebens, welches gemeiniglich über vierzehn bis funfzehn Jahre nicht dauert; wiewohl man auch einige bis ins zwanzigste Jahr erhalten hat.

Die Dauer des Lebens ist bey dem Hunde sowohl, als bey andern Thieren, der Zeit ihres Wachsthums proportionirt: er wächst ungefähr zwei Jahr, und wird auch zweimal sieben Jahr alt. Man kann sein Alter an den Zähnen erkennen: denn diese sind, in der Jugend weiß, scharf und spitzig; je älter er aber wird, desto schwärzer, stumpfer und ungleicher werden sie. Die Haare zeigen es ebenfalls an, denn sie werden mit den Jahren auf der Schnauze, der Stirn, und um die Augen herum grau.

Es ist noch zu bemerken, daß die Hunde, welche im wilden Zustande leben, oder wieder hineingerathen sind, sich in Ansehung vieler Talente, die wir an den zahmen Hunden bewundern, merklich unterscheiden. Die Hunde, welche man in den Wüsten von Amerika laufen lassen, und welche seit 150 oder 100 Jahren als wilde Hunde leben, versammlen sich heerdeweise, jagen nach allen Thieren die ihnen vorkommen, und fallen sogar die größten Maulthiere an. Die wilden Hunde in Afrika, besonders in der Nähe des Vorgebürges der guten Hofnung, gehören zu den schädlichsten Raubthieren, und sind den Heerden der afrikanischen Colonisten sowohl, als der Hottentotten, besonders der Schafe und Ziegen, gefährlich. Sie sollen nicht damit zufrieden seyn, nur den Hunger zu stillen, sondern auch so viel tödten und zerfleischen,

als sie erhaschen können. Sie halten sich immer in einer Anzahl von mehrern zusammen, und streifen sowohl am Tage als des Nachts nach Raub umher. Das Gebell, welches sie auf ihrer Jagd machen, soll dem Bellen der gewöhnlichen Jagdhunde sehr ähnlich, wiewohl etwas stärker seyn. Man behauptet, daß sie es sogar wagen, größre, zahme und wilde Thiere anzugehen; und daß einige sich erkühnt haben, einen Jäger zu Pferde, der sie vorher gejagt, aber einen Fehlschuß gethan hatte, zu verfolgen; auch hat man wahrgenommen, daß sie mit vieler Einigkeit und List ihre Jagden anstellen und wechselsweise sich auf das äusserste bestreben, das Wild entweder einzuholen, oder ihm entgegen zu kommen, bis es endlich ihnen allen zur Beute wird. Man sagt, daß sie allezeit mager sind, und fast aus nichts als Haut und Knochen bestehen, mithin häßlich aussehen, und sogar an einigen Stellen keine Haare haben.

Von den Krankheiten der Hunde.

Die Hundswuth.

Man theilt die Hundswuth ein: in die ursprüngliche, von selbst entstehende, und in die mitgetheilte, oder nachfolgende. Durch ursprüngliche Wuth verstehen wir jene, welche durch den Zusammenfluß mehrerer Ursachen, die fähig sind, die Wuth hervorzubringen, erzeugt wird. Der Biß eines auf diese Art rasend gewordenen Thieres bringt in einem gebissenen

Thiere die nämliche Krankheit hervor, und diese heißt dann mitgetheilt, eingeimpft.

Der Hund ist unter allen Thieren der Wuth am meisten ausgesetzt: durch seinen Biß wird diese am häufigsten mitgetheilt. Einige haben mit Unrecht behauptet, der Hund sey das einzige Thier, bey dem die Wuth von selbst entstehen könne. Le Camus nimmt nur beym Hunde, dem Wolf und dem Fuchs die ursprüngliche Wuth an; die Katzen nimmt er mit Unrecht aus, die auch von selbst wüthend werden, und durch Beißen die Wuth mittheilen. Ueberhaupt ist die Bemerkung richtig, daß fleischfressende Thiere weit mehr als grasfressende, der Wuth ausgesetzt sind. Ihre Säfte sind nämlich schärfer, und mehr zur Fäulniß geneigt; und wenn wir auch zugeben, daß ursprüngliche Wuth im Pferde, im Maulthiere u. s. w. entstehen könne, so bleibt die Behauptung nichts destoweniger wahr, daß die Hunde am häufigsten davon ergriffen werden. Die Erfahrung aller Zeiten liefert uns traurige Belege hierzu.

Von den Ursachen der Wuth ist viel geträumet worden; man wird aber nie hier mehr entdecken können, als was man von der nächsten Ursache anderer specifischen und ansteckenden Uebel zu bestimmen wußte. Einige haben die wahre Ursache der Wuth in der heftigen Gährung, die in dem Blute der Hunde durch große Hitze oder Kälte entstehet, hergeleitet. Schon Plinius sagte, die Hunde hätten unter der Zunge einen Wurm, welcher, wenn er jungen Hunden gehörig ausgeschnitten würde, die Empfänglichkeit der Wuth zernichten könne. Andere haben diese aus der

Verstopfung gewisser kleiner Säcke, welche nahe um den After liegen, und einen sehr stinkenden Saft absondern, hergeleitet. Es ist aber unnöthig, mehrere Meinungen der Schriftsteller von der Ursache dieser Krankheit hier anzuführen; da leider alle mit den Zeichen menschlicher Schwachheit gestempelt sind. Die wichtigsten Gelegenheitsursachen scheinen inzwischen die große anhaltende Winterkälte, und der damit oft verbundene langwierige Hunger, sodann die äusserste Hitze zu seyn, besonders wenn sich Mangel des Wassers dabey findet. Das Anbinden der Hunde an Orten, die den Sonnenstrahlen vollkommen ausgesetzt sind, und wo man ihnen oft Tage lang kein frisches Wasser, oder wohl gar keins vorsetzet; das lange Liegen der Hunde unter sehr heissen Oefen, wovon ihnen oft die ganze Hirnschale sehr heiß, und eine Art von Hirnwuth bey ihnen erzeugt wird: alles dieses sage ich, kann freylich diesem Thiere Krankheiten zuziehen, wovon die Wuth vielleicht ein Zufall ist.

Man hat auch den Genuß von faulem Fleische, dergleichen die Abdecker den Herrschaftshunden, welche sie in Deutschland halten müssen, zu geben pflegen, für eine besondere Ursache der Hundswuth angegeben. Allein man weiß nicht, daß die Jagdhunde von den Herrschaften, oder daß die Hunde der Abdecker selbst mehr als andere, an dieser Krankheit gelitten hätten; und im Gegentheil sieht man eine Menge kleiner Schoshunde, die gewiß kein faules Fleisch bekommen, an diesem Uebel erkranken.

Man hat auch die unbefriedigte Geilheit der Hunde angeklagt, und man muß diesem Umstande allerdings einen großen Einfluß auf die Erzeugung der Wuth eingestehen, aber nie als den einzigen betrachten. Dieß hat Pyl recht gut bemerkt; denn auch noch säugende und verschnittene Hunde werden von der Wuth befallen. Zudem sieht man diese Krankheit selten beym Hornvieh, bey den Pferden und mehrern Thieren, bey denen der Venusreiz gewiß eben so lebhaft ist.

Man hat behauptet, Zahnschmerzen seyen öftere Ursachen der Wuth bey Hunden. Nach dieser Voraussetzung gerathen die Zähne bey den Hunden in einen krankhaften Zustand; sie werden abgebissen, cariös, zerspringen, wegen der harten Nahrungsmittel, der Knochen, die sie zermalmen; ferner erhalten sie Risse, wenn sie zärtlich warm gehalten werden, oder zur Löschung des Durstes kaltes, unreines, oder auch warmes Wasser trinken. Durch die Beschädigung des Schmelzes der Zähne dringt die Luft zu den Nerven derselben, und verursacht die heftigsten Schmerzen. Allein es ist sehr schwer zu glauben, daß der Beinfraß an den Zähnen der Hunde die Entstehung des Wuthgiftes befördern könne, denn er ist sehr selten. Ihre Backenzähne, sind zu dem Zermalmen der Knochen bestimmt, und man wird nicht behaupten können, sie hätten von der Natur nicht die gehörige Härte erhalten. Ueberdies ist die Nahrung der Hunde fast in allen Gegenden die nämliche, überall zernagen sie Knochen. Daher müßten alle Hunde in einem gewissen Alter zersplitterte

Zähne, den Beinfras an selbigen und Zahnweh bekommen, und dann wüthend werden. Warum trift man aber noch in vielen Gegenden gar keine tollen Hunde an?

Wir glauben nicht, daß eine dieser Ursachen im Stande sey, für sich allein die Wuth zu erzeugen; wohl aber kann der Zusammenfluß von mehrern, z. B. gehinderte Begattung, schlechte unangemessene Nahrungsmittel, Blosstellung der Hunde für jede Witterung u. s. w. ein solcher Zusammenfluß kann fähig seyn, diese Krankheit einzeln hervorzubringen. Ist eine gewisse Luftbeschaffenheit, die wir nicht kennen, diesen Ursachen günstig, dann wird die Wuth epidemisch. Der Einfluß einer solchen Luftbeschaffenheit wird durch die Beobachtungen erwiesen, welche zeugen, daß die Wuth epidemisch unter den Hunden gewüthet habe. In den Jahren 1759. — 1760. war die Wuth zu London epidemisch. Im strengen Winter 1779. wurden ungewöhnlich viele Hunde in Philadelphia toll. — Der Zusammenfluß dieser Ursachen bringt in diesen Thieren die Ausartung irgend eines Safts hervor, dessen Vehikel der Speichel ist, und der das eigentliche Wuthgift ausmacht. Endlich ist die Wuth bey einigen Hunden nur das Ende einer langen Krankheit. So sah man sie von selbst am Ende der sogenannten Hundskrankheit entstehen.

Es ist von der äussersten Wichtigkeit, sobald Jemand das Unglück hätte, gebissen zu werden, auf das genaueste zu bestimmen, ob der Hund, welcher biß, wirklich toll war, oder nicht. Irrthum auf beiden Seiten muß gefährlich seyn. Setzt man einmal ohne

Gewißheit vest, der Hund sey wüthend gewesen, so bringt man den Gebissenen in die größte Unruhe, aus welcher schon allein die betrübtesten Folgen entstehen können; oder man wendet bald mehr, oder weniger schmerzhafte, und immer schädliche Mittel in einem Augenblicke an, in welchem sie nicht angezeigt sind. Glaubt man aber hingegen zu leichtsinnig, der Hund sey nicht toll, so setzt man die Person einer tödtlichen Krankheit aus, der man öfters würde zuvorgekommen seyn, wenn man die angezeigten Mittel gebraucht hätte. Nur zu häufig sind die Beyspiele von Schlachtopfern jener unglücklichen Sicherheit, als daß man Belege davon anführen sollte.

Bey Thieren, die mit der Wuth befallen werden, sind nothwendiger Weise viele Umstände sehr verschieden, und wir können nicht alle Erscheinungen derselben so genau angeben. Inzwischen hat man die, öfters als jedes andere Thier, unter unsern Augen leidenden Hunde genug beobachtet, und folgende zwei Grade der Krankheit auch mit folgenden Zeichen bemerket.

Erster Grad. Ein Hund wird wegen eintretender Wuth verdächtig, wenn er von seiner natürlichen Leutseligkeit verliert, trauert, die Einsamkeit suchet, das Essen versäumet, oder nur jedesmal beriechet und stehen läßt; wenn er lange nicht säuft, auf den Ruf seines Herrn zwar noch gehorchet, ihn noch erkennet, mit dem Schwanze gegen ihn wedelt, sich von ihm noch an den Ohren und Schweife anrühren, streicheln, oder auf den Arm nehmen läßt,

noch zur Jagd, oder zum Viehtreiben bewegt werden kann, aber alles träge, mürrisch oder gezwungen thut; wenn er, da er gereizt wird, um sich beißt; wenn er überhaupt stiller wird, und, ohne zu schlafen, sich an dunkle Orte gleichsam lichtscheu verkriecht, und wer ihn von da hervorlocken will, solchen, wenn er auch sein vormaliger Gönner wäre, angrunzet, ohne jedoch zu bellen; wenn seine Augen trübe werden, oder fließen; wenn er Ohren und Schweif hängen läßt, und endlich sich springweise auf alles hinwirft, was ihm aufstößt oder angeboten wird.

Dieses sind die Zeichen des ersten Grades dieser Krankheit, aber es fehlt viel, daß sie uns ausschließlich die Wuth anzeigen. Es sind vielmehr Zeichen, die bey allen Krankheiten der Hunde vorkommen. Ein Hund, der nur Colik hat, kann alle diese Zeichen haben. Mit Recht sagt daher Mederer: „Wie zahlreich auch diese Zeichen sind, so geben sie „doch keinem das Recht zur Versicherung, daß der „Hund rasend sey," und wir bemerken noch weniger, „daß er es nicht sey." Es ist schrecklich, daß in diesem Grade der Biß schon ansteckt. Herr Hofrath Frank hat ein Beyspiel, wo der Hund eines wasserscheuen Jünglings schon seit drey Wochen entlaufen, folglich der Wuth wegen verdächtig war, als er sich auf einmal wieder bey seinem alten Herrn, da dieser eben bey seinem Vater am Tische saß, einfand. Das kranke Thier legte sich unter den Tisch ermüdet hin: als aber der junge Mensch unversehens seinen Fuß ausstreckte, biß er ihn in die Zehe. Der Hund des Herrn Hofrath Harrers hatte noch keine anderen

Kennzeichen von Wuth, als daß er fremd und entlaufen in das Wirthshaus kam: er gieng noch da, von einem Gaste zum andern und beschnarchte sie, legte sich sodann ruhig unter eine Bank; verletzte aber doch sogleich den Gastgeber mit dem traurigsten Erfolge.

Es ist demnach nothwendig, daß man den Hund, an welchem man dergleichen Zufälle wahrnimmt, in einen sichern Ort einschließe, ihm mit Vorsicht zu saufen und zu fressen gebe, und dann den Ausgang seiner Krankheit abwarte. Da auch, wie gesagt, das Tollwerden der Hunde sich im Anfange von keiner andern Hundskrankheit unterscheidet, so muß man bey der geringsten Kränklichkeit eines Hundes auf seiner Huth seyn, und sich vor allem Belecken und Betasten in Acht nehmen.

In dem zweyten Grade wachsen endlich die erst erwähnten Zufälle behender. Das Thier kennet oder gehorchet seinem Herrn nicht mehr; es kauet gleichsam wieder, und schäumet vor dem Maule, das beständig offen stehet; die Zunge hängt aus diesem hervor, und ist bleyfärbig; die Augen sind roth, feurig, starr, und weinend; die Haare sind ohne Ordnung und sträuben sich empor. Das Thier wird sehr unruhig, geht mit unter sich gesenktem Kopfe, mit hangenden Ohren und mit dem Schweife zwischen den Beinen, drohend umher, knirschet mit den Zähnen, hat eine heischere Stimme, die es nie zum Bellen braucht. Es sucht sich jetzt zu flüchten, und läuft ohne bestimmtes Ziel durch fremde Bahnen, anfänglich gerade, dann in krummer Linie, ohne sich auf-

zuhalten. Oft ist sein Gang schwankend, oft schnell; gesunde Hunde fliehen sein Begegnen, bellen ihn nicht leicht an, oder verfolgen ihn wenigstens nicht; und wo sie sich vor ihm nicht flüchten können, so schmeicheln sie ihm furchtsam. Alles, was ein solcher Hund ihm begegnen sieht, fällt er unversehens an, schnappt und beißet, ohne zu bellen, nach allem; er sauft nicht nur jetzt kein Wasser mehr, sondern flieht alles, was dessen Glanz hat; ängstlich nun wirft er sich, oder fällt öfters ermüdet zu Boden, hilft sich schwach wieder auf, athmet schwer, schaumt immer mehr einen zähen Geifer, stürzet wiederum nieder, leidet Zuckungen, Schwachheiten und crepiert plötzlich.

Man nimmt oft bey den vornehmsten Zufällen manche Verschiedenheit wahr. Die Wasserscheu ist nicht immer gegenwärtig — auch verlieren einige Hunde gleich am Anfange ihrer Krankheit die Stimme, sie können weder schreyen, noch bellen; andere sind so heißer, daß man sie kaum hören kann; einige bellen ganz wie gesunde, und einige heulen auf eine sehr klägliche Art — einige sind mehr schläfrig, als traurig; andere sind keins von beyden. Einigen fließt ein blauer, heftiger Schleim aus der Nase, andere geben einen trüben, ja zuweilen schwarzen Urin von sich. Andere fürchten aus großer Angst ihren eigenen Schatten, und fliehen davor. Einige beißen weit eher Thiere, als Menschen; sie gehen ruhig zwischen diesen her, und fallen mit Wuth den ersten Hund an, der ihnen aufstößt. Man sah einen wüthenden Hund, der in dem dunklen Ecke eines Stalls angekettet lag, jedesmal von den heftigsten Zuckungen ergriffen werden,

wenn nur etwas Licht durch die Thüre oder die Fenster hereinkam.

Die Erscheinungen, welche die Wirkungen des Gifts der Wuth in den Eingeweiden der erstorbenen tollen Hunde offenbaren, sind nicht weniger mannichfaltig und verschieden. Einige haben eine sehr geschwollene Zunge, andere nicht; die Luftröhre und der Schlund, die bisweilen sehr stark entzündet sind, zeigen bisweilen auch nicht die geringste Spur einer Entzündung; man bemerkt daran kaum eine etwas schwarzgelbe Farbe. Die nämlichen Theile, wie auch die Aeste der Luftröhre, sind bey einigen mit rothschwarzen Flecken und mit einigen brandigten Punkten besäet, welche man bey andern wieder nicht siehet. Der Untertheil der Speiseröhre, der bisweilen verengt und fast verschlossen ist, behält meistens seinen natürlichen Durchmesser, man hat ihn sehr gesund am Eingang der Brust gefunden, zu anderer Zeit war er vor demselben Orte sehr entzündet. Eben so ist es mit dem Theil dieses Canals, der an das Obertheil des Schlundes gränzt — Die Lungen scheinen selten durch die Krankheit gelitten zu haben — Der Magen war oft vollkommen gesund — Die Leber war selten anders als im gesunden Zustande, jedoch bisweilen sehr schwarzgelb. In dem Kopfe fand man die Hirnmasse bald aufgelößt, bald ausgetrocknet, bald waren inwendig kleine Blutpunkte und Blutfäserchen darinnen.

In dem Vorhergehenden bemerkten wir die Zeichen, an denen man einen wüthenden Hund erkennt. Die drey vorzüglichsten, welche zusammen an dem Daseyn

der Wuth nicht zweifeln lassen, sind: das Ausfließen des Schleims aus dem Munde, die Abneigung gegen Nahrungsmittel, und die Wasserscheu. Nur im zweyten Grade kommen diese Zeichen vor, ja die Wasserscheu fehlt zuweilen sogar, weil solche Thiere Flüsse durchschwimmen, und Hunde, die während der Krankheit wasserscheu waren, diese Scheu am Ende verlohren, und soffen. Dieser einzige Zufall kann uns also nicht genügen, um zu bestimmen, ob das Thier wüthend sey; man muß im Gegentheil die genaueste Aufmerksamkeit bey der Untersuchung aller dieser Umstände anwenden, um zur Gewißheit zu gelangen.

Was die Schwierigkeit, die Wuth zu erkennen, für den gemeinen Mann noch vermehrt, ist die Bemerkung, daß Hunde sich in so manchen Umständen befinden, wo sie mehr oder weniger verdächtig scheinen, und ohne wüthend zu seyn, beißen; hält man sie nun für toll, so können wegen der Furcht, die man dem Gebissenen verursacht, mehr oder weniger üble Folgen daher entspringen. Es ist also sehr wichtig, diese Fälle gehörig zu unterscheiden.

a) Hunde, die ihren Herrn verlohren haben, die die ganze Nacht vor das Haus gesperrt waren, die verwundet, geschlagen oder gezerrt worden, und vorzüglich jene Hündinnen, denen man ihre Jungen weggenommen, sind einer Krankheit unterworfen, die sie auch gleichsam wüthend macht, und sie reitzt, Menschen, aber vorzüglich kleine Kinder und Thiere zu beißen. Oefters haben sie in dieser Krankheit sträubiges Haar, glänzende Augen; sie laufen und beißen, was ihnen aufstößt, oder sehen wenigstens so aus,

als ob sie gern beißen wollten; aber sie verschmähen das angebotene Fressen nicht, haben keine Scheu vor dem Anblick der Flüssigkeiten, sie trinken sogar, und kein Schleim fließt ihnen aus dem Munde.

b) Ein Hund, der mit einer läufigen Hündin sich zu sehr abgemattet, giebt Schaum von sich, wankt auf den Beinen, und legt sich nieder. Wird er verfolgt, so beißt er, ohne wüthend zu seyn.

c) Junge Hunde werden beym Durchbruch der Zähne oft von einer unwiderstehlichen Lust zum Beissen gequält; sie fallen zuweilen das Federvieh an, zerreissen Kleidungsstücke, verwunden zuweilen Kinder, und sind dennoch nicht wüthend. Alte Hunde, die Zahnweh haben, thun ganz das nämliche.

d) Ich habe Hunde gesehen, sagt Duhamel, die von Colik geplagt wüthend wurden, so zahm sie auch ausserdem waren. Sie fielen alles an, was ihnen vorkam. Man hielt sie für toll, und wollte sie schon umbringen. Duhamel ließ sie einsperren, legte gute Handschuhe an, gab ihnen viel Oel und dann Milch ein, und sie wurden vollkommen hergestellt. Hätte so ein Thier in dem Anfall der Wuth jemand gebissen, so wäre der Hund getödtet, und der Verletzte als ein von einem wüthenden Hunde gebissener behandelt worden. Dieses hätte schon hingereicht, um ein trefliches Mittel gegen die Wuth bekannt zu machen, obschon das Thier nicht die wahre Wuth, sondern nur Colik hatte.

Wenn nun gleich in allen diesen Fällen die Hunde nicht wüthend sind; so muß man sich dennoch nicht gar zu sicher dabey glauben. Ihr Biß ist deshalb

nicht weniger im Stande, heftige Zufälle zu verursachen. In allen Fällen ist es daher nöthig, um allem Irrthum auszuweichen, daß jeder Hund, der einen gebissen, gleich eingesperrt, und beobachtet werde. Ist er im ersten Zeitpunkt der Wuth, so wird bald der zweyte erscheinen, und er wird bald mit den offenbarsten Zeichen der Wuth sterben. Bemerkt man aber, nach einigen Tagen, daß er gesund ist, so hört alle Ungewißheit auf. Es ist überhaupt äußerst wichtig, die verschiedenen Fälle zu unterscheiden; denn die Zahl der wirklich wüthenden Hunde ist bey weitem so beträchtlich nicht, als man glaubt, und Tode hat Recht, wenn er schreibt: „Die wüthenden Hunde sind „wirklich nicht so häufig, als man denkt; manches „arme Thier kommt dabey unschuldig in Verdacht."

Es geschieht zuweilen, daß ein verdächtiger Hund jemand gebissen hat, und auf der Stelle entweder getödtet worden, oder fortgelaufen ist. Um nun zu bestimmen wie viel oder wenig Gefahr die Gebissenen laufen: so wünscht man zu wissen, ob der getödtete, oder entflohene Hund wüthend war, oder nicht. Man hat verschiedene Mittel vorgeschlagen, um dieses ausfindig zu machen: aber leider geben sie uns alle wenig Sicherheit.

Petit schlug vor, ein Stück Fleisch oder Brod mit dem Geifer des getödteten Hundes zu reiben, und dieses einem gesunden Hunde vorzuwerfen; nehme dieser es nicht an, so sey es ein Zeichen, daß der getödtete toll gewesen. Diese Probe ist äußerst ungewiß. Nur ungern fressen die Hunde alles mit Geifer Verunreinigte, und falls man im Sommer den Versuch

nicht sehr schnell anstellte, so kann die Fäulniß noch die Ursache seyn, warum ein Thier sich weigert, so was zu fressen. In diesem Falle würde man auf Tollheit schließen, wo gar keine vorhanden gewesen. Eben so könnte man auf der andern Seite in die gefährlichste Sicherheit sich versetzen lassen, denn gefräßige, hungrige Hunde schlingen alles hinab, was man ihnen vorwirft. Man rieb, wie Harrer die Beobachtung anführt, ein Stück Brod mit dem Speichel eines verdächtigen Hundes, der in dem ersten Grade der Wuth war umgebracht worden; dieses Brod ward zwar von andern Hunden gefressen, und dennoch starb eine vom verdächtigen Hunde gebissene Person an der Wasserscheu.

Gruner schlug die Einimpfung vor. Man macht einem gesunden Hunde eine leichte Wunde in die Haut, läßt sie ausbluten, und bringt hernach mittelst eines Pinsels oder gezupfter Charpie Schaum oder Geifer von dem todten Thier in die Wunde, verwahrt alsdann den angesteckten Hund sorgfältig, und giebt behutsam auf die erfolgenden Zufälle Acht. Wird dieser gesunde Hund toll, so ist es entschieden, daß der todte Hund auch toll war; bleibt er aber 21 Tage völlig gesund, so war der todte Hund nicht mit der Tollheit behaftet. In einer Hinsicht würde dieses Verfahren ohne Widerrede das sicherste seyn; wird nämlich der eingeimpfte Hund bald nachher wüthend, so bleibt uns kein Zweifel übrig. Auf der andern Seite betrachtet, kann diese Einimpfung aber von keinem Nutzen seyn; denn das Wuthgift kann kürzere oder längere Zeit in dem Hunde bleiben, ohne

daß er wüthend wird, und die gebissene Person früher als der eingeimpfte Hund wasserscheu werden. Zudem kann der eingeimpfte Hund nicht jene Anlage zur Entwicklung des Gifts haben, und dann wird man nicht wissen, wem man die ausbleibende Wuth zuschreiben soll.

Die Oeffnung des todten Hundes, und die Besichtigung der innern Theile sind nicht hinreichend, unser Urtheil zu bestimmen. Die durch die Wuth erzeugten Veränderungen sind zu mannichfaltig und können alle auch bey Krankheiten vorkommen, die mit der Wuth keine Gemeinschaft haben. Bey jenen Versuchen, wobey man den Hunden verschiedene Gifte beybrachte, fand man ungefähr die nämlichen Erscheinungen, wie bey denen, die an der Wuth gestorben.

Wir haben also bisher kein gewisses Zeichen, um auf der Stelle zu erkennen, ob die von einem getödteten oder entflohenen Thiere gemachte Wunde, wirklich vergiftet sey, oder nicht; und nur durch genaue Erforschung der Zufälle können wir uns darüber in Gewißheit setzen; diese muß man beobachtet haben, ehe der Hund getödtet wurde, oder gebissen hat. Bey einem unbekannten Hunde ist dieses fast unmöglich; selbst bey einem bekannten kann es durch Mangel an Kenntniß, an Glaubwürdigkeit, oder durch Uebertreibung des Gesehenen sehr erschwert werden. Hat ein verdächtiges Thier viele Menschen und Thiere gebissen, und sind einige derselben von der Wuth befallen worden: so ist wohl keine Ungewißheit mehr übrig; aber dieses ist leider ein sehr betrübtes Mittel, da die Erkennung nur von Folgen

hergenommen wird, denen man so gern vorgebauet hätte.

Das beste ist, sich auf der Stelle jedes Hundes zu bemächtigen, der einen Menschen oder ein Thier gebissen hat, und ihn an einem sichern Ort zu verwahren.

Es ist gewiß, mit einem ernstlichen Willen könnte die Gefahr der Wuth sehr vermindert werden, aber umsonst haben Philosophen und Aerzte bisher auf einschränkende Gesetze gedrungen. Hier und da findet man in manchen Ländern wohl einige, aber sie werden nur selten mit jener Genauigkeit beobachtet, die zu einer, für das Heil der Menschheit so wesentlichen Sache erfordert wird. Unterdessen kommt es hauptsächlich auf folgende diätetische Vorschriften an.

a) Die Hunde müssen immer reinlich gehalten, und fleißig gekämmt, gestriegelt und gewaschen werden. Zottichte müssen wenigstens zweymal im Jahr geschoren werden. Man muß ihnen oft frisches Stroh geben. b) Es ist schädlich, wenn die Hunde lange Zeit unter dem heißen Ofen, oder an dem Feuer mit dem Kopfe oder mit dem ganzen Körper liegen. c) Im Sommer dürfen die Hunde nie lange der Sonnenhitze, noch weniger den Sonnenstrahlen ausgesetzt seyn, was man vorzüglich bey Kettenhunden wohl in Acht zu nehmen hat. Diese Zeit hindurch, muß man sie oft in Wasser herauf schwimmen lassen. d) Hunde, die von der Jagd oder dem Viehtreiben zurück kommen, dürfen nicht sogleich über das Essen und Trinken herfallen. e) Immer müssen sie frisches, reines Wasser im Ueberfluß haben. Bey starker Kälte ist vorzüglich hierauf zu sehen, weil das Trinkwasser

dann so oft gefriert. f) Nie muß man irgend eine thierische Substanz, die zu faulen anfängt, unter ihre Nahrung mischen. Letztere muß über dies immer etwas gesalzen seyn. Stark gesalzene oder sehr gewürzte Speisen sind den Hunden schädlich; eine Warnung, die vorzüglich bey Stuben- und Schooshunden, die von den Tischen ihrer Herrn gefüttert werden, nicht außer Acht zu lassen ist. g) Das Brod für die Hunde muß immer wohl gegohren haben, gut gesalzen, nie schimmlicht und verdorben seyn. h) Knochen machen einen wesentlichen Theil der Nahrung für Hunde aus; man muß ihnen immer einige geben. i) Niemals muß man die Hunde lange Zeit herumlaufen lassen, weil sie dadurch mit andern Hunden sich herumzubeißen Gelegenheit bekommen, selbst beißig und zornig werden, und auch aus Hunger und Durst schädliche Sachen hineinfressen und saufen, welche Ursachen zu künftigen Krankheiten und zur Wuth abgeben können. Vorzüglich aber wird der Eigenthümer außer Stand gesetzt, auf seinen Hund gehörig Acht haben zu können. k) Kettenhunde müssen nie von der Paarung abgehalten werden. Man darf dieses um so weniger als unwichtig betrachten, als es gewiß ist, daß Hunde durch erzwungene Einhaltsamkeit immer in einem Zustand von zorniger Gemüthsart erhalten werden, die sehr gefährlich ist, und auf die Entwicklung der Wuth vielen Einfluß hat. l) Es ist sehr nützlich, wenn man den Hunden zweymal im Jahr ein Purgiermittel eingießen läßt. Der mineralische Türpith ist für sie am zweckmäßigsten. Man giebt ihn nach der Größe des Hundes von 10 bis 20 Gran.

Man hat die Castration als ein geschicktes Mittel vorgeschlagen, die Entwicklung der Wuth bey den Hunden zu verhindern; allein sie ist doch nicht anwendbar. Denn man hat nie die Geburtstheile bey denen an der Wuth gestorbenen Thieren besonders angegriffen gefunden, welches dennoch hätte geschehen müssen, wenn diese Theile so einen unmittelbaren Einfluß auf die Erzeugung hätten — Auch schlägt man die Castration bey den Hunden männlichen Geschlechts vor, ohne von Hündinnen zu sprechen, als ob der Mangel der Begattung nicht auch auf diese Einfluß hätte; und doch hat die Erfahrung gelehrt, daß läufige Hündinnen der Wuth weit mehr ausgesetzt waren — Endlich hat man Beyspiele von castrirten Hunden, die wüthend geworden; so wie man mehr Beyspiele von tollen castrirten Hausthieren hat. Auch das Ausschneiden des Tollwurms hat sich nicht bewährt erfunden.

Man thut am besten, wenn man alle gebissenen Hunde auf der Stelle umbringt, es sey dann in dem Falle, wo man sie aufbewahren sollte, um sich von der Wuth desjenigen der gebissen hat, zu überzeugen; und besonders deswegen, weil die Behandlung dieser Thiere in der That mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Nur selten kann man die Zahl der Wunden hinlänglich bestimmen; man sieht wohl eine große blutende Wunde; aber wie soll man die kleinern, durch die Haare des Thieres bedeckten Wunden ausfindig machen? Und doch müssen alle auf die nämliche Art behandelt werden. Eine einzige kleine Aufschürfung, die vernachläßigt oder nicht entdeckt worden, ist, trotz

der besten Behandlung der übrigen bekannten Wunden, hinreichend, die Wuth hervorzubringen. Ueberdies ist das Verbinden und das Einbringen der Arzneyen schon mit mehr oder weniger Gefahr verbunden, nachdem das Thier, das an so vorzügliche Sorgfalt nicht gewöhnt ist, gelaunt ist. Es sträubt sich, beißt oder verletzt auf andere Art die Personen, denen die Sorge der Behandlung obliegt.

Das allgemeine Verfahren zur Heilung ist folgendes:

a) Wenn die Wunde klein ist, so muß man sie erweitern, wobey man jedoch grössere Gefäße, grössere Nerven und Sehnen schonen muß. Man läßt sie gut bluten, wäscht sie dann mit Salzwasser, mit Urin, und dann mit Lein- oder Baumöl. Nachdem nun die Wunde gut gewaschen, so reibt man sie mit einer Mischung aus drey Quentchen Honig und dem Gelben eines Eyes. b) Wenn der Theil es erlaubt, so kann man das glühende Eisen anwenden, um das in der Wunde befindliche Gift und die von ihm berührten Theile zu zerstören. Es ist ein sehr schädliches Vorurtheil, wenn man sich damit begnügt, das gebissene Thier mit einem Schlüssel auf die Stirne zu brennen. Wenn dieses Brennen an der Stirne, einige geschützt haben soll, so waren es sicher nur diejenigen, die auch, ohne gebrennt zu seyn, nicht toll geworden wären. Das Ausbrennen der Wunde mit einem glühenden Eisen ist ein sehr gutes Mittel, aber das Brennen an der Stirne ein sehr gefährlicher Aberglaube. c) Täglich reibt man um die Wunde zwey und ein halbes Quentchen einer Salbe ein, die aus

Quecksilber und Terpentin bestehet, und fährt damit, so wie mit den öligten Bähungen, vierzehn Tage fort. Man macht diese Quecksilbereinreibungen, mit einem Stock, an dessen Ende sich ein Kissen befindet, welches man mit Leder überzieht. d) Innerlich gebraucht man den mineralischen Türpeth. Folgende Vorschrift scheint die schicklichste zu seyn: Nimm eine halbe Unze mineralischen Türpeth, eine Unze stinkende Asa, vier Unzen Honig, und mache eine Latwerge daraus. Man reibt täglich mit einem Stock, wie der obige, eine gewisse Menge davon, auf die Zunge des Thieres. Die Gabe ist für einen Hund ein Quentchen. Je jünger die Thiere sind, desto kleiner muß die Gabe seyn. Ein Naturforscher hat das weisse niedergeschlagene Quecksilber mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht. Wenn sich die Krankheit bey ihnen äussert, so daß die Hunde nicht mehr ihr gewöhnliches Futter, sondern nur etwas vorzügliches fressen, so mischt man einem Hunde mittlerer Größe sechs Gran dieses Quecksilbers unter klein geschnittenen Braten; die Wirkung zeigt sich bald durch heftige Ausleerungen; wenn man dieses Mittel zwey bis drey Tage wiederholt, so ist von der Krankheit nichts mehr übrig. e) Wenn die Thiere vollblütig sind, so kann man die Behandlung mit Aderlassen anfangen, doch wird man in den meisten Fällen besser thun, keinen Gebrauch davon zu machen. f) Zum Getränke giebt man Wasser mit etwas Mehl und Essig. g) Man muß den Hund sorgfältig allein setzen, ihn einschließen, und mit Ketten so befestigen, daß man keine Gefahr läuft, wenn aller Mittel ohnerachtet, die Wuth sich äussert. h)

So wie die Wuth ausbricht, ist es am sichersten, das Thier zu erschießen. Man hat noch versucht Gefäße mit dampfendem Essig in die Oerter zu bringen, in denen sich das Thier befindet, und will durch dieses Mittel schon wüthende Hunde geheilt haben. Aber es ist immer sicherer, das Thier gleich umzubringen. i) Das todte Thier wird in eine tiefe Grube gelegt, und mit einer gewissen Menge Kalk bedeckt. k) Der Stall muß sehr genau gereinigt und überweißt werden; wenigstens müssen die Mauren mit einer Auflösung von ungelöschtem Kalk gewaschen werden. Alles Verdächtige, alles, was das Thier mit Geifer oder Blut befleckt hat, muß verbrannt werden.

Die Hundskrankheit, der Rotz, die Stäupe.

Sie entsteht von einer Stockung und Verdickung der Säfte, vorzüglich von einem in dem Magen und Eingeweiden vorhandenen dicken zähen Schleim, der durch übel gewählte Nahrungsmittel und andere Diätfehler erzeugt wird. Die Zufälle dieser gefährlichen und bösartigen Krankheit — denn sie gränzt zunächst an die Wuth, — zeigen sich gewöhnlich auf eine zweyfache Art. Entweder sucht sich die Krankheitsmaterie gleich im Anfange durch die Nase des Patienten einen Ausweg zu schaffen, oder der dicke zähe Schleim bleibt hartnäckig in den Eingeweiden und dem Magen zurück, und dies ist bey weitem schlimmer, ja die Krankheit auf diesen Fall, oft unheilbar. Die

Krankheit kündigt sich gewöhnlich durch Ekel gegen Nahrung, Unlust, trockne heiße Nase, immerwährendes Schnaufeln, Husten, häufige Anwandlung von Erbrechen ohne Erfolg und ohne mehr als hin und wieder etwas zähen Schleim herauszubringen, an. Gar bald pflegt es sich dann zu zeigen, ob die Krankheitsmaterie den Ausweg durch die Nase nehmen, oder mehr im Innern wüthen wird. Schwellen des Kopfs, triefende oft ganz verschwollene Augen, dicker eiterartiger Ausfluß an der Nase, Betäubung, Schwindel, Hin- und Herwanken, und ein unerträglich stinkender, die Atmosphäre um den Kranken verpestender Athem, sind im ersten, — Lähmung in dem Rücken und den Hintertheilen, sichtbare Abzehrung vorzüglich in den Weichen des Patienten, Zuckungen und Jammer mit Schaum vor dem Munde, sind in dem letzten Falle, der zugleich den höchsten und gefährlichsten Grad der Krankheit bezeichnet — die nie ausbleibenden Erscheinungen. Bey Oeffnung vieler verstorbenen Hunde findet man die Lunge mehr oder weniger schwürig, das Geschwür aber ist allemal aufgelaufen, und von Fäulniß angegriffen. Diese Seuche grassirte insonderheit im Jahr 1763 in Spanien, Frankreich und Italien.

Bey dem schwächern Grade der Krankheit, und wenn die Natur durch den an der Nase zum Vorschein kommenden Ausfluß eine Crisis zu machen scheint, muß man diese durch folgende Mittel unterstützen, und den Ausfluß zu befördern suchen. Man gebe einem großen Hunde ein Brechmittel von 12 bis 15

Gran Brechwurzel, den kleinern aber 6 bis 8 Gran in Wasser vermischt, und träufle dem Hunde öfters des Tages einige Tropfen Kien= oder Mandelöl in die Nase. Oder man nehme eine Handvoll scharfen Meerrettig, gieße drey Schoppen scharfen Franzbrandwein darzu, und lasse es beyläufig 24 Stunden in der Sonne destilliren; von diesem träufelt man dann und wann ein Paar Tropfen mit einem Federkiel in die Nase des Hundes, und giebt ihm täglich dabey einen starken Eßlöffel voll Baumöl mit Zucker. Auch kann man ein Iltisfell nehmen, dieses auf Kohlen werfen, und die Nase des Hundes über den davon aufsteigenden Dampf halten. Wenn die Augen stark schwüren, so legt man gleichfalls öfters des Tages einen mit kaltem Wasser angefüllten Lappen auf. Bey jüngern, zärtlichen Hündchen, Schooßhündchen, kann man den Lappen mit Rosenwasser und Quittenschleim vermischt anfeuchten, und darauf schlagen. Alle diese Mittel leisten gute Dienste, und befördern nicht nur allein einen starken Ausfluß des Rotzes, sondern auch die baldige Genesung des Hundes.

In dem zweyten Fall, und wenn sich kein Ausfluß an der Nase zeigt, sondern die Krankheitsmaterie in den Eingeweiden und dem Magen hartnäckig festsitzt, muß man reizendere Mittel anwenden. Hier ist das Dekokt von der weissen Niesewurz am wirksamsten. Man nehme für einen großen, starken Hund 6 bis 8 Loth, für einen kleinen, aber 3 bis 4 Loth weiße Niesewurz, schneide diese in kleine Stücke, und lasse sie mit einem Aufguß, von einer Maas Nachbier (Cofent) in einem neuen, und mit Teig wohl ver=

pichten Deckelhafen so lange kochen, bis der Aufguß zur Hälfte eingekocht ist. Sodann schütte man eine Messerspitze voll Spiesglas (Antimonium crudum) hinein, und wasche den Hund, so warm er es ertragen kann, über den ganzen Leib tüchtig durch, dieses Mittel wirkt nicht allein auf die Haut, und vermehret durch seinen Reiz die Aussonderung der Krankheitsmaterie durch dieses Organ, sondern wenn der Hund sich leckt, auch auf die Eingeweide, und durch das erreichte Erbrechen, bewirkt es eine Erschütterung der ganzen Maschine, wodurch die Krankheitsmaterie beweglich gemacht, und ausgeleeret wird. Leckt der Hund sich nicht, so giebt man ihm noch einmal, das oben verordnete Brechmittel: sollte aber auch dieses nicht wirken, und das Uebel den höchsten Grad erreicht haben, so bereite man folgendes. Nimm rohes Spiesglas, vier bis sechs Gran, versüßtes Quecksilber drey Gran, Belladonnawurzel vier Gran. Vermischt und dem Hunde täglich ein Pulver eingeschüttet. Man kann, nach dem Alter und Stärke des Hundes, die Gabe vom Spiesglas bis auf zehen, von dem Quecksilber auf acht, und der Belladonna auch auf acht Gran erhöhen. Beym Einschütten des Pulvers wird die Vorsicht beobachtet, Handschuh von starkem Leder anzulegen, weil der Speichel des Hundes bey dem höchsten Grade der Krankheit, die wirklich sehr nahe an stille Wuth gränzt, sehr giftig ist, und eine zufällige Verletzung, durch den Zahn des Hundes gefährlich wäre. Auch ist Absonderung des Kranken von

andern Hunden, nebst seinem öftern Räuchern mit Weinessig oder Wachholderbeeren sehr zu empfehlen.

In Frankreich hat man folgende Cur bewährt gefunden. Sobald man diese Seuche in einer Gegend spüret, muß man den Hunden viele Tage nach einander einige große Pillen geben, die von Mehl oder Brodkrumen gemacht, und mit Oel und Knoblauch in einen Teig zusammengedrückt werden; haben sie gesoffen, muß man ihnen immer wieder frisches und reines Wasser geben, solches auch etwas laulicht werden, und etwas Schwefelblumen darein thun lassen. Man kann ihnen auch täglich einmal mit vorerwähnten Pillen etwas Schwefelblumen, oder auch fein geriebenes rohes Spiesglas eingeben. Um den scharfen Schleim abzuführen, giebt man ihnen zwey bis drey Gran Brechweinstein, in laulichter Fleischbrühe. Man gießt ihnen des Tags fünf- bis sechsmal einige Löffel voll gutes Baumöl ein, oder schüttet etwas Schnupftaback in Baumöl, und bringt ihnen solches vermittelst einer kleinen Spritze etlichemal des Tages in die Nasenlöcher. Sollte hierauf kein Niesen erfolgen, so thut man zu dem einzuspritzenden Liquor noch ein oder zwey Löffel voll starken Weinessig. Nach Kerstungs Erfahrung sind viele Hnnde durch folgende Cur glücklich hergestellt worden. Man nimmt wohl geriebenes versüßtes Quecksilber ein halb Quentchen, zerstossenen Calmus zwey Loth, gepulverte Rhabarber ein Loth, und macht dieses alles mit ein Loth, Terpentin der mit Eydotter zuvor zerrieben worden, und mit einer hinlänglichen Quantität Honig, zu einer Latwerge. Hiervon giebt man

dem kranken Hunde täglich einen Theelöffel voll, einem großen Hunde aber zwey solche Portionen, und continuirt damit, bis zur erfolgten Besserung. So lange der Hund dieses gebraucht, muß er vor aller Verkältung in Acht genommen werden, und sein Futter in einer Brodsuppe bestehen. Zur Präservation nimmt man Schwalbenwurzel und gebrannte Austerschaalen, von jedem zwey Loth; gereinigten Salpeter und rohes Spiesglas, von jedem zwey und ein halbes Loth; dieses macht man zu einem feinen Pulver, und giebt davon im Frühling und Herbste, oder wenn sich die Krankheit in der Nähe zeiget, täglich einem Hunde anderthalb Theelöffel voll mit seiner Suppe zu fressen. Außerdem hat dieses Mittel auch in der Krankheit selbst bey vielen die Besserung bewirkt.

Die Räude.

Es giebt verschiedene Arten der Räude, nämlich die kleine rothe, die große, die gemeine, die schwarze, die trockene, die feuchte und fette, und die Speckräude. Diese Arten der Räude entstehen aus unreinen, faulen und zu fetten, oder hitzigen Nahrungsmitteln, so wie auch aus schmutzigen, mit Koth und verfaultem Stroh angefüllten Lagerstätten, welche von Ungeziefer wimmeln, und wodurch im ersten Falle die ohnehin zur Fäulniß neigenden Säfte des Hundes noch mehr verderben; im leztern aber die Haut desselben verunreinigt wird, und auf diese ein krätzhafter Ausschlag oder Geschwüre

erscheinen. Die Kennzeichen der obbenannten verschiedenen Arten dieser Krankheit sind folgende.

Bey der kleinen rothen Räude kommen, welches auch bey den andern der Fall ist, kleine röthliche Geschwüre und Bläschen, und zwar gewöhnlich erst am Halse und am Kopfe, zum Vorschein, jedoch unterscheidet sie sich von den andern Arten vorzüglich dadurch, daß dem Hunde im Anfange vor dem Ausbruch der Krankheit die Füße anschwellen und der bösartige Ausschlag sich weniger, als bey den andern, über die ganze Haut verbreitet. Die große Räude schlägt zwar auch nur hin und wieder aus, jedoch nimmt solche an jedem Flecke, wo sie sich zeigt, in weiterm Umfang, und an mehrern Theilen die Haut ein. Dem kranken Hunde schwellen dabey nicht allein die Füße, sondern auch der Kopf, die Lenden, und der Rücken an; auch das Jucken und Beissen wird wegen des stärkern Reizes vermehrt. Die gemeine Räude verbreitet sich mehr im Ganzen über den Körper, überzieht diesen oft durchaus mit einer schuppigen Kruste; dagegen die letzte, die schwarze Räude, vorzüglich das Charakteristische hat, daß dem Hunde durchaus die Haare ausfallen, und er beym völlig erfolgten Ausbruch und dem höchsten Grade der Krankheit ganz nackend erscheint. Die trockene Räude hat ihren Namen daher, indem bey dieser Art der Ausschlag mehr in der Oberfläche der Haut steckt, und die kleinen Geschwüre nur wenig oder auch gar nicht einen, da hingegen bey der feuchten und fetten Räude, der Ausschlag tief in der Haut steckt, und einen ordentlichen Eiter macht. Die

Speckräude zeigt sich mehrentheils nur auf dem Rücken des Hundes gegen die Ruthe zu, und entstehet größtentheils aus übermäsiger und zu fetter Fütterung.

Die Mittel, deren man sich gegen dieses Uebel bedient, sind verschieden. Einige brauchen zur Heraustreibung der Krätze und innerlichem Gebrauch den grauen Schwefel, welchen sie den Hunden in der Milch vorsetzen, auch den Moos, welcher im Felde häufig gefunden wird, und von selbem, wenn er vorher getrocknet und pulverisirt worden, dem Hunde täglich ein Eßlöffel voll eingegeben wird. Andere nehmen zu dem äusserlichen Gebrauche die sogenannte stinkende Schäfersalbe, oder auch die aus schlechtem Rauchtobak zubereitete Lauge, welche beyde Mittel wohl anwendbar sind. Ich würde folgendes Mittel anwenden. Nimm Schwefelblüth zehen Gran, rohes Spiesglas acht Gran, versüßtes Queckfilber einen Gran. Vermische es, und gebe dem Hunde täglich ein solches Pulver. Nimm Grindwurzel acht Loth, schneide diese in kleine Stücke, und lasse sie in einer Maas Bier kochen, bis die Hälfte eingekocht ist, und wasche nachher den Hund warm damit. Der Hund muß aber vorher, an dem ganzen Körper, und vorzüglich an jenen Theilen, wo der Ausschlag sitzt, mit einem wollenen Lappen oder Strohwisch wohl gerieben, und nach dem Waschen der zu unterhaltenden Wärme wegen zugedeckt werden. Besonders aber dienet die Anwendung des in dem vorigen Artikel beschriebenen Dekokts der Niesewurz, wobey ebenfalls so wie bey unserm Dekokt verfahren wird; nur muß beym Waschen

der angefüllte Schwamm oder Lappen zuerst sanft über den Kopf des Hundes ausgedrückt, und dabey beobachtet werden, ob solcher sich lecke oder nicht. Ersteres geschieht gewöhnlich, worauf ein heftiges Erbrechen erfolgt, und der Ausschlag zusehends herauskommt, da der Hund dann in kurzer Zeit vollkommen hergestellt wird. Sollte sich aber der Hund nicht lecken, welches zwar sehr selten, aber doch zuweilen geschieht, und vielmehr einen Abscheu und Widerwillen bezeigen: so muß man nichts destoweniger mit dem Waschen, welches in diesem Fall zwar nur auf das Aeusserliche, nämlich die Haut allein, sehr wohlthätig wirkt, fortfahren; einem starken Hunde aber, um das Erbrechen, als die innerliche Wirkung zu befördern, sechs bis acht Gran, einem kleinern hingegen drey bis vier Gran von der nämlichen weissen Niesewurz in Pillen eingeben, welche aber auf den Fall, daß sich der Hund in der Folge lecke, und dadurch ein hinlängliches Erbrechen erfolgt, weggelassen werden. Sollte der Ausschlag länger anhalten, so muß das Waschen sowohl, als auch nach den Umständen die Pillen wiederholt werden. Ausserdem muß man Sorge tragen, daß der Hund immer in einem warmen Stall verbleibe, und vor Kälte gesichert sey, damit nicht durch Zurücktreten des Ausschlags die Gefahr vergrößert werde. Um das Wiederwachsen der ausgefallenen Haare zu befördern, bediene man sich des Leinöls, oder auch des gepreßten Mandelöls, und schmiere die nackten Theile damit ein, welches sehr gute Dienste leistet. Uebrigens muß der Hund gleich beym ersten Merkmal der Räude von den

andern abgesondert, und in einen besondern Stall, um die Ansteckung zu verhindern, gebracht werden. Sollte diese letztere aber allgemein werden, so ist es nothwendig, daß die Ställe, und vorzüglich die Lagerstätte nach erfolgter Herstellung der Hunde, sorgfältig von allem alten Stroh, und andern Unrath gereinigt, ausgelüftet, mit Essig oder Wachholderholz durchgeräuchert, und die Wände sodann mit frischem Kalk überweisset werden, wo sonach die Hunde, wenn alles gut ausgetrocknet, aber nicht eher, wieder hineingelassen werden können.

Kopfschmerzen.

Unreinigkeit des Magens, Vollblütigkeit, zähe Säfte, auch zu enge Halsbänder, so wie manche andere Anhäufungen nach dem Kopfe sind die Ursachen dieser Krankheit. Der Hund läßt dabey den Kopf hängen, verliert seine gewöhnliche Munterkeit und die Augen werden trüb. Man giebt in diesem Fall dem Hunde ein Lavement aus Habergrüze, Milch und etwas Leinöl, oder nur aus Milch und etwas Oel bereitet, dem man etwas Salpeter zusetzen kann; auch kann man dann und wann einen starken Kaffeelöffel voll Weinsteinpulver unter das Trinken mischen. Auch ein Abführungsmittel aus Glaubersalz, Rhabarber und Weinstein, von jeder Ingredienz einen starken Kaffeelöffel voll gemischt, thut gute Dienste.

Bräune.

Eine Krankheit, die bey den Hunden, wenn auf übermäsige Erhitzung schnelle Erkältung folgt, nicht selten, als wodurch eine Stockung in den Blutgefäßen erregt, und dieses Uebel erzeugt wird. Das Zäpfchen im Halse ist dann sichtbar entzündet, die Zunge braun und angeschwollen, das Athemholen wird schwer, die Augen treten vor, alle Eßlust verschwindet, und es ist im Gegentheil Neigung zum Erbrechen vorhanden. Hier ist die schleunigste Hülfe nöthig. Man muß unter der Zunge und an den Ohren eine Ader öffnen, an dem Halse die sogenannte flüchtige Salbe einreiben. Man nimmt Olivenöl sechs Loth, flüchtigen Salmiakgeist zwey Loth, vermische es, und reibe davon einen starken Theelöffel voll alle Stund ein. Vorher binde man einen in Baumöl eingetunkten Lappen um den Hals. Sollte dieses nichts helfen, so setze man fünf bis sechs Blutigel an den Hals, applizire, ein paarmal des Tages, das oben beschriebene Lavement und gebe ihm alle zwey, drey Stunden einen Eßlöffel voll Gummischleim, oder wenn es die Jahreszeit erlaubt, saure Molken.

Schwämme.

Zuweilen werden durch unterdrückte Ausleerung des Speichels die Speichelgänge verstopft, und es entstehen dann in dem Munde des Hundes kleine Geschwüre, die man Schwämme, auch nässende laufende Geschwüre nennt, und dem Thiere viele Schmerzen

verursachen. Man braucht örtliche Mittel. Z. B. nimm verdickten Maulbeersaft ein Loth, Rosenhonig ein halbes Loth, Vitriolgeist zwanzig Tropfen. Vermische es, und thue des Tags über fünf- bis sechsmal diejenigen Stellen, wo die Schwämmchen verspürt werden, damit pinseln. Nimm Salbeykraut anderthalb Loth, koche es in anderthalb Schoppen Wasser, daß es auf einen Schoppen einkocht, seihe es durch, und setze hinzu Rosenhonig ein halbes Loth, weissen Vitriol vier Gran. Aufgelöst, und damit ebenfalls gepinselt. Auch kann man den Saft aus gebratenen Rüben pressen, ihn mit etwas Rosenhonig vermischen und zwey Teelöffel unter des Hundes Suppe thun. Oder man vermischt die Brühe von gelben Rüben mit etwas Rosenhonig, und braucht es auf gleiche Weise. Reinigungsmittel aus Glaubersalz, Rhabarber, und Weinsteinpulver sind hier ebenfals von Nutzen.

Husten.

Diese Krankheit entsteht meistentheils von einer aus unmäßiger Erhitzung und gleich darauf erfolgter Erkältung, entstandenen Stockung in den Lungengefäßen, oder auch von einem im Magen entstandenen zähen Schleim, der einen starken Reiz im Schlunde und der dabey liegenden Luftröhre macht. Sowohl eins als das andere ist aus denen verschiedenen und sichtbaren Zufällen leicht zu erkennen.

Der erste Fall, nämlich die Stockung in den Lungengefäßen, zeigt sich durch Engbrüstigkeit, kurzen Athem, und den sogenannten Keichhusten an. Die

Krankheit ist gefährlich, indem, wenn die Stockung nicht so bald als möglich gehoben wird, oder durch den Husten kein Auswurf erfolgt, sich Skropheln in den Lungen erzeugen, die, wenn sie aufgehen oder durch Entzündung zu Geschwüren werden, den Hund lungensüchtig machen. Die besten Mittel dagegen sind eine Aderlaß am Hals, oder unter der Zunge, das Einreiben der flüchtigen Salbe an der Brust, fünf bis sechs Blutigel, die unten am Leibe angesetzt werden, Lavements von Habergrütze mit Essig und Honig, von jedem zwey starke Eßlöffel voll versetzt. Außerdem muß dem Hunde ein kühlender Trank gegeben werden, der auf folgende Art gemacht wird. Man nimmt eine Handvoll süsse Mandeln, worunter aber keine bittern befindlich seyn müssen, welche den Hunden schädlich und oft tödtlich werden können, läßt diese zerstoßen, fügt Brunnenwasser, und etwas Mohnsaamen hinzu, und macht eine Milch daraus. In diese wird sodann drey Gran Campher und ein Scrupel Salpeter gethan, von welchem man dem Hunde alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll eingiebt. Oder man nimmt Baumöl zwey Loth, Eibischsyrup ein Loth, Vitriolgeist zwanzig Tropfen, und schüttet ihm alle drey, vier Stunden einen bis zwey Theelöffel davon ein. Die Fleischbrühe, die man ihm statt der gewöhnlichen Fütterung giebt, kann man so wie das Wasser, das man ihm vorsetzt, mit etwas Essig vermischen.

Im zweyten Falle ist der Husten mit Heiserkeit und zum Theil auch mit Bruströcheln und mit Würgen, jedoch nicht mit den Zufällen des ersten Falls, verbunden. Ein aus scharfem Essig und Honig be-

reiteter Trank, wovon man dem Hunde alle zwey bis drey Stunden einen Eßlöffel voll geben kann, schafft zuweilen baldige Linderung. Auch dienen drey Gran Brechweinstein in einem Schoppen Wasser aufgelößt, und dem Hund davon unter sein Trinken jederzeit ein Drittel gemischt. Auch können folgende reizende Pillen angewandt werden.

Man nimmt Ammoniacgummi zwanzig Gran, verdickten Süßholzsaft dreyßig Gran, Goldspiesglasschwefel vom letzten Niederschlage zehn Gran, mit Honig vermischt, und sechzig Pillen daraus gedrechselt, wovon man alle Stund eine dem Hund einbringen soll.

Erbrechen.

Da dieses blos die Folge von unmäßig genossener schlechter oder unverdaulicher Nahrung ist, so wird die Krankheit durch diese Natur = Bemühung mehrentheils von selbst gehoben. Sollte aber die Genesung nach dem Erbrechen doch nicht bald erfolgen und man spürt an dem Hunde dem ohngeachtet Unlust, Ekel vor Nahrung, eine trockene, warme Nase, so suche man der Natur zu Hülfe zu kommen. Man gebe dem Hunde frisches Gras zu essen, oder koche eine Handvoll Graswurzel in Wasser ab, seihe es durch, löse zwey Gran Brechweinstein darin auf, und lasse es den Hund trinken. Sollte das Erbrechen zu lange anhalten, so ist entweder Schwäche, oder ein gewisser Reiz daran Ursache; im erstern Falle giebt man ihm des Morgens früh ein Stück rohes, frisches Fleisch, welches die Magennerven stärket. Oder fol=

gendes Mittel. Man nimmt ein Quentchen Zimmet, Cascarill-Extrakt sechs Gran, Citronenöl sechs Tropfen, hieraus werden mit Honig Pillen gemacht. Scheint ein bloser Reiz das Erbrechen zu unterhalten, so dienet folgendes. Man nimmt Pomeranzenessenz sechs Quentchen, Sydenhams flüssiges Laudanum dreyßig Tropfen, und reibt davon funfzig bis sechzig Tropfen in den Unterleib ein.

Blähungen.

Diesem Uebel, zu welchem blähende unverdauliche Nahrungsmittel, Mangel an Bewegung u. s. w. die nächsten Veranlassungen sind, und welches sich durch Aufstossen, Beängstigung, Unruhe, Herzklopfen und aufgetriebenen Leib zu erkennen giebt, sind die Hunde zuweilen unterworfen. Um dieses zu heben, gebrauche man die Einreibung der so eben von uns beschriebenen Tropfen. Auch giebt man folgendes Klystier. Man nimmt Kümmelsaamen zwey Loth, Polychrestsalz zwey Loth, in Wasser gekocht, durchgeseihet und vier Loth Olivenöl und zwey Loth Camillenöl hinzu gethan.

Leibes-Verstopfung.

Es pfleget sich öfters diese Krankheit bey den Hunden einzustellen, besonders sind die Jungen nicht selten diesem Zufalle unterworfen. Man erkennet dieses Uebel sehr leicht an dem immerwährenden Zittern und Winseln des Hundes, und an den öftern frucht-

losen Versuchen sich Oeffnung zu verschaffen. Abführende Mittel und Klystiere leisten hier die wirksamste Hülfe, die man vorzüglich bey jungen Hunden nicht versäumen darf, weil sonst die Krankheit gefährlich werden kann. Folgendes Abführungsmittel, dessen Gabe nur für große starke Hunde angeordnet, und von dem man kleinern und schwächern Hunden nur die Hälfte, nach Maasgabe des Alters und körperlicher Beschaffenheit, auch nur den dritten Theil geben darf, wird gewiß gute Dienste leisten. Man nimmt gestoßenes Glaubersalz ein Loth, Rhabarber ein halbes Quentchen, Sennesblätter zehen Gran, Weinstein zehen Gran. Diese Ingredienzien kann man in Pillen formen, oder zu einer Latwerge machen und dem Hunde mittelst eines hölzernen Spatels auf die Zunge und den Gaumen gestrichen eingeben. Bey ganz jungen Hunden, die mehr als die älteren an Verstopfungen leiden, kann man sich der sehr bekannten Stuhlzäpfchen, eben so wie bey Kindern bedienen, oder auch eines Eßlöffels voll Baumöl mit Zucker vermischt.

Im Fall die Verstopfungen mit starken Leibesschmerzen verknüpft seyn sollten, welches gar bald an dem heftigen Winseln und Jammern des Hundes zu erkennen: so müssen erweichende und schmerzstillende Klystiere angewandt werden. Das einfachste ist aus Habergrüz, warmer Milch und Leinöl. Oder man nimmt Kamillenblumen zwey Handvoll, Käsepappeln eine Handvoll, Sennesblätter zwey Quentchen. In anderthalb Schoppen Wasser gekocht, bis zum Ueberbleibsel eines Schoppens, durchgeseihet und ein

Loth Baumöl darzugethan. Man nimmt Sennesblätter drey Quentchen, weisse Nieseswurz ein Quentchen, Seife ein Loth, Kamillenblumen eine Handvoll, in Wasser gekocht und durchgeseihet, einen halben Eßlöffel voll Salz, und zwey Loth Leinöl hinzugethan. Bey Anwendung der Klystiere muß man die Vorsicht gebrauchen, daß man sie nicht zu heiß dem Hunde beybringt, sondern nur so warm, als man die Klystierspritze auf dem Auge leiden kann, imgleichen nicht auf einmal, sondern in kleinen Zwischenräumen, weil die Hunde den Athem nicht an sich halten, und sonst die Anwendung leicht fruchtlos werden könnte.

Der Durchfall.

Diese Krankheit, welche größtentheils durch Erkältung und schlechte Nahrung entsteht, kann den Hunden, wenn nicht schleunige Hülfe angewendet wird, sehr gefährlich werden, und ist, wegen der Ansteckung, der kranke Hund von den andern gleich abzusondern. Da dieses Uebel Unreinigkeit in dem Körper voraussezt, so kann man ein Brechmittel von funfzehn Gran Brechwurzel, oder die oben angegebene Brechweinstein-Auflösung eingeben; dabey muß auch fortwährend der Körper des Hundes in einem gleichen Grade von Wärme erhalten werden. Auch dienet das Einreiben der oben angegebenen Tropfen; so kann man auch den Leib des Hundes mit warmem Brandewein waschen. Alles Brod muß hinweggelassen werden: man gebe dem Hunde ein Stück gutes rohes Fleisch, zu Mittag dünne Fleischbrühe, worinnen 40 Gran weiße

Magnesia geschüttet worden. Ein aus Bohnenmehl, und obiger Gabe weisser Magnesie gekochter Brey, oder auch eine von einem fetten Hammelskopfe zubereitete Suppe ist dem Hunde bey dieser Krankheit sehr heilsam.

Würmer.

Sowohl alte Hunde, vorzüglich aber die jungen Hunde, sind diesem Uebel vielfältig ausgesetzt; besonders leiden selbige an dem Bandwurm, dessen Daseyn man mehrmalen dadurch, daß er bey Veränderung des Wetters, gleich dünnen Fäden am Hintern heraushängt gewahr wird. Das Thier hat Schwindel, Unlust, zuweilen ungewöhnlichen Heißhunger, Winseln; es erleidet öfters Bauchschmerzen, als wenn es die Darmgicht hätte, wobey denn Koth und Urin ordentlich abgehet. Es beißt sich hier und da am Hinterleibe oder schlägt mit dem Fuße darnach; es wird bey dem besten Futter mager, sieht immer nach dem Hinterleibe, und hat ein rauhes aufgebürstetes Haar. Man kann folgende Mittel dagegen gebrauchen. Man nehme Wermuthsaft dreyßig Gran, Leber-Aloe dreyßig Gran, Wurmsaamen ein Quentchen, Schwefelblumen ein Quentchen, mit Nußöl zu einer Pille gemacht. Man nehme Wurmsaamen ein Quentchen, Corallenmoos ein Loth, mit Honig zur Pille gemacht, und also dem Thier gereicht. Man setzt den Gebrauch dieser Arzney sechs bis acht Tage hintereinander fort, und giebt dann, um das Heraus-

treiben dieser Gäste zu befördern, ein gewöhnliches Reinigungsmittel aus Glaubersalz und Rhabarber. Vorzüglich aber ist das Chabertsche Mittel gut: Nehmt Pferdefüße, Ochsen- und Hirschhorn: alles einerley, schneidet solches in kleine Stücken, thut davon bis zwey Drittheile in eine steinerne Retorte und destillirt es wie gewöhnlich. Das sich auf dem Boden des Rezipienten gesetzte schwarze empyrevmatische stinkende Oel gießt ab, und thut zu einem Pfunde desselben drey Pfund vom wesentlichen Terpentinöl, laßt diese Mischung vier Tage stehen, destillirt das Ganze wieder in einer Glasretorte in der Sandkapelle, haltet mit dem Destilliren an, wenn es auf drey Viertel gekommen ist, und verwahrt das Produkt in gläsernen Flaschen, die mit Glasstopfen wohl verschlossen seyn müssen. Man kann einem Hunde alle drey Stunden 25 Tropfen davon in Fleischbrühe einschütten, und die Wirkung durch Klystiere von Honig unterstützen. Sind die Bauchschmerzen sehr heftig, so thut man wohl, von folgender Salbe lauwarm in den Unterleib einzureiben. Man nehme Kamillenöl zwey Loth, Wermuthöl zwey Quentchen, Rindsgalle zwanzig Gran, Campfer sechs Gran, löße es auf und vermische es.

Harnverhaltung.

Diese Krankheit entstehet aus übermäßiger Erhizzung, vermöge welcher eine krampfhafte Bewegung in den Nieren, und dem Blasenhals des Hundes erregt, und dadurch das Urinlassen verhindert wird. Man

setze dem Hunde ein erweichendes Klystier aus Chamillen, Käsepappeln in Milch gekocht und mit Honig und Leinöl versetzt, und reibe ihm folgende Salbe in den ganzen Unterleib. Man nimmt Chamillenöl zwey Loth, Bilsenkrautöl ein halbes Loth, Sydenhams flüssiges Laudanum ein halb Quentchen, davon zwey Theelöffel warm einzureiben. Nachher legt man dem Hund einen warmen Umschlag von Chamillenblumen in Milch gekocht um den Leib. Eine gute Handvoll Hanfsaamen im Mörser gestoßen, und mit einem Schoppen Wasser (das jedoch vorher aufgekocht worden, und erkalten muß) vermischt, und dann durchgeseihet, und acht Gran Bilsenkraut-Extrakt damit vermischt, oder auch lauwarme Ziegenmilch, wird dem Hunde statt des gewöhnlichen Getränkes vorgesetzt. Der Gebrauch des Spargels, der in solchen Fällen hin und wieder angerühmt wird, ist, wie alle urintreibende Mittel nichts weniger als anwendbar, sondern vielmehr höchst schädlich, und oft sogar tödtlich.

Unwillkührlicher Harnausfluß.

Hier ist im Gegentheile eine Erschlaffung des Blasenhalses die Ursache des Uebels. Hier wasche man den Unterleib des Hundes, sowohl als seine Geburtstheile, öfters mit warmem Wein oder Brandwein, auch dann und wann mit Ameisenspiritus. In dem Wasser, welches dem Hunde zum Getränke vorgesetzt wird, lösche man einen glühenden Stahl ab, und

gebe ihm täglich einmal zwölf bis funfzehn Gran Alaun in Wasser aufgelöset; und sollte hierauf das Uebel nicht weichen, so tröpfle man sechs, acht bis zwölf Tropfen von der spanischen Fliegentinktur unter sein Getränk.

Flüsse.

Scharfe, zähe, dicke, verdorbene Säfte verursachen diese Krankheit, die sich dann gewöhnlich durch ordentliche Schmerzen, auch wohl Lähmungen an einem oder dem andern Theil des Körpers äussert. In diesem Falle gebe man dem Hunde ein gelindes Reinigungsmittel aus Glaubersalz, Rhabarber und Weinstein, imgleichen Pillen aus sechs Gran rohem Spiesglas, und acht Gran Krebsaugen, beydes gepulvert verfertigt. Nächst dem muß der Hund öfters mit Kampfer oder Seifenspiritus gewaschen, und ihm eingerieben werden; auch Einreibungen von der flüchtigen Salbe aus Salmiakgeist und Olivenöl, wie wir oben angegeben haben, sind hier dienlich.

Blutfluß.

Wenn die Hunde sich beym Verfolgen oder Nachsetzen des Wildprets, übermäßig anstrengen, und sehr erhitzen, so geschieht es zuweilen, daß sich das Blut entweder unmittelbar aus den Lungen ergießt, oder auch ein Blutgefäß im Kopfe, im Schlunde oder an einem andern Theil des Körpers durch den überspannten Antrieb gesprengt wird, und je nachdem daher der Blutauswurf durch die Nase, den Schlund oder

die Urinwege erfolgt, je nachdem wird die Krankheit mehr oder weniger bedeutend. Beym Entstehen dieser Krankheit halte man den Hund ruhig, gebe ihm Wasser mit Milch zu trinken, worein man etwas Salpeter werfen kann. Hält das Uebel an, so löße man in dem Getränke zwölf bis funfzehn Gran Alaun auf; auch gebe man ihm täglich die aus folgenden zweyerley Ingredienzien geformte Pillen. Man nimmt Salpeter zwanzig Gran, Krebsaugen, oder gebrannte Eyerschaalen zehn Gran, Catechuerde zehn Gran, Alaun acht Gran. Man nehme Eibischwurzel ein halbes Quentchen, pulverisirtes Wohlverleykraut acht Gran.

Englische Krankheit oder Zwergwuchs.

Dies ist ein Uebel, mit dem junge Hunde hin und wieder behaftet sind. Eingebogener Rücken, geschwollene Knochen und Knoten, schwache Gelenke, krumme Füße, sind die Kennzeichen dieser Krankheit, die durch ungesunde Muttermilch, durch Würmer, oder auch durch die beym Zahnen zurückgetretene Feuchtigkeit, und andere, die flüssigen und vesten Theile des Körpers in Unordnung bringende Ursachen erzeugt wird. Wiederholte Abführungen aus Rhabarber sind dienlich; auch muß man den Hund fleißig in warmem Wasser baden, worinnen eine Handvoll Weizenschälen, und eben so viel Kamillenblumen abgekocht worden sind, wozu man in der Folge etwas Brandwein und venedische Seife zusetzet. Ausserdem dient ein aus ein Loth Krappe, und einer Maas Milch berei-

tetes Decoct, von dem man den jungen Hunden täglich die Hälfte zu saufen giebt; auch bereitet man wöchentlich aus zehen Gran venedischer Seife, ein Gran gekochter Ochsengalle, und fünf Gran pulverisirter Aronwurzel Pillen, davon jede zwey Gran wiegt, und giebt dem Thier Morgens und Abends ein Stück.

Verschlagen.

So wird bey der Jägerey eine Krankheit genannt, womit die Hunde zuweilen behaftet werden, wenn sie bey der Rückkehr von der Jagd sehr erhitzt sind, sonach schnell hineinsaufen, und dann ausruhen. Lähmungen an den Füßen ist die Folge davon, welche aber durch ein laues Ameisenbad am leichtesten wieder vertrieben wird.

Lähmung der Glieder.

Diese entstehet oft durch Nervenschwäche, oder wie bey den Flüssen gesagt worden ist, durch zähe, dicke und verdorbene Säfte, zuweilen auch durch Erkältung. Die besten Heilmittel dagegen sind, warme Umschläge von Wachholderbeeren in Wasser, oder auch von Heusaamen in Wein gekocht, und das öftere Waschen des Gliedes mit Ameisenspiritus, oder auch mit folgendem. Man nimmt Ameisenspiritus acht Loth, Regenwürmerspiritus vier Loth, venedische Seife ein Loth, flüchtigen Salmiakgeist ein Quentchen, löse es auf, und reibe davon einen starken Eßlöffel voll lauwarm ins kranke Glied ein.

Oefters trift die Lähmung nicht blos einzelne Theile, sondern den ganzen Körper, wodurch der Hund an allen Gliedern steif und gelähmt wird, welches besonders bey Hunden, welche oft auf der Entenjagd und in Wasser gebraucht werden, der Fall ist. Hier nimmt man Raute zwey Loth, Majoran ein Loth, Wohlverleyblumen ein halbes Loth, macht ein halbes Maaß Wein heiß, gießt ihn über die Kräuter, bedeckt das Geschirr, läßt es einige Stunden stehen, rüttelt es oft, seiht es durch; von diesem Weine wärmt man hernach etwas, und wascht den ganzen Körper damit. Lauwarme Ameisenbäder oder öfteres Baden in warmem Wasser, welches mit Salbey Kleyen und venedischer Seife abgekocht ist, auch das Waschen mit dem aus der weissen Nieswurz bereiteten Dekokt, sind die dienlichsten Mittel dafür.

Lendenschmerz.

Diese Krankheit rührt entweder von Gicht, oder von einer Erkältung her. Da dem Hunde wegen Zusammenziehung des Lendenmuskels das Gehen zu beschwerlich fällt, so schleppt er sich nur mit gekrümmtem Rücken und Winseln herum. Auch hier kann das Dekokt von der weissen Niesewurz mit gutem Effekt angewendet werden, ingleichem verschafft das öftere Waschen mit venetianischer Seife, und das Einreiben mit Regenwürmer- oder Ameisenspiritus baldige Linderung des Schmerzes.

Gicht.

Diese Krankheit äußert sich vorzüglich bey alten Hunden, und zeigt sich bald durch eine zu Zeiten ein-

tretende schmerzhafte Lähmung, bald durch Aufschwellung einzelner Theile. Man vermeide sorgfältig, dem Hunde fette und nahrhafte Speisen zu geben, und reiche ihm dafür desto öfters Milch. Auch macht man Pillen aus zwey Gran rohem Spiesglas mit Honig, gebe des Tags über zweymal dem Hunde acht Stück, und bade ihn fleißig in warmem Wasser.

Schmerzen am Hintern.

Wenn die Hunde öfters in sitzender Stellung auf dem Boden herum rütschen, so ist dies ein Beweis, daß sie Schmerzen am Hintern haben, zugleich aber auch an den Würmern leiden. Wie man sich wegen letztern zu benehmen hat, ist schon bemerkt worden. Um aber den andern Schmerz zu stillen, bereitet man eine Salbe von geriebenem Knoblauch und Oel, welche die beste Wirkung thun wird.

Oefters eintretende Hitze der Hündinnen.

Es liegt in der Natur derselben, daß sie öfters des Jahrs hitzig werden, und wenn man diese Hitze unterdrücken will, so kann dieses bey starker Sommerhitze oder strenger Kälte zuweilen Gelegenheit zur Wuth geben; deswegen man hier mit vieler Vorsicht zu Werke gehen muß, obgleich sehr viel auf das Temperament der Hündin ankommt, ob selbige phlegmatisch, oder mehr oder weniger feurig ist. Sobald eine Hündin daher zur ungelegenen Zeit hitzig wird, so muß man sie zuerst von den Hunden absondern, und ihre Hitze

zu dämpfen trachten, welches am sichersten dadurch geschiehet, daß man am zweyten Tage, nach eingetretener Hitze, ein mäßiges Reinigungsmittel eingiebt, welches aus einer Latwerge von Glaubersalz und Rhabarber bestehen kann, und den vierten Tag, nach Umständen wiederholt wird. Ausser diesem ist auch der Gebrauch des Campherš, den man bey einem starken Hunde in einer Gabe von sechs bis acht Gran, bey einem kleinern aber von drey bis fünf Gran in Brod eingemacht geben kann, sehr zu empfehlen, und den man, wenn nicht bald die gehoffte Wirkung erfolgt, wiederholen kann, alsdann aber die Abführungen hinwegläßt. Uebrigens muß die Hündin diese Zeit über viel sparsamer als gewöhnlich gefüttert, ihr täglich eine Schale voll saurer Milch zu besserer Abkühlung vorgesetzt, und zuweilen eine mäßige Portion Schießpulver in den Hals geschüttet werden. Im Fall, daß man aber ohngeachtet aller angewandten Sorgfalt dennoch Besorgnisse wegen Gefahr des unterdrückten Triebes hätte, so ist es am rathsamsten, die Hündin belegen zu lassen, die Jungen aber gleich nach geschehenem Wurf zu ertränken, weil sonst die Zitzen durch den Zufluß der Milch anschwellen, und Verhärtungen nebst andern Zufällen daraus entstehen können.

Krampfsucht.

Zur innerlichen Anwendung wider diesen schmerzhaften Nervenzufall, der ein Zusammenziehen und Steifwerden der Sehnen veranlaßt, nehme man eine Handvoll Kamillenblumen, eben so viel Schaafgarbe

schneide es klein, und gebe von dem davon ausgepreßten Saft, wobey man jeden Eßlöffel voll Saft mit zwey Gran guten Safran vermischt, dem kranken Hunde zuweilen einen halben Eßlöffel voll ein. Aeußerlich legt man auf den leidenden Theil einen in ein warmes Oel getauchten Lappen auf. Auch kann man die oben angegebene Krampfsalbe einreiben.

Vergiftung.

So wie ein Hund durch Zufall Gift bekommen hat, so giebt man ihm sogleich so viel Oel als er hinunterbringen kann, welches nebst einigen Klystieren aus Kamillen oder Holunderblüth, aus Milch und Oel die einzigen Rettungsmittel sind, wenn sie gleich auf frischer That angewandt werden.

Aeusserliche Krankheiten.

Augenkrankheiten.

Hier kommen zuerst vor die Augenzündungen. Hier sind gelinde Reinigungsmittel von Rhabarber und Glaubersalz dienlich, und ein oder anderthalb Loth Salpeter in Wasser aufgelößt, und unter das Geträuke gegeben; auch kann man die Augen oft mit einem in warm Wasser getauchten Schwamm abwischen, oder wenn man ihn in ein Augenwasser eintaucht, welches aus sechs Loth Rosenwasser, einem Loth Quittenschleim und sechs Gran Alaun besteht.

Bey triefenden Augen dienen ebenfalls das angeführte Reinigungsmittel, und äußerlich der aus faulen Borstorfer Aepfeln ausgepreßte Saft, wie nicht weniger eine aus einem Quentchen frischer Butter, zehen Gran Zinkblumen und vier Gran Kampfer bereitete Salbe, wovon man täglich einmal in der Größe einer Linse in die Augenwinkel streicht, wie auch eine Bähung von Fenchel in Wasser gekocht.

Bey einem Augenfell pflegt nebst dem gewöhnlichen Reinigungsmittel eine aus einem halben Quentchen Ochsengalle, zwölf Gran gepulverten Safran, zehen Tropfen Fenchelöl, und zwey Loth Honig verfertigte Salbe, die man ein paarmal des Tages in die Augen oder Augenwinkel des Hundes streicht, das Uebel bald zu heben. Auch ist das Einblasen mit trockenem fein gestoßenem Zucker sehr dienlich.

Ein Mittel zur Vertreibung der Felle in den Augen der Hunde.

Meine Hunde haben dergleichen Felle in den Augen, welche von den abgesetzten zähen Feuchtigkeiten entstanden waren, öfter gehabt, und ich habe sie jedesmal durch frisches Vipern= (Nattern) Fett, wovon ich Morgens und Abends ein kleines Tröpfchen, eines Nadelknopfes groß, in die vordern Augenwinkel ließ, und die erste Stunde darnach dem Hunde den Schein des Tages oder des Lichts entzog, glücklich weggebracht. Es wird dieses so lange fortgesetzt, bis das Fell vom Vipernfette weggebeizt ist.

Ein Anderes.

Man nimmt ein frisches Ey, macht oben eine mittelmäßige Oeffnung hinein, und stopft das inwendige Leere mit Kochsalz aus; eben dieß thut man sodann auch unten, legt nun solches in die heiße Asche, bis es ganz dürre und gebrannt ist; nun stößt man es in einem Mörser zu feinem Pulver, versetzt es ohngefähr mit dem dritten oder vierten Theil eben so gestoßenen feinen Canarienzuckers, mache sich ein Rohr von einem Federkiel und fülle einen Theil dieses Pulvers hinein. Der Hund wird nun von jemand gehalten, und ihm die Augendeckel wohl geöffnet, und dann bläßt man ihm das Pulver in die Augen, und fährt täglich 1 oder 2 mal damit fort, bis es die erwartete Wirkung gethan hat.

Ohrenkrankheiten.

Diese Uebel, welche nicht minder von zähen verdorbenen Säften herrühren, sind bey Hunden nicht selten. Für Harthörigkeit bey denselben sind anhaltende Reinigungsmittel aus Glaubersalz und Rhabarber, nebst Einspritzungen von lauer Milch ins Ohr, dienlich. Zeigt sich eine Geschwulst im Ohr, so nehme man einen Eßlöffel voll Honig und eine Handvoll Salbey, lasse beydes in einer halben Maaß Milch einkochen, und spritze dieses dem Hunde öfters des Tages lauwarm ins Ohr. Im Fall daß diese Geschwulst aber in Eiterung übergienge, so muß die Wunde, wenn man dazu kommen kann, fleißig mit Essig ausge-

waschen werden; innerlich gebe man dem Hunde, bis die Wunde trocken wird, die aus folgenden Ingredienzen bereiteten Pillen ein. Man nehme arabisches Gummi zwanzig Gran, Altheawurzel zwanzig Gran, Senfsaamen dreyßig Gran. Hierbey bemerke ich, daß man beym Eingeben der Pillen dem Hunde das Maul öffne, ihm die Pillen so viel als möglich in den Schlund steckt, dabey aber so lange Maul und Nase zuhalte, bis man merkt, daß der Hund die Pillen verschluckt hat. Ist nun die Wunde trocken, so macht man eine Einspritzung von Wasser, Honig und Salbey, oder von einem Aufguß von Weiden- oder Castanienrinde.

Für den sogenannten Ohrenwurm, welcher ein krebsartiger Schaden und Gehänge ist, ist das öftere Einschmieren mit der Galle eines wilden, oder in Ermanglung dessen, eines zahmen Schweins, dienlich; auch ist das öftere Bestreichen mit Myrrhenessenz von Nutzen, wie nicht weniger das Auswaschen mit Kalkwasser, oder mit in Wasser aufgelößtem Vitriol. Den Schaden kann man mit einem Pflaster aus Roggenmehl und Wagenschmier bedecken. Sollte das Uebel zu weit um sich gefressen haben, so ist es am besten, den angefressenen Theil mit einem scharfen Eisen wegzuschlagen, wodurch zwar der Hund verunstaltet wird, der Verbreitung des Uebels aber sicherer Einhalt geschieht.

Maulverrenkung.

Die gewaltsame Anstrengung der Kinnladen beym Packen des Wildprets, welches besonders bey allen Arten von Hetzhunden zuweilen zu geschehen pflegt,

verursacht dann ein krampfhaftes Zusammenziehen der Muskeln, und dieser Zufall kann, wenn nicht schleunige Hülfe verschaffet wird, gefahrvoll werden. Man reibt die Kinnladen mit warmem Oel ein, oder mit folgender Salbe. Man nimmt Bilsenkraut-Oel vier Loth, Hirschhorn-Spiritus zwey Loth, Sydenhams flüßiges Laudanum ein Quentchen. Man nehme Vitrioläther ein Loth, Kampfer ein halb Quentchen, löse es auf und vermische es. Nachher mache man über die Kinnlade einen warmen Umschlag von folgenden Kräutern. Man nehme Baldrian-Wurzel, Kamillenblumen, Salbey, von jedem eine Handvoll, Schafgarbe eine halbe Handvoll und koche diese Species in Milch.

Nasengeschwüre.

Aus scharfen Feuchtigkeiten, die sich aus dem Kopfe in die Nase ziehen, sich dann dort an der innern Nasenhaut anhängen, in Geschwüre übergehen, die krebsartig und gefährlich werden können, entsteht dieses Uebel. Man bereite ein Reinigungsmittel, wozu man soviel Löffelkraut und Brunnenkresse nimmt, als man zwischen den Fingern fassen kann, lasse selbiges mit einer Beymischung von Honig in Wasser aufkochen, und schütte dem Hunde einen Tag um den andern einen starken Eßlöffel davon ein. Sollte das Geschwür bösartig werden, so bedeckt man es mit dem ausgepreßten Saft von gelben Rüben, oder vermische denselben mit einem Aufguß von einer Handvoll Schierlingskraut, in anderthalb Schoppen Wasser, worinnen zwey Gran fressender Sublimat aufgelößt worden ist.

Halsgeschwüre.

Es zeigen sich zuweilen in dem Halse des Hundes kleine Geschwüre, die mit den Schwämmen auf der Zunge eine Aehnlichkeit haben. Man nehme in diesem Falle drey Galläpfel, ein Weinglas voll Essig, etwas verbranntes und gepulvertes Papier, wie auch ein Quentchen Salmiak, und bestreiche mit dieser Mischung mittelst eines kleinen Pinsels von Zeit zu Zeit diese Geschwüre; oder man nimmt Gerstenwasser einen Schoppen, Rosenhonig ein Loth, versüßten Salzgeist zwey Quentchen, und pinselt damit.

Bey einer Entzündung am Gaumen vermischt man etwas Honig und Butter, und streicht dieses dem Hunde einigemal mit einem hölzernen Spatel an den Gaumen. Sollte sich aber eine Verhärtung am Gaumen ansetzen, so wird das öftere Einreiben einer aus Salz, Essig und Myrrhen bereiteten Mischung gute Dienste thun. Stockende Feuchtigkeiten verursachen öfters eine widernatürliche Ausdehnung der inwendigen Haut des Halses und er verschwillt sodann oft so stark, daß der Hund keine Nahrung zu sich nehmen kann. Um diesem Uebel abzuhelfen, mache man einen Umschlag von dick gekochten Linsen mit Essig, oder auch dickgekochter Habergrütze, und lege diesen warm um den Hals des Hundes.

Ereignet es sich, daß der Hund etwa einen spitzigen Knochen verschluckt, und dieser im Halse stecken geblieben, so schütte man ihm sogleich Oel ein, und halte ihm Maul und Nase zu, um einen Husten zu bewirken, wodurch meistens das im Schlund stecken

gebliebene bald herausgeworfen wird. Im widrigen Falle aber sperre man ihm den Rachen weit auf, und gieße nach und nach Wasser ein, welches ein gähes Erbrechen verursacht. Sollten aber beyde Mittel fruchtlos seyn, so nehme man ein langes Fischbein, bohre an dem einen Ende ein Loch, bevestige ein Stück Schwamm daran, und trachte auf diese Art den Knochen hinunter zu stoßen. Erfolgt dabey etwa eine Verletzung im Schlunde, so wird diese durch öfteres Eingießen des Baumöls bald geheilet werden.

Warzen, Blutgeschwüre, Flechten.

Die auf der Haut des Hundes entstehenden kleinen hornartigen Gewächse werden Warzen genannt. Die Blutgeschwüre entstehen aus einer in der Fetthaut eintretenden Entzündung. Die Warzen vergehen vielmals von selbsten; daher haben bey Menschen schon so manche unbedeutende Mittel Reputation gemacht. Man thut wohl, wenn man sie fleißig mit Seife bestreichet. Auch kann man, um sie zuerst zu erweichen, dieselben mit Oel bestreichen, sodann legt man ein aus geriebener Kürbisrinde, Oel und etwas Salz bereitetes Pflaster auf. Auch kann man klein gestoßene Aloe nehmen, selbige mit gekochtem Senf vermischen, und öfters die Warzen damit bestreichen; die nämliche Wirkung erfolgt auch durch Weidenblätter und Eisenfeilspäne in Essig abgekocht. Die Blutgeschwüre werden fleißig mit Wasser und Essig gewaschen, und dann ein Pflaster übergelegt, welches aus Kürbisschaalen und Gerstenmehl, beydes

zu Pulver gebrennt, und mit Essig bereitet ist. Für die Flechten die auf der Haut des Hundes weit um sich greifen, ist das öftere Waschen mit warmem Wasser und Seife sehr zuträglich. Auch folgendes, man nimmt Grindwurzel sechs Loth, kocht selbige in einer Maas Wasser, bis zu drey Schoppen ein, seihet es durch, und setzet vier Loth Kalkwasser, und zwey Gran fressenden Sublimat hinzu, und waschet damit die Flechten. Auch dienet folgende Salbe. Man nimmt Schwefelblumen gepulvert zwey Loth, Salmiak ein Quentchen, Pomadsalbe vier Loth, vermischt es, und reibt von dieser Salbe des Tags zwey = bis dreymal einer Haselnuß groß auf die Flechten ein.

Andere Geschwüre.

Es sucht öfters die im Körper befindliche Krankheits=materie einen Ausweg durch äusserliche Geschwüre; auf diesen Fall gebraucht man einen Umschlag von gehackten oder gebratenen Zwiebeln. Mehl und Ho=nig zieht ebenfalls die Geschwulst auf. Auch kann man das Diachylonpflaster mit Gummi darauf legen; sobald es auf ist, wird es mit der in al=len Apotheken bekannten Digestivsalbe zugeheilt. Wird es unrein und will sich nicht schließen, so gebe man dem Hunde die gewöhnlichen Reinigungsmit=tel aus Rhabarber, Glaubersalz und Weinstein, und kann das Geschwür mit folgender Salbe bestreichen. Man nimmt Storaxsalbe zwey Loth, rohes Spießglas ein Quentchen und vermischt es.

Wunden.

Ist die Wunde an einem Theil des Körpers, wo der Hund mit der Zunge hinreicht, um sich lecken zu können, so überlasse man immer die Cur seiner Zunge, denn ihre Heilkraft ist wirksamer als jedes andere Mittel. Ist dies aber der Fall nicht, und die Wunde überdies noch sehr stark und tief, so wird nebst dem öftern Auswaschen der Wunde mit Essig oder Wein, die Sauerkrautbrühe, oder ein rothes Kohlblatt von größtem Nutzen seyn. Ist der Hund am Feuer und durch heisses Wasser beschädiget worden, so bestreiche man den Schaden mit Dinte, oder mit Wasser und Essig, oder mit Sauerkrautbrühe, oder mit kaltem Oel, oder man nehme eine Salbe aus einem Theil Kalkwasser, und zwey Theilen Baumöl. Auch ist ein Umschlag von Bierhefen ein wirksames Mittel.

Quetschung.

Zu deren Heilung sind die Umschläge von Salbey, Kamillen und Majoran, oder auch Hollunder, oder von warmem Wein und Essig die dienlichsten Mittel.

Zufälle an den Füssen.

Es geschieht öfters, daß sich die Hunde bey großer Hitze oder starkem Frost die Ballen wund laufen. Hier nehme man Essig und etwas Eyweiß reibe dieses untereinander, mische eine mäßige Quantität Kienruß darunter, feuchte einen Lappen damit an, und

lege diesen um dit Ballen des Hundes. Sind die Ballen aber aufgerissen, und die Haut gespalten, so nehme man eine weisse Zwiebel, zerreibe diese, thue dann soviel Salz und Kienruß hinzu, als man zwischen den Fingern fassen kann, und bereite daraus eine Salbe, welche dann, nachdem zuvor die Ballen mit weissem Wein gewaschen, und die gespaltene Haut gelinde zusammengedrückt worden, auf einen Lappen gestrichen, und umgelegt wird; haben die Hunde sich einen Dorn, oder Holzsplitter in den Fuß getreten, so ist das beste, ein Stück Speck oder Hasenfett aufzulegen, wodurch der Splitter herausgebracht und die Wunde geheilet wird.

Verrenkung.

Hier muß man zuerst den verrenkten Theil durch ein gelindes Ausdehnen wieder in seine vorige Lage zu bringen suchen, und nachher wird das Glied mit kaltem Wasser oder Kampferspiritus gewaschen. Zeigt sich aber eine Geschwulst, so nimmt man eine halbe Maas Weinessig, einen Schoppen Wein und ein Loth Salmiak, vermischet es, und macht davon Aufschläge auf den leidenden Theil.

Beinbruch.

Bey diesem Zufall trachte man sogleich die gebrochenen Knochen durch Beyhülfe einer zweyten Person in ihre vorige natürliche Lage zu bringen, wobey man

auf folgende Art zu Werke geht. Man streckt den Hund nieder und läßt selbigen vest halten; der eine faßt das gebrochene Bein oben abwärts vom Bruche, der zweyte aber an dem andern Ende, dehnen es so mit gleicher Kraft allmählig aus, und lassen es dann eben so allmählig wieder nach, damit die gebrochenen Theile auf einander kommen. Im Fall, daß etwa losgewordene und abgebrochene Splitterknochen hervorragen, muß die Wunde erweitert, und der Splitter mit einem scharfen Messer abgelöset werden. Ist nun die Einrichtung vorüber, so wird, um den Theil in der gehörigen Lage zu erhalten, der Verband angelegt.

Hierzu sind Schienen, Binden und Compressen nöthig, und diese müssen, ehe noch die Einrichtung geschiehet, schon in Bereitschaft seyn. Die Schienen werden von starkem Pappendeckel verfertiget, nach der Größe des Beinbruchs eingerichtet und zuerst angelegt. Man benimmt sich auf folgende Art dabey. Die Hand des Einen, wird vest auf der eingerichteten Stelle gehalten, damit sie nicht aus der gehörigen Lage kommt, indeß der andere alle ungleichen Stellen mit Compressen anfüllt, und nun die Schienen so anlegt, daß die gebrochenen Theile nirgends ausweichen können, aber auch nicht so stark gedrückt werden. Sodann werden die Binden, die gehörig breit und lang seyn müssen, behutsam umgewickelt, wobey aber besonders gesorgt werden muß, daß sie weder zu vest, noch zu leicht angelegt werden. Vor allem aber muß man genau darauf sehen, ob nicht etwa eine starke Geschwulst vorhanden seye, welche die Einrichtang verhindert; ist dieses der Fall, so

muß solche, ehe man etwas anders vornimmt, durch einen warmen Umschlag von Kamillen, Hollunderblüth, Rosmarin und Thymian, die man in Wasser kocht, zertheilt, und alsdann erst die Einrichtung und Verband vorgenommen werden. Man besorge vorzüglich, daß der Hund sich ruhig verhalte und nicht bewege, welches besonders bey dessen nur mäsig zu geschehender Fütterung zu beobachten ist, damit sich desto eher ein Callus ansetzen könne. Der erste Verband darf nicht unter 48 Stunden abgenommen werden, es wäre dann, daß der Hund starke Schmerzen empfindet, welches ein Zeichen ist, daß der Verband zu vest angelegt worden, wo dann sogleich nachgesehen und abgeholfen werden muß. Bey großen Schmerzen feuchte man den Verband von aussen öfters mit Essig und Brandwein an. Der zweyte Verband wird nach verflossenen 48 Stunden angelegt, der dritte sodann nach 24 Stunden, und so fährt man damit bis zur erfolgten Heilung fort.

Zufälle beym Gebähren der Hündinnen.

Falsche und wahre Wehen.

Das Gebähren ist öfters mit vielen schmerzhaften Wehen verbunden. Sie werden in wahre und falsche eingetheilt; bey erstern, wenn nämlich keine wahre Anzeige des wirklichen Gebährens vorhanden ist, kann man mit einem Clystier von Habergrütz, Kamillen, und Leinöl zu Hülfe kommen, auch der Hündin 50

bis 60 Tropfen von Sydenhams flüssigen Laudanum einreiben, und 15 Tropfen in Wasser einschütten.

Vorfall und Anschwellen der Gebährmutter.

Wenn sich ersterer ereignen sollte, so wird selbiger durch kalte Umschläge von Wasser und Eßig, und durch das Einreiben mit Oel am leichtesten gehoben; zuweilen schwillt die Gebährmutter ungewöhnlich stark an, welches ebenfalls das Gebähren erschwert, bey diesem Umstand bestreiche man öfters die Gebährmutter mit Lohröl, und in kurzer Zeit, wird auch diese Geschwulst abnehmen.

Beschwerliches Gebähren der Hündinnen.

Es geschieht öfters, daß die jungen Hunde durch verschiedene Zufälle in Mutterleibe schon, ehe sie noch zur Welt kommen, todt sind, und dadurch das Gebähren der Hündin sehr erschweren; um nun das Gebähren zu befördern, nehme man Beyfuß, den Blumenstaub aus einer weissen Lilie, und gestossenen Safran von jedem eine Messerspitze voll, mit einem halben Loth reines aus den Blumen und Zwiebeln einer weissen Lilie abgezogenen Wassers vermischt und dieses in zwey gleiche Theile im Zwischenraum von einer Stunde eingegeben. Gleich nach der Geburt gebe man der Hündin, besonders wenn sie entkräftet ist, etwas Fleischbrühe mit Hausbrod, und einen Eßlöffel voll Leinöl darunter, damit, wenn etwa eine innere Verletzung sich ereignet, dieses zum Heilungsmittel diene.

Um den Zufluß der Milch zu vermehren, gebe man ihr, etwa zwey oder dreymal des Tags, ein Stück in frischer Kuhmilch erweichtes Hausbrod mit Erbsenmehl bestreut, oder auch zuweilen eine Schaale frischer Kuhmilch. Uebrigens muß die Lagerstätte immer rein gehalten, und täglich das Heu und Stroh gewechselt, und öfters des Tages der Hündin reines und frisches Wasser gegeben werden.

Entzündung der Zitzen.

Sind die Zitzen einer saugenden Hündin sehr entzündet und angeschwollen, so ist warmer Essigdampf das beste Mittel. Man macht einen Stein glühend, gießt Weinessig darauf, behängt die Hündin mit einem Tuch, und läßt den Dampf unter diesem gegen die Brüste aufsteigen. Dieses Mittel muß einigemal des Tages wiederholt werden.

Verhärtungen und Knoten an den Zitzen.

Hier dienen Umschläge von kaltem Wasser, und das öftere Waschen mit Seifenspiritus und Kampfer. Außerdem kann man auch Umschläge von Hefen oder schwarzer Seife gebrauchen.

Salbe wider das Ungeziefer bey Hunden.

Man nehme eine Handvoll frische Brunnenkresse, und zerstosse dieses in einem Mörser; der daraus entstandene Saft wird dann durch einen saubern Lappen gepreßt und mit einem Eßlöffel voll Nußöl und ein

paar Messerspitzen voll gestossenen Safran vermischt. Dieses alles wird auf einer warmen Platte zu einer Salbe fein zerrieben, welche der Hündin sowohl als den Jungen um den andern Tag am Hals, und hinter den Ohren eingerieben wird.

Zusätze.

Etwas über die Hauszucht der Hunde.

Wer eine ächte Hunderace liebt und sie zu seinem Gebrauche anwenden will, muß genau Acht haben, wann seine Hündin hitzig wird, und daß es hiernächst nöthig ist, solche mit einem Hunde von derselben Race so lange zusammenzusperren, bis der Hündin die Hitze vergangen ist, sonst wird er nichtstaugende Bastarte erhalten. Der tragenden Hündin aber muß nach und nach mehr Nahrung gereicht werden, weil sie sonst ihre immer größer werdende Jungen in der Tracht nicht gehörig ausbilden und ernähren kann; auch daß es ihr nie am Tranke fehle. Das nahrhafteste Futter für tragende sowohl als säugende Hündinnen ist die Brühe von gekochten Kälber- oder Hammelsfüßen mit Brod vermischt. Hat die Hündin ihre Jungen geworfen, so darf man ihr nur drey, höchstens vier lassen, wenn man gute kraftvolle und dauerhafte Hunde haben will. Die jungen Hunde muß man, sobald sie es wollen, an das Fressen gewöhnen. Man setzt ihnen anfangs ein flaches irdenes Geschirr mit lauwarmer Milch hin, aber nicht mehr, als sie je-

desmal ausfressen; denn wenn die Milch stehen bleibt und sauer wird, so erhalten sie hiervon einen Durchfall. Sodann kann man ihnen kalte Milch geben, und wenn sie etwas größer werden, kleingeriebenes Brod darunter mischen, und sie auf diese Art nach und nach an den Fraß der Mutter gewöhnen. Sind die Zähne der Hunde von der Beschaffenheit, daß sie Knochen beißen können, so muß man ihnen dergleichen vorwerfen; weil dadurch nicht allein ihre Kaumuskeln gestärkt werden, sondern sie auch aus dem Safte der Knochen eine Nahrung erhalten, die sie stark macht. Will man sich die Mühe geben, die jungen Hunde wöchentlich einigemal zu baden, so werden sie hierdurch stark und kraftvoll, welches hauptsächlich bey den Hunden anzuwenden ist, die zur Jagd oder zur Hetze gebraucht werden sollen.

Obgleich der Hund zu den fleischfressenden Thieren gehöret, so muß seine Kost doch in seiner jetzigen Lage einen Zusatz von Vegetabilien erhalten. Die Kost des Hundes überhaupt muß reinlich, nicht zu fett, und von allen reizenden und gewürzhaften Dingen befreyet seyn; auch den Hunden nicht zu warm gereicht werden. Das beste Futter für die Hunde ist ein gut ausgebackenes Brod, aus Roggenmehl, oder einer Mischung von Roggen- und Gerstenmehl, oder noch besser Habermehl. Hat man Fleischbrühe, so brockt man ihnen das Brod hinein, wo nicht, so giebt man es ihnen trocken. Hülsenfrüchte fressen sie nicht gern, aber gekochte und geschnittene gelbe Rüben und Kartoffeln sind ein nahrhaftes und gesundes Futter. Wer viele Hunde hält, für den ist ein Futter aus Brod

und Haberschrot passend, welches auf folgende Art zubereitet wird. Man läßt die mehligen Theile von dem Haberschrot durch ein dazu taugliches Sieb fallen, nimmt nach Beschaffenheit der Größe des Hundes eine oder mehrere Hände davon, mischt solches mit kochendem Wasser zu einem Brey, und kann man etwas Fett oder Fleischbrühe dazu thun, so wird es dadurch nahrhafter. Man kann es auch mit kochender Fleischbrühe allein zu einem Brey machen; um ihm einen bessern Geschmack zu geben, mischt man etwas Salz hinzu. Alles Futter für die Hunde darf höchstens nur auf einen Tag zubereitet werden, weil es sauer und dadurch ungesund wird; auch darf ihnen zu jeder Mahlzeit nicht mehr gereicht werden, als sie verzehren, weil der Geifer, der an den Ueberbleibseln hangen bleibt, das Futter verdirbt und schädlich macht. Hat man Knochen, so müssen dieselben den Hunden erst nach der Mahlzeit gereicht werden, indem sie sich sogleich über die Knochen hermachen und das Futter stehen lassen. Auch kann man die Hunde auf folgende Art füttern: man wirft nämlich die Stücken Brod, in einen Zuber mit reinem Wasser, aus welchem die Hunde sie herauslangen müssen, und man will behaupten, daß diese Hunde lange Zeit stark und kraftvoll bleiben. Dieses ist aus einem physischen Grunde leicht möglich, indem sie nicht allein nahrhaftes Futter, sondern dasselbe auch so reinlich wie möglich erhalten; und da sie es aus reinem Wasser langen müssen, es ihnen auch nie am Saufen fehlet.

Das Saufen ist ein nothwendiges Mittel, um die Gesundheit des Hundes zu erhalten. Kein Hund

ist in Ansehung des Saufens übler daran, als der Kettenhund; denn wenn man demselben kein Wasser reicht, so ist ihm durch die Kette die Freyheit benommen, darnach zu gehen. Es ist demnach nöthig, dem Kettenhunde ein Gefäß mit reinem Wasser hinzustellen; eben dieses muß bey dem Stubenhunde, vorzüglich wenn er im Winter unter dem heißen Ofen sein Lager hält, imgleichen bey Hunden, die in sogenannten Zwingern eingesperrt sind, beobachtet werden; selbst bey herumlaufenden Hofhunden, die kein anderes Wasser erhalten können, als was sie in den Pfützen finden, ist das reine Wasser zum Trank nothwendig. Auch das Lager des Hundes muß reinlich, weich und trocken seyn, wenn er gesund bleiben soll; auch lasse man den Hund nie auf der Erde, auf dem Mist, oder auf Steinen liegen; denn dieses ist schädlich, und kann eine Anlage zum Tollwerden abgeben.

Die Hundswuth.

Man hat auch folgende Salbe gegen die Wuth vorgeschlagen. Nimm Spanischfliegenpulver, ein Quentchen. Terpentinöl, drey Quentchen. Rindstalg, ein Loth. Man läßt den Rindstalg auf dem Feuer zergehen, und wenn er anfängt kalt zu werden, mischt man das Terpentinöl und Spanischfliegenpulver hinzu, und rührt es so lange, bis die Salbe kalt ist. Von dieser Salbe reibt man in die Einschnitte und Wunden ein, und bedeckt hernach eines Strohhalms dick die Einschnitte und Wunden damit.

Die Hundskrankheit.

Man hat gegen dieselbe folgende Heilmethode eingeschlagen. Man giebt einem großen Hunde eine gute Messerspitze voll oder drey Skrupel Spießglanzleber; einem Hunde von mittlerer Größe zwey Skrupel, und einem kleinen einen Skrupel ein, wornach ein Erbrechen erfolgen wird. Am folgenden Tage giebt man verhältnißmäßig dem großen Hunde ein Loth, dem mittlern drey Quentchen, und dem kleinen zwey Quentchen Glaubersalz, in Wasser aufgelößt, ein. Diese Eingabe muß täglich zweymal, Morgens und Abends geschehen, wodurch der Hund ein Laxiren erhalten wird; sollte jedoch diese Gabe es nicht bewürken können, so muß man mehr Salz geben, bis Oeffnung erfolgt. Das Laxiren muß 4 Tage anhalten. Zeigt sich keine Verstopfung bey der Krankheit, so muß man alle zwey Stunden folgendes Klystier geben, bis dieselbe gehoben ist. Man lößt zwey Loth Seife in einem Schoppen Wasser auf, mischt zwey Loth gemeines Salz hinzu, und giebt einem großen Hunde mehr, dem kleinen weniger, mit einem halben Loth Leinöl als Klystier. Um der Schwäche in dem hintern Theile des Hundes vorzubeugen, kann man den ganzen Hintern mit folgendem Mittel alle Tage waschen: Nimm Kupfergeist acht Loth, Salmiakgeist zwey Loth, Spanischefliegentinktur zwey Quentchen. Mische es zusammen.

Die Räude.

In dieser Krankheit kann man folgende Latwerge verordnen. Nimm Goldschwefel zwölf Gran, Weinsteinsalz ein Loth, Baldrianwurzel, Wasserfenchel, Wolferleykraut, von je ein zwey Loth. Alles zu feinem Pulver gestoßen und mit Honig zur Latwerge gemacht. Von dieser Latwerge wird einem großen Hunde täglich zweymal ein halb Loth und verhältnißmäßig einem kleinen ein Quentchen davon gegeben. Auch reibt man von folgender Salbe ein: Nimm Schweinefett, sechs Loth, Terpentinöl, drey Loth. Mische es zur Salbe. Diese Salbe läßt man, nachdem die Haare abgeschoren, 4 bis 6 Tage darauf liegen, alsdann aber wascht man dieselbe mit warmem Wasser und schwarzer Seife ab.

Husten.

In dieser Krankheit dienet noch die Anwendung folgender Mittel: Nimm Süßholzpulver, Anissaamenpulver, von jedem drey Loth, mische es mit Hollundersaft oder Honig zur Latwerge. Von dieser Latwerge giebt man einem kleinen Hunde täglich dreymal zwey Quentchen, und bis zum größten ein Loth. Oder folgendes: Nimm Goldschwefel zehen Gran, Ammoniakgummi ein Loth, Salmiak zwey Quentchen, Wolferleykraut und Blumen, Baldrianwurzel, von jedem zwey Loth, reibe alles zu feinem Pulver, und mische es mit Löwenzahnextrakt zur Latwerge. Hier-

von giebt man einem kleinen Hunde ein Quentchen, und bis zum größern zwey Quentchen.

Schnupfen.

Dieser entsteht durch Erkältung. An freye Luft und Arbeit gewöhnte Hunde werden selten damit befallen; Schoos- und Stubenhunde hingegen sind demselben mehr ausgesetzt. Bey dieser Krankheit erhalten die Hunde einen Husten; es lauft ihnen eine schleimige Feuchtigkeit aus der Nase; sie werden dabey träge, und verlieren ihre natürliche Munterkeit. Man muß sie bey diesem Uebel gegen weitere Erkältungen in Acht nehmen, und folgendes Mittel gebrauchen: Nimm Süßholzpulver drey Loth, Wachholderbeeren drey Loth, beydes zu Pulver gestoßen, und mit Honig zur Latwerge gemischt. Von dieser Latwerge giebt man einem kleinen Hunde täglich zwey- bis dreymal ein Quentchen, einem ältern etwas mehr, und dem größsern zwey Quentchen.

Leibesverstopfung.

Sind die Leibesschmerzen sehr heftig, so muß man zum Klystier für einen kleinen Hund ein halbes, für einen größern ein Quentchen aufgelößten Teufelsdreck mischen.

Würmer.

Ausser den angeführten Mitteln kann man folgende anwenden: Nimm Läusesaamen, Rheinfarrenkraut,

Tausendguldenkraut, von jedem zwey Loth, alles zu Pulver gerieben, und mit Honig zur Latwerge gemacht. Hiervon giebt man einem kleinen Hunde täglich zweymal zwey Quentchen, dem mittlern drey Quentchen, dem großen ein Loth, und fährt damit eine Zeitlang fort. Oder: man nimmt Rheinfarrenkraut, Skammonium, von jedem ein Loth; beydes zu Pulver gestoßen, und mit vier Loth Honig zur Latwerge gemacht. Hiervon giebt man einem kleinen Hunde täglich einmal ein Quentchen, dem mittlern anderthalb, und dem großen zwey Quentchen.

Vom Hundshunger.

Die Ursache hiervon wird gemeiniglich in einem scharfen Magensaft gesucht; sie kann aber auch einen örtlichen Fehler in der Struktur der Theile zum Grunde haben. Daß die letztere Ursache unheilbar ist, versteht sich von selbsten. Gegen die erstere können wohl einige Mittel noch angewandt werden. Die Zufälle der Krankheit sind, daß die Hunde unmäßig viel fressen, jemehr sie aber fressen, desto mehr nehmen sie ab, und werden täglich magerer. Man kann folgendes verordnen. Nimm pulverisirte Austerschaalen, zwey Quentchen feine pulverisirte Eisenfeile ein Quentchen, Galgantwurzel in Pulver, zwey Quentchen. Mische es zusammen. Von diesem Pulver giebt man einem kleinen Hunde ein Quentchen, und bis zum größten ein halb Loth, Morgens und Abends in Brod und dergleichen ein. Hat man dieses einige Tage gebraucht,

und die Krankheit vermindert sich nicht, so kann man dem Hunde folgende Abführung geben. Nimm gereinigte Aloe, einen Skrupel, Weinsteinrahm, zwey Skrupel, Ingwerwurzel, einen halben Skrupel. Alles zu feinem Pulver gerieben und zusammengemischt. Diese Gabe ist für einen kleinen Hund; einem mittlern giebt man dieselbe doppelt, und einem großen dreyfach.

Von der Wassersucht.

Diejenigen Hunde, die ihrem Fressen angemessene Arbeit haben, werden äußerst selten damit befallen, und nur Stuben= und Schooßhunde erhalten dieselbe, wenn sie zu reichlich ernährt werden. Die Ursache besteht in einer Schwäche der einsaugenden Gefäße, und in Verhärtungen der Eingeweide.

Die Kennzeichen sind: eine ausserordentliche Trägheit und ein aufgetriebener Leib; zuweilen zeigen sich aber auch Geschwülste an dem einen oder dem andern Theile des Körpers. Am besten wäre es, einen solchen Hund gleich fortzuschaffen. Da indeß mancher ihn dennoch zu erhalten wünscht, so kann man folgendes Mittel anwenden: Nimm Prunellensalz zwey Quentchen, gepülverten Petersiliensaamen vier Loth, rothe gepülverte Enzianwurzel drey Loth, mische

dieses mit Honig zur Latwerge. Man giebt einem ganz kleinen Hunde hiervon täglich zweymal zwey Quentchen, und verhältnißmäßig dem größten ein Loth.

Hat der Hund eine Brustwassersucht, so hat er einen kürzern Athem, und kann sich nicht lange bewegen, ohne eine große Angst zu erhalten. Man muß das nämliche Mittel anwenden.

Die Brustwassersucht kann auch auf folgende Art geheilet werden. Man macht in der Gegend des Nabels, etwas rechts oder links eine kleine Oeffnung durch die Bauchmuskel, so groß, daß man eine Federspule hineinbringen kann. An dem spitzigen Ende der Spule schneidet man an den Seiten verschiedene Löcher, und bringt die Spule mit der Spitze in die Bauchhöhle, worauf das in derselben befindliche Wasser in die Seitenlöcher der Feder dringen, und aus dem geöffneten Ende laufen wird. Wenn das Wasser aus der Bauchhöhle gelassen ist, so zieht man die Feder heraus, und die Oeffnung wird sich von selbsten schließen und heilen. Der Hund ist nach dieser Operation matt und entkräftet, aber durch nahrhaftes Fressen können ihm die Kräfte wieder ersetzt werden. Aber die Krankheit stellt sich bald wieder ein, und bleibt unheilbar.

Gicht.

Bei der Gicht kann man auch folgendes Mittel anwenden. Nimm Ammoniakgummi ein Loth, Knoblauch ein Loth zwey Quentchen, rothe gepülverte Enzianswurzel ein Loth. Stoße alles in einem Mörser zusammen, mische ein Loth Seife dazu, und mache daraus 36 Pillen. Hiervon giebt man einem kleinen Hunde täglich zweymal eine, dem größern aber zwey Stücke.

Innhalt.

	Seite
Einige Bemerkungen über Hausthiere überhaupt	1
Der Hund. Seine Naturgeschichte.	16
Von den Krankheiten der Hunde.	
Die Hundswuth	28
Die Hundskrankheit, der Rotz, die Stäupe	48
Die Räude	53
Kopfschmerzen	57
Bräune	58
Schwämme	ebend.
Husten	59
Erbrechen	61
Blähungen	62
Leibesverstopfung	ebend.
Der Durchfall	64
Würmer	65
Harnverhaltung	66
Unwillkührlicher Harnausfluß	67
Flüsse	68
Blutfluß	ebend.
Englische Krankheit oder Zwergwuchs	69
Verschlagen	70
Lähmung der Glieder	ebend.
Lendenschmerz	71
Gicht	ebend.
Schmerzen am Hintern	72
Oefters eintretende Hitze der Hündinnen	ebend.
Krampfsucht	73
Vergiftung	74
Aeusserliche Krankheiten.	
Augenkrankheiten	ebend.
Ein Mittel zur Vertreibung der Felle in den Augen der Hunde	75

Gicht.

Bei der Gicht kann man auch folgendes Mittel anwenden. Nimm Ammoniakgummi ein Loth, Knoblauch ein Loth zwey Quentchen, rothe gepülverte Enzianswurzel ein Loth. Stoße alles in einem Mörser zusammen, mische ein Loth Seife dazu, und mache daraus 36 Pillen. Hiervon giebt man einem kleinen Hunde täglich zweymal eine, dem größern aber zwey Stücke.

Innhalt.

	Seite
Einige Bemerkungen über Hausthiere überhaupt	1
Der Hund. Seine Naturgeschichte.	16

Von den Krankheiten der Hunde.

Die Hundswuth	28
Die Hundskrankheit, der Rotz, die Stäupe	48
Die Räude	53
Kopfschmerzen	57
Bräune	58
Schwämme	ebend.
Husten	59
Erbrechen	61
Blähungen	62
Leibesverstopfung	ebend.
Der Durchfall	64
Würmer	65
Harnverhaltung	66
Unwillkührlicher Harnausfluß	67
Flüsse	68
Blutfluß	ebend.
Englische Krankheit oder Zwergwuchs	69
Verschlagen	70
Lähmung der Glieder	ebend.
Lendenschmerz	71
Gicht	ebend.
Schmerzen am Hintern	72
Oefters eintretende Hitze der Hündinnen	ebend.
Krampfsucht	73
Vergiftung	74

Aeusserliche Krankheiten.

Augenkrankheiten	ebend.
Ein Mittel zur Vertreibung der Felle in den Augen der Hunde	75

Inhalt.

	Seite
Ein anderes	76
Ohrenkrankheiten	ebend.
Maulverrenkung	77
Nasengeschwüre	78
Halsgeschwüre	79
Warzen, Blutgeschwüre, Flechten	80
Andere Geschwüre	81
Wunden	82
Quetschung	ebend.
Zufälle an den Füßen	ebend.
Verrenkung	83
Beinbruch	ebend.

Zufälle beym Gebähren der Hündinnen.

Falsche und wahre Wehen	85
Vorfall und Anschwellen der Gebährmutter	86
Beschwerliches Gebähren der Hündinnen	ebend.
Entzündung der Zitzen	87
Verhärtungen und Knoten an den Zitzen	ebend.
Salbe wider das Ungeziefer bey Hunden	ebend.

Zusätze.

Etwas über die Hauszucht der Hunde	88
Die Hundswuth	91
Die Hundskrankheit	92
Die Räude	93
Husten	ebend.
Schnupfen	94
Leibesverstopfung	ebend.
Würmer	ebend.
Vom Hundshunger	95
Von der Wassersucht	96
Gicht	98

Leitzenmilch — 2. Thl. fol. 49
Vergiftung — 51
Asthma — 51
Räude — 52.

Für
Liebhaber der Katzen.

Eine
skizzirte Darstellung der Naturgeschichte
derselben,
Bemerkung
der vorzüglichsten Krankheiten
und
Angabe der zweckmäßigsten Heilmethode.

Mit
eingestreuten unterhaltenden Anekdoten
in Bezug dieses Thiers,
von
dem Verfasser
der
Krankheiten der Hunde.

Frankfurt am Main
in der Jägerschen Buchhandlung.
1803.

Vorbericht.

So groß die Liebhaberey des männlichen Geschlechts an Hunden ist, eben so groß dürfte auch wohl die des weiblichen an Katzen seyn. Beyde Hausthiere werden vor allen übrigen vorzüglich begünstigt und oft mit so großer Sorgfalt gepflegt, daß sie von ihres Gleichen, auch wohl zuweilen von Menschen, darum beneidet werden. — Der Rath und die Hülfe, welche die Liebhaber der Hunde in Darstellung der Krankheiten derselben fanden, waren Ursach, daß die vorhandenen Exemplare bald vergriffen wurden und nöthigten die Verlags-handlung eine neue, mit Zusätzen vermehrte Auflage davon zu veranstalten. Dies be-

Vorbericht.

So groß die Liebhaberey des männlichen Geschlechts an Hunden ist, eben so groß dürfte auch wohl die des weiblichen an Katzen seyn. Beyde Hausthiere werden vor allen übrigen vorzüglich begünstigt und oft mit so großer Sorgfalt gepflegt, daß sie von ihres Gleichen, auch wohl zuweilen von Menschen, darum beneidet werden. — Der Rath und die Hülfe, welche die Liebhaber der Hunde in Darstellung der Krankheiten derselben fanden, waren Ursach, daß die vorhandenen Exemplare bald vergriffen wurden und nöthigten die Verlags-handlung eine neue, mit Zusätzen vermehrte Auflage davon zu veranstalten. Dies be-

stimmte mich zugleich auch zur Herausgabe einer Skizze der Naturgeschichte der Katze und ihrer verschiedenen Hauptkrankheiten. Es soll mir Freude machen, wenn durch Anwendung der mitgetheilten Erfahrungen und Heilmittel, mancher Dame, Hausfrau oder Wirthschafterinn ihr Lieblingsthier erhalten wird.

Der Verfasser.

Die

Die Katze.

Unter der Benennung Katze versteht der Naturkündiger nicht nur die gemeine wilde und zahme Katze mit ihren verschiedenen Spielarten, sondern überhaupt eine Gattung Thiere, welche in ihrer Bildung, Lebensart, und in manchen andern Kennzeichen mit der gemeinen Katze übereinkommen, und daher auch unter dem allgemeinen Namen der katzenartigen Thiere bekannt sind. Die Gattungskennzeichen bestehen nach dem Linnäischen System in den gleichförmigen Schneidezähnen, in den, in jeder Kinnlade und an jeder Seite zu drey beysammen stehenden Backenzähnen; in der rauhen, mit kleinen zurückstehenden Stacheln versehenen Zunge, und in den Klauen, welche nach Belieben ausgestreckt und zurückgezogen werden können. Außerdem ist der Kopf runder, als bey andern Thieren, etwas glatt, zwischen den Augen mehr erhaben, als vor- und hinterwärts; die Schnautze kurz und dick, so daß die Augen der Spitze näher sind, wie die Ohren; um die Schnautze herum ein starker, aus langen steifen Haaren bestehender Schnurrbart; der Körper fast der ganzen Länge nach von gleicher Dicke; längs dem Leibe finden sich zwey Reihen von Saugwarzen, und zwar vier auf der Brust und eben soviel am Bauche. Die Vorderfüße haben fünf, die Hinterfüße vier Zehen, auf welchen

stimmte mich zugleich auch zur Herausgabe einer Skizze der Naturgeschichte der Katze und ihrer verschiedenen Hauptkrankheiten. Es soll mir Freude machen, wenn durch Anwendung der mitgetheilten Erfahrungen und Heilmittel, mancher Dame, Hausfrau oder Wirthschafterinn ihr Lieblingsthier erhalten wird.

Der Verfasser.

Die

Die Katze.

Unter der Benennung Katze versteht der Naturkündiger nicht nur die gemeine wilde und zahme Katze mit ihren verschiedenen Spielarten, sondern überhaupt eine Gattung Thiere, welche in ihrer Bildung, Lebensart, und in manchen andern Kennzeichen mit der gemeinen Katze übereinkommen, und daher auch unter dem allgemeinen Namen der katzenartigen Thiere bekannt sind. Die Gattungskennzeichen bestehen nach dem Linnäischen System in den gleichförmigen Schneidezähnen, in den, in jeder Kinnlade und an jeder Seite zu drey beysammen stehenden Backenzähnen; in der rauhen, mit kleinen zurückstehenden Stacheln versehenen Zunge, und in den Klauen, welche nach Belieben ausgestreckt und zurückgezogen werden können. Außerdem ist der Kopf runder, als bey andern Thieren, etwas glatt, zwischen den Augen mehr erhaben, als vor- und hinterwärts; die Schnautze kurz und dick, so daß die Augen der Spitze näher sind, wie die Ohren; um die Schnautze herum ein starker, aus langen steifen Haaren bestehender Schnurrbart; der Körper fast der ganzen Länge nach von gleicher Dicke; längs dem Leibe finden sich zwey Reihen von Saugwarzen, und zwar vier auf der Brust und eben soviel am Bauche. Die Vorderfüße haben fünf, die Hinterfüße vier Zehen, auf welchen

diese Thiere gehen; die Zehen sind unten, mittelst einer kurzen Haut untereinander verbunden, nach Art eines Daumens. Vorderzähne sind in beyden Kinnladen sechs; sie sind in die Queere gleich abgeschnitten, die beyden äußersten, oben und unten, größer als die übrigen vier, und in der obern Kinnlade größer als in der untern. Die Seitenzähne stehen einzeln; die obern von den vordern, die untern von den Backenzähnen abgesondert; sie sind konisch und viel länger als beyde; die untern kürzer als die obern. Von den Backenzähnen in der obersten Kinnlade ist der vorderste sehr klein und einfach, der folgende größer, undeutlich dreyzackigt. Das äußerliche Ansehen der katzenartigen Thiere ist eben nicht grausam; desto mehr aber sind sie zu fürchten, da sie heimtückisch und falsch sind. Sie laufen sehr leicht und geschwind, springen sehr behende weit, und verfehlen den Standpunkt nicht leicht, den sie einmal gefaßt haben: auch klettern die meisten sehr geschwind. Ihre Nahrung besteht in mancherley Thieren, denen sie auflauern, sie mit den Krallen erwischen, und fressen, oder das Blut aussaugen. Viele gehen des Nachts, wo sie gut sehen können, auf ihren Raub aus. Aus dem Gewächsreiche nehmen sie, im wilden Zustande, nichts zu sich.

Wir betrachten unter allen hieher gehörigen Arten blos die g e m e i n e Katze. Felis Catus cauda elongata annulata Linn. Syst. natur. Felis cauda elongata, auribus aequalibus Linn. Faun. Suec. 3. Sie hat einen rundlichen, oben glatten Kopf, eine kurze und abgerundete Schnauze, ein kleines Maul,

eine am vordern kahlen Ende dreyeckigte Nase, welche in der Mitte durch eine tiefe bis an den Rand der Oberlippe hinabgehende Furche senkrecht getheilt ist. Der untere Kinnbacken ist unter dem obern zurückgezogen und vornen schmal. Die Augen sind groß, die Richtung der Augenlieder schief; die Ohren dreyeckig, oben zugerundet, vor- und hinterwärts beweglich, die Backen dick, der Hals rund; der Leib etwas zusammengedrückt, vorn und hinten gleich dick, die Beine von mittelmäßiger Länge; der Schwanz, den das Thier gewöhnlich aufrecht trägt, ist kürzer als der Körper, gegen die Spitze hin dünner, und sehr beweglich. Die langen dicken und steifen Barthaare sind in vier bis fünf Reihen auf dem dicken Theile der Oberlippe vertheilt. Ueber jedem Auge, gegen den vordern Winkel desselben stehen drey bis sechs längere und mehrere kürzere Borsten auf einem Haufen, und auf jedem Backen in gerader Lienie mit dem Mundwinkel, zwey ziemlich kurze beysammen. Die Vorderzähne sind sehr klein; die in der untern Kinnlade noch kleiner als die in der obern; die Seitenzähne hinterwärts mit einer Schärfe versehen, die neben sich, an jeder Seite eine Furche hat. Die in der obern Kinnlade sind länger als die Lippe, und folglich die Spitzen unbedeckt. Die Backenzähne sind zugespitzt, von den Backenzähnen anderer Thiere gar sehr verschieden. Wegen dieser besondern Beschaffenheit, und wegen der ganz eigenen Stellung der Zähne können die Katzen nur langsam und beschwerlicher als andere Thiere kauen;

denn die Zähne können ihnen nur behülflich seyn, die Speisen zu trennen, aber nicht, wie gewöhnlich, zu zermalmen. Die Zunge, hat eine rauhe, stachlichte Oberfläche, deren Spitzen rückwärts nach dem Schlunde gerichtet sind. Sie lecken mit der Zunge das Wasser in sich, indem sie dieselbe in eine Rinne zusammenlegen, und durch ihre Verkürzung das Getränk in den Mund bringen. Die Anzahl der Zehen an den Vorder- und Hinterfüßen ist wie bey den übrigen katzenartigen Thieren; auch sind die Zehen mit krummen, sichelförmigen Klauen besetzt, die aus gewissen Scheiden hervorragen, und zurückgezogen werden können. In Ansehung der Lebensart herrscht unter den verschiedenen Spielarten, zumal unter den wilden und zahmen Katzen ein beträchtlicher Unterschied: wir wollen, der Kürze halber, nur diese beyden Varietäten in Erwägung ziehen.

Die wilde Katze, Felis Catus ferus Linn. Der Unterschied zwischen der wilden und zahmen Katze besteht keineswegs in wesentlichen Kennzeichen; daher diese Thiere auch nicht als zwey verschiedene Arten angesehen werden können. Der wesentlichste Unterschied ist, nach Angabe Büffons, die verschiedene Länge der Gedärme, welche bey den wilden Katzen um ein Drittheil geringer als bey den Hauskatzen seyn soll. Die Stirne ist bey den wilden Katzen etwas erhabener, und der Kopf folglich weniger platt; der Schwanz ist größer, überall gleich dick und weniger zugespitzt; über den ganzen Körper hat sie ein längeres Haar, welches aber nicht stärker und gröber, sondern im Gegentheil feiner und zärter ist. Nase

und Lippen haben mehrentheils eine schwarze Farbe. Sie ist etwas größer als die Hauskatze; inzwischen trägt das lange Haar sehr viel bey, daß sie noch größer und stärker aussieht, als sie wirklich ist, und besonders auch, daß der Kopf so viel dicker zu seyn scheinet. Die Länge der Haare beträgt zwey bis drey Zoll. Am längsten ist es an den Seiten des Kopfs, unter den Ohren und an den Seiten des Leibes, vornehmlich in den Weichen; am kürzesten aber auf dem Kopfe, und an den Schenkeln. Die Farbe ist bey den wilden Katzen keineswegs einerley, sondern eben so verschieden, als bey den Hauskatzen. Gemeiniglich ist die Grundfarbe gelblich, mit Weiß, Grau und Schwarz dünne überlaufen. Diese Farbe findet sich am Kopfe, Hals, Schultern, Rücken, Lenden, dem größten Theil des Schwanzes, und der äußern Seite der Füße. Untersucht man jedes Haar einzeln, so findet man, daß es am äußersten Ende weißlich, an der Basis schwarz und der größte Theil in der Mitte gelblicht ist. Die Barthaare sind weißlich. Auf der Stirne fangen vier parallele schwarze Streifen an, die zwischen den Ohren durchlaufen. Die beyden äußern verlieren sich am Halse, die mittlern gehen auf dem Rücken fort, entfernen sich bisweilen von einander, setzen ab, vereinigen sich wieder, und bilden einen mitten auf dem Rücken und dem Schwanze hinlaufenden Streif, von welchem auf beyden Seiten viele nicht sehr deutliche Queerstreifen, etwas dunkler als die Grundfarbe, nach dem Bauche hinab gehen. Hinter den Ohren finden sich zuweilen zwey gelbliche Flecken. Der Schwanz hat theils braune, theils

schwarze Ringe, wovon die ersten blässer sind und nicht ganz herumgehen, die folgenden dunkler, und die beyden letzten vor der schwarzen Spitze ganz schwarz aussehen. Die Füße sind mit einigen Querstreifen gezeichnet und gegen die Zehen hin gelber. Alle diese schwarzen Streifen aber sind nicht allein in Ansehung der Breite, sondern auch ihrer Stellung, bey jedem Thiere anders. Der Anfang des Maules ist weiß. Von eben der Farbe steht ein Fleck an der Kehle, einer auf der Brust, welcher sich mit jenem fast vereinigt, und einer zwischen den Hinterbeinen. Der Bauch ist gelb, mit einigen schwarzen Flecken; die inwendige Seite der Hinterbeine gleichfalls gelb, aber ohne Flecken. Diese Farbe zieht sich auf die untere Seite des Schwanzes hin. Uebrigens findet man bey den alten Thieren immer eine dunklere Farbe. Die jungen wilden Katzen haben weniger von der gelblichen als von der weißen Farbe.

Die wilde Katze ist nirgends über dem acht und funfzigsten Grad nördlicher Breite anzutreffen. Lappland, Island, und die asiatischen Länder ohnweit des Eismeers, sind ihr eben so unbekannt, als die Gegenden um die Hudsons = Bay oder Grönland. Man findet zwar dieses Thier in der Beschreibung von Samojedien erwähnt; indeß ist noch sehr die Frage, ob von der wilden Katze oder vielleicht von dem Luchse, der der Kälte besser widersteht, die Rede ist. Linnäus bezeugt, daß unsere zahme Katze ein eingeführtes Thier sey, welches Schweden nur seit weniger Zeit bewohnt. Im tiefer gelegenen Europa findet sie sich aber aller Orten, und in dem angrenzenden

Asien auch am Kaucasus, im Orenburgischen, und den angrenzenden Gegenden. Der Anzeigen für das Daseyn der wilden Katzen in Amerika sind nicht wenig; und ob man gleich nicht von allen vermuthen kann, daß gerade keine ein anderes Thier als unsere wilde Katze bezeichnet, so scheinen doch einige nur diese anzuzeigen. Büffon führt aus dem Leben des Kolumbus eine in Amerika gefangene wilde Katze an, welche man in der That für eine der unsrigen ähnlichen Art halten könnte. Sie war von ordentlicher Größe, hatte graubraunes Haar und einen langen starken Schwanz. Auch soll man sie bey den Brasilian rn finden. In Afrika gedenken die Reisebeschreibungen ihrer in Guinea, Madagascar, Congo, und am Vorgebirge der guten Hofnung; doch wäre noch immer zu untersuchen, ob diese dort angeführten wilden Katzen mit den unsrigen einerley wären: dennoch scheint es nicht unglaublich zu seyn, da die Katze die Hitze gut verträgt.

Die Begattung der wilden Katzen geschieht im Februar, oder auch schon zu Ende des Januars. Das Weibchen geht zwischen acht und neun Wochen trächtig, und bringt vier bis sechs blinde Jungen, in hohlen Bäumen oder Felsenlöchern, wie auch in Fuchs- oder alten Dachsbäuen zur Welt. Wenn diese Jungen heranwachsen, bringt ihnen die Mutter allerley kleine Vögel zu. Sonsten ist der Aufenthalt der wilden Katzen meistentheils in großen dichten Waldungen und in Gesträuchen, wo das Geflügel nistet; sie halten sich auch gern bey großen Seen, Teichen und Flüssen in Rohr und Schilf auf, um nicht allein

die Nester der Enten, Taucher, Rohrhühner, und anderer Wasservögel daselbst zu berauben, sondern auch Fische zu fangen, und zu fressen; auch fangen sie mit besonderer Behendigkeit Kaninchen, Hamster, Maulwürfe und Feldmäuse. Die wilden Katzen erwehren sich starker Hunde, und verletzen diejenigen, welche ihnen zu nahe kommen, theils mit ihren Zähnen, theils mit ihren Klauen ausserordentlich. Wenn sie gejagt werden, laufen sie auf die Bäume, setzen sich aber nicht hoch, sondern auf den nächsten Ast, und sehen nach den Jagdhunden, in welchem Falle sie sehr gut zu schießen sind. In der Ferne kann man sie von den zahmen Katzen nicht merklich unterscheiden, außer daß die wilden meistentheils größere Tritte machen.

Daß man die wilden Katzen zähmen könne, ist von Vielen bezweifelt worden. Inzwischen findet man davon einen merkwürdigen Fall aufgezeichnet. Ein gewisser Hr. Heiart, zu Valenciennes hatte eine wilde Katze so zahm gemacht, daß sie die Beschützerin von einem Sperling ward, den er aufgezogen, und ihm seine vollkommene Freyheit gelassen hatte. Eines Tages überfiel eine Katze aus der Nachbarschaft diesen Sperling, und wollte mit ihm davon: allein in dem Augenblick wurde es die wilde Katze gewahr, fiel über sie her, nahm ihr den Sperling ab, und brachte denselben blutig und halbtodt zu ihrem Herrn. Sie schien wirklich über den traurigen Zustand des Sperlings sehr gerührt zu seyn, welchem übrigens Herr H. gar bald wieder zu seiner Gesundheit half. Auch findet man ein Beyspiel aufgezeichnet von einer

großen schwarzen Katze, welche der Hofmeister mehrerer in dem Hofe erzogener Rebhühner, Amseln, eines Hasens, und übrigens noch zweyer Sperlinge, Männchen und Weibchen, gewesen, die sie mit der größten Sorgfalt bewachte. Wenn ein Hund zufällig in diesen Hof kam, so fiel die Katze sogleich ganz unbarmherzig über ihn her, und wenn fremde Sperlinge herunter kamen, um ihre zahmen Brüder zu besuchen, und sich bey ihnen zu Gaste zu bitten, so wurden sie augenblicklich ein Raub des intoleranten Hofmeisters. Den ihrer Pflege anvertrauten zahmen Thieren fügte sie hingegen niemals das geringste Leid zu.

Die Hauskatze, zahme Katze, Felis Catus domesticus Linn. ist eine durch die Erziehung ausgeartete wilde Katze. Sie ist kleiner als die wilde, etwa anderthalb Fuß lang, oder doch nicht viel darüber, hat kürzeres und etwas dickeres, weniger feines Haar, und variirt in der Farbe, wie andere Hausthiere. Die Farbe des Haares ist an sich selbst sehr mannigfaltig, und noch mehr sind es die unendlichen Schattirungen, Streifen und Flecken vieler von diesen Thieren. Die Nase und der Rand der Lippen sind an einigen rosenfarbig, und an andern schwarz. Zu den letztern gehören die sogenannten Cyperkatzen, welche immer eine graue Grundfarbe auf schwarzen Streifen und Flecken haben, und mit der wilden Katze am nächsten verwandt sind.

Daß die zahmen Katzen wirklich nur ausgeartete wilde Katzen sind, läßt sich nicht bezweifeln, wenn man die große Aehnlichkeit zwischen beyden, und die freywillige Begattung beyder mit einander erwägt,

die sich nicht sehr selten zuträgt, weil die zahmen Katzen öfters in die Forste, und die wilden dann und wann in die Dörfer auf den Raub ausgehen. Daher entstehen dann zuweilen Ausartungen der wilden Kazzen in der Farbe, noch öfters aber zahmer, die den wilden an Zeichnung und Sitten gleichen. Die Aehnlichkeit der wilden und zahmen Katzen, die wirklich größer ist, als bey andern Hausthieren und ihrem wilden Stamme, den man oft nur muthmaßlich angeben kann, scheint anzuzeigen, daß die Katze der Cultur nicht seit so langer Zeit unterworfen worden sey, als andere Hausthiere; zugleich aber, daß sie des Grades der Cultur, den andere Thiere angenommen, noch nicht fähig gewesen sind, wie denn überhaupt es scheint, daß ihre Natur sehr schwer umzuändern ist. Aus dieser Ursache hat sie noch nicht, die herunterhängenden Ohren anderer unterjochten Thierarten, und verwildert geschwinde wieder, wenn sie zufällig in ihre natürliche Freyheit geräth. Ueberhaupt lieben die Katzen die Freyheit ungemein: sie werden unbändig und wild, wenn man sie einsperrt; deswegen der Cardinal Mazarin von ihnen sagte: „Die Katze ist ein Zeichen der Freyheit, und wurde von den alten Schwaben, wegen dieser Deutung in den Fahnen geführt." Ja man kann sie im eigentlichen Sinn völlig frey nennen, weil sie thun, was ihnen einfällt, und nichts vermögend ist, sie an einem Orte zu erhalten, wo sie nicht Lust haben, länger zu verweilen. Wenn sie Ratten und Mäuse fangen, so thun sie das nie auf Befehl, sondern aus freyem Naturtriebe, und eine eingesperrte Katze wird sich

nie entschließen, Mäuse zu haschen, wenn sie auch über sie herliefen. Dies erfuhren die Franzosen im siebenjährigen Kriege, da die Hannoveraner eine große Anzahl Katzen liefern mußten, weil sich in den französischen Magazinen eine ungeheure Menge Mäuse eingefunden hatten. Da aber die Katzen das Einsperren nicht vertragen können, so war man genöthiget, Lieferungen von Füchsen und Igeln auszuschreiben.

Unter den Sinneswerkzeugen ist besonders das Gesicht bey den Katzen von vorzüglicher Schärfe. An den Augen der Menschen und der meisten Thiere, wird man gewahr, daß ihr Stern sich abwechselnd auf einen gewissen Grad vergrößern und wieder zusammenziehen kann. Bey schwachem Lichte pflegt er sich zu erweitern, bey starkem aber enger zu werden. Bey den Katzen ist diese Bewegung so beträchtlich, daß ihr Stern, welcher im Finstern ganz rund und groß erscheint, am hellen Tage eine lange und schmale Figur annimmt. Das schwache Licht der Nacht ist daher für diese Thiere vollkommen hinreichend, um alle Gegenstände zu erkennen. Wenn sie bey hellem Lichte deutlich sehen, so geschieht es nur durch die stärksten Anstrengungen, indem sie die Augen gewaltsam zusammenziehen. Sobald hingegen in der Dämmerung ihr Stern wieder seine gewöhnliche Form erhält, sehen die Katzen vollkommen gut, und bedienen sich dieses Vortheils, andere Thiere aufzusuchen und zu überraschen. Eben so gut wie das Gesicht, ist auch das Gehör der Katzen, und hierzu tragen ihre überaus beweglichen Ohren unstreitig das meiste

bey. Ob ihr Geruch stark ist, wird von einigen bezweifelt. Man hat als Beweis ihres scharfen Geruchs anführen wollen, daß, wenn man sie ziemlich weit, wohl drey oder auch zwey Stunden Wegs wegbringt, sie doch an ihren vorigen Ort wieder zurückkommen. Allein hiervon kann der Grund eben sowohl in dem Instinkt liegen, wie bey vielen Arten von Vögeln, die sogar weite Reisen machen, viele Monate ausbleiben, und doch ihren alten Wohnort wieder finden. Wahrscheinlich kommen die Katzen deswegen zurück, weil in der alten Wohnung die Mäuselöcher nebst allen Zugängen und Schlupfwinkeln und überhaupt die Art sich zu ernähren ihnen einmal bekannt ist, und weil es ihnen lange nicht soviel Mühe kostet, einige Stunden weit zurückzulaufen, als ein anderes neues Haus eben so genau in dieser Absicht kennen zu lernen. Doch ist es gewiß, daß sie von besondern Arten der Gerüche sehr afficirt werden; daher sie sich auch von Personen, die wohlriechende Sachen um sich haben, sehr gern greifen und streicheln lassen. Der Geruch der Pflanze, die man dieses Umstandes wegen Katzemünze nennt, hat für sie einen so starken Reiz, daß es scheint, als ob sie dadurch vor Freuden außer sich gesetzt würden. Sie riechen es von fern, suchen es auf, reiben sich daran so lange, und kriechen so oft über dasselbe hin und her, daß es dadurch in kurzer Zeit gänzlich zerstört wird. Daher man, um dieses Gewächs zu erhalten, es in den Gärten durch verschlossene Gitter verwahren muß. Auch der Geruch der Baldrianwurzel, des in den Gärten bekannten Marum verum und vieler

andern scharfriechender Pflanzen, hat für sie vielen Reiz. Dagegen können sie gewisse Kräuter gar nicht leiden: so ist z. B. der Geruch der Raute ihnen so zuwider, daß sie dadurch von Taubenschlägen können abgehalten werden.

Eine der besondersten Eigenschaften der Katzen ist das Schnurren, wenn sie gestreichelt wird, oder sonst ihre Behaglichkeit zu erkennen geben will, oder auch selbst schmeichelt. Sie pflegt sich alsdann an denjenigen, dem sie schmeicheln will, anzuschmiegen, und eine geraume Zeit so ununterbrochen zu knurren, als wenn ein Spinnrad geht. Die Natur hat ihnen dazu ganz eigene Theile, nämlich ein Paar zarte gespannte Häutchen im Kehlkopfe gegeben, womit sie das Schnurren verrichten.

Der Gang einer Katze ist leise, schleichend, unmerklich, und im Gehen ziehet sie ihre Klauen zurück. Sie lauft ziemlich schnell, kann es aber nicht lange aushalten. So fertig sie im Klettern ist, mit eben so vieler Geschicklichkeit gehet sie auf den schmalsten Mauern, Forsten, Sparren und Latten der Dächer, auch auf den schwachen Aesten der Bäume, und springt von einem Aste auf den andern. Muß sie einen Sprung von der Höhe herab thun, so fällt sie allemal auf die Füße. Im Stehen hebt sie dieselben wechselsweise auf, und der Schwanz ist in unaufhörlicher Bewegung. Sie ruhet auf den Hinterfüßen sitzend, und schlägt dabey ihren Schwanz um die Vorderfüße, oder auf allen Vieren liegend, mit einwärts gebogenen Vorderfüßen.

Die Katzen lieben ungemein die Bequemlichkeit, und pflegen sich zum Schlafen und Spielen die weich-

sten Stellen auszusuchen. Aus den Betten sind sie oft nicht wegzubringen; wie sie denn überhaupt die Wärme ungemein lieben, deswegen sie gern im Sonnenschein liegen, noch lieber auf dem Feuerherde und unter dem Ofen; ja sie kriechen öfters in die Oefen, um nahe beym Feuer zu sitzen. Auch sind sie sehr reinlich, und haben die Gewohnheit, welche man sonst bey keinem bekannten Thier bemerkt, ihren Koth sorgfältig zu verbergen. Entweder entledigen sie sich desselben heimlich an verborgenen Orten, oder sie scharren ihn zu mit Sand oder Erde. Der Urin der Katzen hat einen äußerst widrigen Geruch, zumal der von den Katern, welcher zugleich eine ätzende Schärfe hat. Ein noch unangenehmerer Geruch verbreitet sich, wenn es den Katzen aus dem Magen aufstößt, und dieser Gestank ist so von eigener Art, daß man ihn mit nichts vergleichen kann.

Ein äußerst merkwürdiges Phänomen ist die außerordentlich starke Elektricität, welche den lebendigen Katzen sowohl als den abgestreiften Katzenfellen eigen ist. Wenn man eine Katze streichelt, giebt ihre Haut, mit einem kleinen Geräusche häufige Funken, die nicht allein im Finstern, sondern auch beym mäßigen Lichte sichtbar sind; außerdem sieht man, daß leichte in der Luft herumfliegende Körperchen angezogen und abgestoßen werden, und an dem Felle selbst bemerkt man, daß Büschel Haare sich auf verschiedene Arten mit den Spitzen anziehen und wieder von einander begeben. Eben so verhält es sich mit den abgezogenen Katzenfellen. Diese elektrische Kraft hat man in den neuern Zeiten sehr gut anzuwenden ge-

wußt; indem man dieselbe als Reibzeug bey Elektrisirmaschinen und bey dem sogenannten Luftelektrophor anwendete. Auch werden Katzenfelle cylinderförmig ausgespannt, und auf diese Art, statt der Glascylinder oder Scheiben zu Elektrisirmaschinen gebraucht. Diese Elektricität findet sich übrigens bey wilden und zahmen Katzen; am stärksten ist sie bey den schwarzen.

Ein anderer, eben so merkwürdiger Umstand ist der unüberwindliche ängstliche Abscheu oder Antipathie vieler Menschen vor diesen Thieren. Man hat zuverläßige Wahrnehmungen, daß manche, nicht nur, wenn ihnen eine Katze zu Gesichte kommt, sondern auch wenn sich ein solches Thier nur in ihrer Nähe befindet, Beängstigungen, Angstschweiße und zuweilen Ohnmachten bekommen. Bartholin erzählt von einem Edelmanne, der eine solche Antipatie gegen Katzen hatte. Daß nicht körperliche Schwäche hieran Schuld gewesen, versichert Bartholin ausdrücklich; im Gegentheil war der Mann stärker als andere Menschen, so daß er dicke eiserne Stäbe mit den Händen zu biegen im Stande war. Ein Bekannter, bey dem er mit zu Gaste war, wollte seine Antipathie auf die Probe stellen, und ließ unter andern eine bedeckte Schüssel, worin eine Katze war, auftragen. Sogleich stellten sich bey jenem Angst und kalte Schweiße ein. Eine ähnliche Antipathie soll König Heinrich II. von Frankreich gehabt haben. Desgleichen ein Herzog von Noailles, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte. Die Antipathie soll so weit gehen, daß das Bild einer Katze dieselben Zufälle hervorbringen kann.

Daß aber ein Mensch von einem solchen Bilde ohne es zu sehen, ängstlich und ohnmächtig werden könne, gehöret wohl unter die vielen Fabeln unserer lieben Vorfahren. Der berühmte Schweizer Polyhistor C. Gesner soll viele solcher Menschen, die einen natürlichen Abscheu vor den Katzen hatten, gekannt haben. In dem Thierbuch, Fol. 996. heißt es: „ja ist etlichen menschen mit gesicht vnd mit Beywesen vnleidlich: dann etlich mögen ihr gesicht nit erdulden, etlich schwitzen von forcht, vnd erzittern ob ihrem Beywesen, ob sie schon von solchen weder erhört noch ersehen werden. Solcher leute findet man zu vnsern zeyten viel, vnd hat solches der weitberümpt hochgelert mann Doctor Cunrat Geßner vrheber diß gegenwirtigen Buchs vil erkannt: ist auch der meinung, sie mögend mit gleicher artzney von solchen Haſſz wider gebracht werden, als die so ihr hirne geessen haben."

Auch behauptet man, daß zwischen Pferden und Katzen eine besondere Antipathie Statt habe. Man hatte nämlich wahrgenommen, daß wenn eine Katze auf einem Wagen wäre, und der Wind rückwärts käme, so daß die Ausdünstungen der Katze nach den Pferden zu getrieben würden, so würden die Pferde gar bald sehr müde. Dieses erfolge auch, wenn ein Reisender ein mit Katzenfelleu gefüttertes Kleid angezogen habe. — Die Antipathie zwischen Katzen und Hunden ist bekannt, doch ist zu bemerken, daß beyderley

Thiere doch mit einander aus einerley Geschirr fressen lernen; ein Beweis, wie sehr die Triebe der Thiere und ihre Antipathie durch Kunst unterdrückt werden können. Noch einen größern Beweis hiervon geben die Geschichte eines Geistlichen zu Luzern in der Schweiz, bey dem ein Hund, eine Katze, eine Maus und ein Sperling aus Einer Schüssel frassen, und die Geschichte einer alten Jungfer, die zwey und zwanzig verschiedene Thiere, worunter eine Katze, ein Hund, eine Maus, ein Murmelthier, eine Turteltaube, eine Amsel, ein Specht u. s. w. befindlich waren, aus einer gemeinschaftlichen Schüssel zu essen gewöhnte.

Man hat von jeher sich bemühet, eine Theorie von der Sympathie und Antipathie vestzusetzen; am wahrscheinlichsten ist es, wenn man sie auf eine Harmonie oder Disharmonie gewisser Ausflüsse zwischen zweyen Körpern herleitet. Hat ein Geschöpf eine solche Ausdünstung, die mit den Ausdünstungen eines andern harmonisch ist, so kann die Einwirkung solcher homogenen Theilchen auf das Nervensystem und das Sensorium eine solche Erregung hervorbringen, aus welcher entweder angenehme oder unangenehme Empfindungen entstehen, wodurch die Sympathie oder Antipathie bestimmt wird.

Den Geschlechtstrieb fühlt die Katze sehr stark. Die Brunstzeit fällt in den Frühling und Herbst, doch die verzärtelten, und die reichlich Futter genießen, sind auch im Sommer und Winter hitzig. Das Weibchen ist wider die gewöhnliche Art der Säugethiere,

Daß aber ein Mensch von einem solchen Bilde ohne es zu sehen, ängstlich und ohnmächtig werden könne, gehöret wohl unter die vielen Fabeln unserer lieben Vorfahren. Der berühmte Schweizer Polyhistor C. Gesner soll viele solcher Menschen, die einen natürlichen Abscheu vor den Katzen hatten, gekannt haben. In dem Thierbuch, Fol. 996. heißt es: „ja ist etlichen menschen mit gesicht vnd mit Beywesen vnleidlich: dann etlich mögen ihr gesicht nit erdulden, etlich schwitzen von forcht, vnd erzittern ob ihrem Beywesen, ob sie schon von solchen weder erhört noch ersehen werden. Solcher leute findet man zu vnsern zeyten viel, vnd hat solches der weitberümpt hochgelert mann Doctor Cunrat Geßner vrheber diß gegenwirtigen Buchs vil erkannt: ist auch der meinung, sie mögend mit gleicher artzney von solchen Hassz wider gebracht werden, als die so ihr hirne geessen haben."

Auch behauptet man, daß zwischen Pferden und Katzen eine besondere Antipathie Statt habe. Man hatte nämlich wahrgenommen, daß wenn eine Katze auf einem Wagen wäre, und der Wind rückwärts käme, so daß die Ausdünstungen der Katze nach den Pferden zu getrieben würden, so würden die Pferde gar bald sehr müde. Dieses erfolge auch, wenn ein Reisender ein mit Katzenfellen gefüttertes Kleid angezogen habe. — Die Antipathie zwischen Katzen und Hunden ist bekannt, doch ist zu bemerken, daß beyderley

Thiere doch mit einander aus einerley Geschirr fressen lernen; ein Beweis, wie sehr die Triebe der Thiere und ihre Antipathie durch Kunst unterdrückt werden können. Noch einen größern Beweis hiervon geben die Geschichte eines Geistlichen zu Luzern in der Schweiz, bey dem ein Hund, eine Katze, eine Maus und ein Sperling aus Einer Schüssel frassen, und die Geschichte einer alten Jungfer, die zwey und zwanzig verschiedene Thiere, worunter eine Katze, ein Hund, eine Maus, ein Murmelthier, eine Turteltaube, eine Amsel, ein Specht u. s. w. befindlich waren, aus einer gemeinschaftlichen Schüssel zu essen gewöhnte.

Man hat von jeher sich bemühet, eine Theorie von der Sympathie und Antipathie vestzusetzen; am wahrscheinlichsten ist es, wenn man sie auf eine Harmonie oder Disharmonie gewisser Ausflüsse zwischen zweyen Körpern herleitet. Hat ein Geschöpf eine solche Ausdünstung, die mit den Ausdünstungen eines andern harmonisch ist, so kann die Einwirkung solcher homogenen Theilchen auf das Nervensystem und das Sensorium eine solche Erregung hervorbringen, aus welcher entweder angenehme oder unangenehme Empfindungen entstehen, wodurch die Sympathie oder Antipathie bestimmt wird.

Den Geschlechtstrieb fühlt die Katze sehr stark. Die Brunstzeit fällt in den Frühling und Herbst, doch die verzärtelten, und die reichlich Futter genießen, sind auch im Sommer und Winter hitzig. Das Weibchen ist wider die gewöhnliche Art der Säugethiere,

viel hitziger als der Kater. Sie ladet ihn ein, sucht und rufet ihn, giebt die Wuth ihrer Begierde, oder vielmehr ihr dringendes Bedürfniß durch lautes Geschrey zu erkennen, und wenn er ihr kein Genüge leisten will, oder allenfalls fortläuft, so folgt sie ihm nach, fängt ihn an zu beißen, und nöthiget ihn gleichsam, ihre Begierden zu befriedigen. Die Brunst pflegt gemeiniglich neun oder zehen Tage zu dauern. Wenn sie sich mit einander begatten, legt die Katze sich auf den Bauch, der Kater aber steht. Während dieser Zeit schreyet das Weibchen kläglich: warum dieses aber geschieht, ist noch nicht ausgemacht. Büffon behauptet, weil die Vereinigung jedesmal mit den lebhaftesten Schmerzen verbunden sey; Andere sagen, die Ursache sey, weil der Kater, während der Begattung sich mit den Klauen anhalte, und dem Weibchen auf diese Art Schmerzen verursache; noch Andere glauben, daß diese Thiere bey der Vereinigung aus Wollust schreyen. Die Katze geht zwischen Acht bis neun Wochen trächtig, und bringt gemeiniglich drey bis sechs Jungen, welche neun Tage blind bleiben, zur Welt. Sie sucht bey dem Gebähren gar gerne heimliche und verborgene Orte, vielleicht aus Furcht, von dem Kater entdeckt zu werden, der seine Jungen, wenn er darüber Herr werden kann, ohne Barmherzigkeit oftmals todt beißt, ja gar auffrißt. Oefters trägt die Mutter ihre Jungen von einem Orte zum andern, zumal wenn ihr der erste Ort nicht verborgen genug zu seyn scheint, und sie verschiedentlich beunruhiget worden.

Uebrigens sind die Katzen äußerst zärtliche, und für ihre Jungen besorgte Mütter. Den Transport ihrer Jungen, wenn sie glaubt, in ihrem Neste beunruhiget zu werden, verrichtet sie mit ungemeiner Anstrengung. Das Junge, das sie eben fortschleppen will, krümmt sich mit Kopf und Leib zusammen, daß es beynahe ein Klümpchen wird. Sie faßt es alsdann bey der Haut unter der Kehle, mehr mit den Lippen, als mit den Zähnen, um es nicht zu beschädigen, und so wird eins nach dem andern an den neuen Bestimmungsort hingeschafft. Man kann es nicht ohne Bewunderung ansehen, wie sie mit einem Jungen im Maule, von einem Dache zum andern setzt, und den Kopf im Niederspringen hoch genug zu halten bedacht ist, damit jenes nur nicht aufstoßen möge. Auch weiß sie das Nest gegen etwaige Feindseligkeiten und Neckereyen zu schützen. „Ich habe einmal, erzählt Götze, auf einem Dorfe dergleichen Auftritt mit angesehen. Die Katze hatte unter der Treppe im Hause ihr Wochenbette aufgeschlagen. Ein Fleischhauerpursche trat mit seinem großen Hunde vor, und fragte nach einem Kalbe. Der Hund, der es wohl mit einem Ochsen aufgenommen hätte, ließ sich gelüsten, an der Treppe herumzuriechen. In dem Augenblicke saß ihm auch die Katze schon auf dem Nacken, und maulschellirte ihn mit ihren Krallen rechts und links, daß er nicht wußte, wie ihm geschahe, noch wo er bleiben sollte. Er sprang über Tisch und Bänke, dann zum Hause heraus, und lief, was er konnte, durch das ganze Dorf mit er-

bärmlichem Geheule. Die Katze blieb immer noch sitzen, und schlug ihn unaufhörlich mit ihren Pfoten. Da aber mehrere Hunde zusammen kamen; so hielt sie es nicht für räthlich, ihre Reiterey länger fortzusetzen, sondern sprang ab, setzte über einen Zaun, und kehrte nach ihrem Neste zurück. So oft der Fleischerpursche nachher mit dem Hunde wieder in dieses Dorf kam, blieb dieser allezeit draußen vor dem Orte stehen, bis sein Herr sein Geschäft geendiget hatte und zurückkam. So lebhaft blieb ihm die Katzenschlägerey im Gedächtniß."

Unterdessen weiß man doch auch Beyspiele, daß diese treuen Mütter aus Noth, vielleicht zuweilen auch aus Lüsternheit, vielleicht durch den Sinn des Geruchs verführt, indem sie die Jungen noch für einen Theil ihrer Nachgeburt halten, ihre junge Brut selbsten auffressen; und vielleicht würde dieses öfters geschehen, wenn nicht in dieser Zeit der Reiz der Milch in den strotzenden Eutern die Mutter zwänge, sich umher zu sehen und einen ihr unbekannten Umstand zur Erleichterung zu begehren. In derselben Zeit zieht der Geruch der Milch die Thätigkeit des jungen Thiers nach der Quelle derselben hin; die Mutter empfindet durch das Saugen Erleichterung, und durch diese schöne Uebereinstimmung erhält die kleine Nachkommenschaft Anleitung in gleichem Maaße Vergnügen zu geben und zu nehmen.

Oftmals hat die Mutter eine gewisse Laune, eine gewisse Abneigung, ihre Jungen an sich saugen zu lassen. Hier habe ich wahrgenommen, daß Streicheln und gute Worte einen Eindruck zu machen vermögend

sind; man muß in einem freundlichen Tone die Mutter loben, und ihr sagen, was für schöne Jungen sie habe, und wie schön sie selbst sey; dadurch habe ich zweymal gesehen, daß Kätzinnen sich ihre Jungen, welche sie ganz zu verlassen schienen, an die Euter wieder anlegen ließen, und ihnen nachher zu saufen gaben. Oftmals ist Mangel an Milch die Ursache; hier gebe man der Mutter mehr Fleisch als Vegetabilien zu fressen, und Milch zu saufen, in welcher man etwas Mume (Mumie) auflöset. Manchmal wenn die Jungen weggenommen worden, und ein großer Ueberfluß von Milch da ist, verhärten sich die Brüste, welche Verhärtung aber entweder durch das Lecken des Thiers zertheilt wird, oder auch, wenn man dieselbe öfters mit Butter bestreicht. Manchmal hilft sich die Natur durch eine Diarrhöe, welche aber, besonders bey Katzen, die zum erstenmal Jungen geworfen haben, so stark werden kann, daß sie in vollkommene Auszehrung verfallen. Hier thut gut, wenn man gestoßene Eicheln unter das Fressen mengt, auch ihnen Branntwein, mit sechs, acht, auch wohl zehen Tropfen flüssigen Laudanum vermischt, auf den Unterleib einreibt. Dieses Mittel thut auch gute Dienste bey Katzen, die durch eine schwere Geburt einen Vorfall des Mastdarms erlitten haben, und demselben unterworfen sind; dieser pflegt sich durch das Lecken des Thieres mehrentheils wieder hinein zu begeben, fällt aber bey Verrichtung der Nothdurft wieder vor. Die innerlich genossene Eicheln geben dem geschwächten Theil, wenn es im Anfange geschiehet, seinen Ton wieder, und bewerkstelligen die Kur.

Das ganze Wachsthum der Katzen ist in funfzehn bis achtzehn Monaten vollendet, und sie pflegen ihr Leben bis auf zehen, ja funfzehen Jahre zu bringen; doch wird eine unverschnittene Katze selten so alt. Die jungen Katzen sind im Stande sich zu begatten, ehe sie noch ein Jahr alt werden. Sonsten haben die Katzen überhaupt ein zäheres Leben, stärkere Nerven, und mehr Lebensprinzip, als Thiere, denen ein späteres Lebensziel gesetzt ist. Sie können deswegen sehr lange ohne Essen und Trinken zubringen; auch sind bittere Mandeln und Kräheaugen ihnen lange nicht so gefährlich, als andern blindgebornen Thieren.

Die Nahrung der Katzen bestehet vornehmlich in allen Arten von Mäusen und andern kleinen Thieren, und allen Vögeln, denen sie gewachsen sind, die Raubvögel ausgenommen. Gleich einem Tieger, belauren sie solche an den Orten, wo sie welche vermuthen oder entdecken; schrecken sie mit feurigen, von zitternden Bewegungen des Schwanzes begleiteten Blicken, fallen sie in Sprüngen an, und erhaschen sie mit den entblößten Klauen beyder einwärts gebogener Vorderfüße, fressen sie lebendig, wenn sie hungert, und spielen mit ihnen, wenn sie satt sind. Die Katze schleicht ihnen in die Gärten, auf die Wiesen, auf das Feld und selbst in die Forste nach, wo sie auch die Nester der Vögel beraubt. Zuweilen schleicht sie sich auf Bäume, versteckt sich unter den Aesten, und erhascht alle Vögel, die ihr in die Nähe kommen. Junge Hühner sucht sie in aller Geschwindigkeit ihren Müttern wegzustehlen, und fliehet mit ihnen an einen geheimen Ort, wo sie dieselben verzehret. Junge

Tauben sind ihr ebenfalls eine angenehme Speise, und nach dem Gedärme der Tauben und Hühner ist sie äußerst begierig und hält sich daher bey dem Schlachten und Ausnehmen dieser Thiere so lange in der Nähe auf, bis sie etwas erhascht und ihren Wunsch erreicht hat. Den Fischen stellt sie ebenfalls nach, und die Eingeweide derselben sind ihr so erwünscht, als die Fische selbst. Rohes Fleisch von aller Art läßt sie sich wohlschmecken, doch vorzüglich das von Hasen, Rehen und anderm Wildpret. Auch gekochtes und auf andere Art zubereitetes Fleisch liebt sie, so wie auch die abgekochten Fische. An vegetabilische Speisen gehet sie ungern, und nur wenn sie Hunger hat. So oft sie etwas feuchtes nimmt, schüttelt sie den Kopf. Sie säuft oft, aber nur wenig auf einmal; doch ist dieses nur von Wasser zu verstehen, denn Milch nimmt sie in ziemlicher Menge zu sich. Heiße Speisen und Getränke nimmt sie nicht zu sich; sie geht von weitem um solche Nahrungsmittel, wenn sie ihr auch sonst noch so angenehm sind, herum, und fährt zurück, wenn sie bey der Annäherung fühlt, daß sie noch nicht kalt genug geworden. Stark gesalzene Speisen läßt sie stehen.

Da die Katzen die geschwornen Feinde der Mäuse sind, so glauben wir, daß einige Bemerkungen über die leztern hier nicht am unrechten Orte stehen werden. Es giebt eine große Anzahl Thierarten, welche mit unserer gemeinen Maus Aehnlichkeit haben, und die wir daher Alle zur Familie der Mäuse rechnen. Ausser den allgemeinen Kennzeichen der nagenden Thiere, nämlich zween Vorderzähne in beyden Kinnladen, ha-

ben die Thiere der Mäusefamilie noch das Eigene, daß sie, vermittelst ihrer längern Hinterfüße, einen hüpfenden Gang haben, gut klettern können, größtentheils in Höhlen und Löchern unter der Erde leben, und ihrer Furchtsamkeit wegen, vorzüglich des Nachts, ihren Geschäften nachgehen. Wir bemerken hier nur:

Die kleine Feldmaus, Mus arvalis. Sie ist kleiner als die Hausmaus, hat kürzere inwendig behaarte Ohren, kleinere Augen, einen viel kürzern und haarigen, einen Zoll langen Schwanz, einen länglichrunden Kopf, viele Barthaare, einen kurzen Hals, kurze Füße, vorn mit vier Zehen und einem kleinen Daumenansatze, hinten mit fünf Zehen. Die Farbe ist gewöhnlich bräunlich oder graugelb, indem graue oder schwärzliche mit gelben Haaren vermischt sind. Am Bauche ist die Farbe lichter, blaßgelb oder schmutzigweiß oder grau. Sie sind schön und flüchtig, geschickt, sich unter die Erde zu graben, können gut schwimmen, und ihre quickende Stimme ist sehr hell. Ihre Vermehrung ist in manchem Jahre zum Erschrecken groß, in andern geringer; je nachdem die Witterung und andere Umstände ihnen günstig waren, oder nicht.

Die Feldmäuse bringen ihre Lebenszeit größtentheils in unterirdischen Höhlen zu, welche mit zween Ausgängen versehen und in ein paar Kammern abgetheilt sind. Das Lager ist mit weichen Materialien ausgefüttert, und besteht oft aus unverfaultem Miste. Sie wissen nicht nur diejenigen Stellen auszufinden, wo sie immer Futter in der Nähe haben, sondern gehen auch aus Vorsicht am liebsten nach den höhern,

abschüssigen Oertern, wo sie weniger der eindringenden Nässe ausgesezt sind, da ihnen diese wie die Kälte schädlich ist. Auf den Feldern sind daher die Rainen von ihnen stark bewohnt, und es wäre zu rathen, diese Zufluchtsörter lieber ganz abzuschaffen. Ob sie gleich nicht einen für den ganzen Winter hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln eintragen, indem sie auch im Winter aus ihren Löchern gehen, und die junge Wintersaat unter dem Schnee aufsuchen; so schleppen sie doch viel Getreide, Erbsen, Bohnen u. dergl. in ihre Höhlen zusammen, um das, was sie verstohlen raubten, in Ruhe und Sicherheit verzehren zu können. Diejenigen, welche sich in die Wälder und Gärten begeben, schlagen ihre Wohnung unter Bäumen und Sträuchen auf. Sie verwüsten auf Feldern so viel, daß da, wo sie sich in Menge eingefunden haben, oft nicht die Aussaat geerndtet werden kann. Blieben sie immerfort in einer Gegend, so müßte diese ganz verarmen; aber so dauert ihr verwüstender Aufenthalt etwa zwey Jahre, nach welchen sie weiter ziehen. Wahrscheinlich beruht die Lebensart der Feldmäuse auf folgendem Grunde. Sie vermehren sich in einer Gegend und nähren sich in derselben. Im ersten Jahre ihres Aufenthalts sind sie noch so ziemlich sicher, weil sie von ihren Feinden und von den Menschen noch nicht so sehr bemerkt worden sind, und die Felder schon verwüstet haben, ehe man Anstalten gegen sie treffen kann. Nun aber machen sie sich hinlänglich bekannt; im folgenden Jahre werden sie von allen Arten der Raubthiere und von Menschen belagert; ein Schwarm ihrer Feinde hat sich

ben die Thiere der Mäusefamilie noch das Eigene, daß sie, vermittelst ihrer längern Hinterfüße, einen hüpfenden Gang haben, gut klettern können, größtentheils in Höhlen und Löchern unter der Erde leben, und ihrer Furchtsamkeit wegen, vorzüglich des Nachts, ihren Geschäften nachgehen. Wir bemerken hier nur:

Die kleine Feldmaus, Mus arvalis. Sie ist kleiner als die Hausmaus, hat kürzere inwendig behaarte Ohren, kleinere Augen, einen viel kürzern und haarigen, einen Zoll langen Schwanz, einen länglichrunden Kopf, viele Barthaare, einen kurzen Hals, kurze Füße, vorn mit vier Zehen und einem kleinen Daumenansatze, hinten mit fünf Zehen. Die Farbe ist gewöhnlich bräunlich oder graugelb, indem graue oder schwärzliche mit gelben Haaren vermischt sind. Am Bauche ist die Farbe lichter, blaßgelb oder schmutzigweiß oder grau. Sie sind schön und flüchtig, geschickt, sich unter die Erde zu graben, können gut schwimmen, und ihre quickende Stimme ist sehr hell. Ihre Vermehrung ist in manchem Jahre zum Erschrecken groß, in andern geringer; je nachdem die Witterung und andere Umstände ihnen günstig waren, oder nicht.

Die Feldmäuse bringen ihre Lebenszeit größtentheils in unterirdischen Höhlen zu, welche mit zween Ausgängen versehen und in ein paar Kammern abgetheilt sind. Das Lager ist mit weichen Materialien ausgefüttert, und besteht oft aus unverfaultem Miste. Sie wissen nicht nur diejenigen Stellen auszufinden, wo sie immer Futter in der Nähe haben, sondern gehen auch aus Vorsicht am liebsten nach den höhern,

abschüssigen Oertern, wo sie weniger der eindringenden Nässe ausgesezt sind, da ihnen diese wie die Kälte schädlich ist. Auf den Feldern sind daher die Rainen von ihnen stark bewohnt, und es wäre zu rathen, diese Zufluchtsörter lieber ganz abzuschaffen. Ob sie gleich nicht einen für den ganzen Winter hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln eintragen, indem sie auch im Winter aus ihren Löchern gehen, und die junge Wintersaat unter dem Schnee aufsuchen; so schleppen sie doch viel Getreide, Erbsen, Bohnen u. dergl. in ihre Höhlen zusammen, um das, was sie verstohlen raubten, in Ruhe und Sicherheit verzehren zu können. Diejenigen, welche sich in die Wälder und Gärten begeben, schlagen ihre Wohnung unter Bäumen und Sträuchen auf. Sie verwüsten auf Feldern so viel, daß da, wo sie sich in Menge eingefunden haben, oft nicht die Aussaat geerndtet werden kann. Blieben sie immerfort in einer Gegend, so müßte diese ganz verarmen; aber so dauert ihr verwüstender Aufenthalt etwa zwey Jahre, nach welchen sie weiter ziehen. Wahrscheinlich beruht die Lebensart der Feldmäuse auf folgendem Grunde. Sie vermehren sich in einer Gegend und nähren sich in derselben. Im ersten Jahre ihres Aufenthalts sind sie noch so ziemlich sicher, weil sie von ihren Feinden und von den Menschen noch nicht so sehr bemerkt worden sind, und die Felder schon verwüstet haben, ehe man Anstalten gegen sie treffen kann. Nun aber machen sie sich hinlänglich bekannt; im folgenden Jahre werden sie von allen Arten der Raubthiere und von Menschen belagert; ein Schwarm ihrer Feinde hat sich

um sie versammlet; sie können nur mit Furcht ihre Höhlen verlassen, und ziehen daher nach der zweyten verwüsteten Erndte aus der unruhigen Gegend. So mag es in der Regel bey den Feldmäusen der Fall seyn. Sie sind um ihrer selbst willen gezwungen, weiter zu ziehen, und den Landwirthen wieder Ruhe zu lassen, wenn sie nicht ganz von der Erde vertilgt werden sollen. Einzelne bleiben noch in Gärten und Feldern zurück, die aber doch nur im Ganzen einen unbeträchtlichen Schaden thun.

Bey der sehr großen Vermehrung der kleinen Feldmäuse mußte ihnen die Natur auch vielerley Gefahren entgegenstellen, um sie in gehörigen Schranken zu erhalten. Sie scheinen mehr Krankheiten unterworfen zu seyn, als die übrigen Mäusearten; ihr kleiner schwacher Körper hält die Eindrücke einer ungünstigen Witterung weniger aus; es reißen Krankheiten, z. B. ein Ausschlag ein, welche den größten Theil der Schaar wegraffen. Nässe und anhaltende Kälte bringen ihnen den Tod, und halten auch die Fortpflanzung der noch übrig gebliebenen sehr auf. Nasses Futter vermehrt von Innen das Uebel, welches die Nässe von aussen verursachte. Mehrere dergleichen Ursachen können darzu beytragen, daß sie zu Tausenden wegsterben. Von Leberwürmern sind sie sehr geplagt, und fast unzählig sind die größern Thiere, welche auf sie Jagd machen, der Hamster, der Igel, die Katze, der Hund, das Schwein, Wiesel, der Marder, Iltis, die Eulen, Falken, Raben, Krähen, Elstern und andere mehr. Merken diese Thiere, daß eine große Anzahl Feldmäuse vorhanden sind, so

belagern sie gleichsam die Felder, und nähren sich von ihnen. Wollen wir diese Ordnung der Natur nicht stören, so müssen wir diese Feinde der Feldmäuse nicht zu sehr vermindern, müssen nicht so fleißig die Krähen und Elstern wegschießen: außerdem muß es der Mensch über sich nehmen, alle die Mäuse, welche von jenen Thieren gefressen worden wären, selbst zu vertilgen; und daß der Mensch bey aller Klugheit ihnen nicht so gut beykommen könne, ist bekannt. Die Raubvögel pflegen auf den höhern Orten im Felde zu sitzen, und wenn sie eine Maus merken, auf sie zu stoßen. Man thut daher wohl, wenn man Sträucher aufs Feld steckt, damit sich dieselben darauf setzen und das Feld übersehen können. — Bey den Wanderungen mögen wohl die meisten Feldmäuse umkommen, weil sie da den Angriffen ihrer Feinde mehr blosgestellt sind, und auch bey dem Schwimmen über Gewässer, an welche sie kommen, von Raubfischen gefressen werden.

So mancherley Mittel auch die Menschen ersonnen haben, diese gefährliche Brut zu vertilgen, so haben doch alle das nicht vermocht, was die Natur selbst zu ihrer Zeit vermag. Am besten thut man, auf dem Wege der Natur zu bleiben, und die Mittel, welche von ihr angewendet werden, zu verstärken, wenn man z. B. Hausratten ans Mäusefressen gewöhnt, indem man einige Ratten lebendig fängt, zusammen in einen Kessel oder Drahtbauer sperrt, und Nichts zu fressen giebt. Aus Hunger fallen sie sich einander selbst an, und die letzte, welche übrig bleibt, füttere man so lange mit Mäusen, bis sie er-

diese Speise recht gewöhnt ist, und setze sie nachher aufs Feld — wenn man das nämliche mit Wieseln thut, wenn man die Mäuselöcher mit Wasser vollgießt und sie dadurch tödtet. Manchmal hat man sie durch Wegfangen zu vermindern gesucht, und Belohnungen auf die eingelieferten Feldmäuse gesetzt, hat sie auch dann zu mehreren Tausenden ausgestört und getödtet, und doch sind immer noch genug übrig geblieben, um die Felder zu verheeren. Man hat es, wie gegen andere Mäusearten auch gegen diese mit Giftkugeln, vergifteten Körnern und Brodkrumen versucht und zwar viele todt gefunden, aber doch immer noch zu wenig, als daß man für die Gefahr bey giftigen Mitteln, schadlos gehalten worden wäre. Man hat angerathen, Schwefelfaden in ein Loch zu stecken und anzubrennen, damit der Dampf durch die unterirdischen Höhlen ziehe und die Mäuse tödte, indem man voraussetzte, daß die Höhlen durch Gänge zusammenhingen. Da dieß aber der Fall nicht ist, so müßte man in alle Löcher brennenden Schwefel stecken; und ob er auch dann die erwünschten Dienste leiste, ist noch nicht durch die Erfahrung hinlänglich entschieden. — Mancher hat es mit großen Töpfen, die halb mit Wasser angefüllt und in die Erde gegraben wurden, versucht, und in denselben sehr viele Mäuse gefangen. Man hat auch folgende arsenikalische Mittel vorgeschlagen. Man löset Arsenik in Wasser auf, vermischt es mit Waizenkörnern bis zur Sättigung (d. h. mit so vielen als in dem Wasser liegen können, ohne aus dem Wasser heraus zu treten), kocht es allenfals etwas auf, gießt das

Wasser ab, trocknet den Waizen, füllet ihn in eine Flasche, und streut vor oder in jedes Mauseloch einige Körner. Von diesen werden die Mäuse sterben, ohne daß anderweit ihr Schaden zu besorgen wäre, denn dergleichen Körner gehen nicht auf. Jedoch dürfte man dieses Mittel nicht zur Zeit der Erndte auf den Feldern anwenden, weil sonst einige Körner leicht unter die geerndtete Frucht kommen könnten. Auf 36 Pfund Waizenkörner nimmt man für einen Gulden Arsenik. Ein anderes Mittel. Man nimmt ein Maas Gerstenmehl, ein Pfund weiße Nießwurz, und 8 Loth Läusekraut, pulvert es, siebt es durch ein Haarsieb, mischt es untereinander, verwandelt es mit $\frac{1}{2}$ Pfund Honig und $\frac{1}{2}$ Pfund Milch in einen Teig, macht davon Kügelchen wie eine Erbse groß, und streut sie auf dem Felde, oder in die Mäuselöcher aus. Der Landwirth wird auch wohl thun, wenn er alles das entfernt, was die Fortpflanzung der Feldmäuse begünstigt, z. B. nicht unverfaulten Mist auf die Aecker bringt, in welchem die Mäuse ein bequemes Nest finden; wenn er ferner so tief, als es der Boden zuläßt, pflügt, um die Nester zu zerstören, und die ausgepflügten Mäuse todtschlägt.

Die Hausmaus, Mus Musculus, ist die kleinste und niedlichste unter den rattenschwänzigen Mäusen, welche an und für sich nicht so verhaßt ist wie die Hausratte, ob man sie gleich wegen ihrer naschhaften Gefräßigkeit ebenfalls nicht gern in Häusern duldet. Sie wird ohngefähr 3 Zoll, drunter oder darüber lang, hat einen eben so langen oder längern Schwanz, welcher mit feinen Schuppen und

seltnen steifen Härchen besetzt ist, einen länglich runden Kopf, viele und große Barthaare, an den Vorderfüßen vier Zehen und einen Daumenansatz, aber ohne den glatten Nagel der Ratten, an den Hinterfüßen fünf Zehen. Die Augen sind groß und schwarz, die Ohren groß, weit geöffnet, und fast kahl. Die Farbe ist wie bekannt grau, manchmal dunkler, manchmal heller, allemal aber lichter, als die der Ratten, am Bauche weißlich. Es giebt auch ganz weiße Mäuse mit rothen Augen, die durch noch nicht genug bestimmte Umstände ausgeartet sind, Schwächlinge, welche weit weniger Lebenskraft äußern, als die gewöhnlichen Mäuse, zahmer und lichtscheuer sind und junge von eben der Beschaffenheit hervorbringen.

Obgleich die Mäuse weniger zu ihrem Unterhalte brauchen, als die Ratten, so fressen sie doch eben so vielerley, ausgenommen lebendige Thiere, die sie nicht bezwingen können. Mehlichte und fette Speisen sind ihnen das liebste, in deren Ermanglung sie aber auch mit allem andern aus dem Thier- und Pflanzenreiche vorlieb nehmen, was sie vorfinden. Sie begatten sich des Jahrs drey- bis viermal vom Anfange des Sommers bis zu Ende, in gelindern Wintern und an warmen Oertern auch wohl im Winter einmal. Die Jungen erreichen in kurzer Zeit ihre Größe, und sind nach zween Monaten selbst fähig Junge zu zeugen; daher auch das Alter der Mäuse nicht bis über 7 Jahre steigen wird. Schon bey diesem Alter ist ihre Vermehrung groß genug; denn eine einzige Maus, welche nur fünf Jahre lang sich fortpflanzt, und jedes Jahr nur 20 Junge bringt,

hinterläßt schon 100 Nachkommen. Die Maus ist übrigens nicht so wild und beißig wie die Ratte, lauft aber sehr schnell, und klettert sehr geschickt; sie ist furchtsam, gehet nur mit Vorsicht aus ihrer Höhle, versucht nach und nach weiter vorzukommen, und zieht sich bey dem geringsten Geräusche wieder zurück. Durch vorzügliche Reinlichkeit und durch das Ablecken alles Schmutzes, erhält sie ihren Körper immer glatt. Wenn ihr die Flucht nicht mehr frey steht, so ist denn das letzte, was sie thun kann: sie beißt, und macht mit ihren scharfen Zähnen tiefe Wunden. Eben dieß schneidende Gebiß macht, daß dieß kleine Thier doch von Menschen gefürchtet wird; man getraut sich nicht es anzugreifen, weil man besorgen muß, um einen Finger zu kommen. Man kann diesen Thieren eine Art von Poßierlichkeit nicht absprechen, welche sie besonders äußern, wenn sie sich selbst überlassen, unter einander spielen. Daher findet man auch hier und da Mäusefreunde, welche sie zahm halten, entweder in Drahtbauern oder in besonders dazu eingerichteten Löchern. Sie gewöhnen sich bald an den Menschen, legen ihre natürliche Schüchternheit ab, und kommen auf seinen Ruf. Manchem Gefangenen war schon eine Maus die einzige Gesellschaft. Daß unsere Katzen weit eher die Mäuse vertilgen als die Ratten, ist an sich deutlich, und es läßt sich mit einer ans Mäusefangen gewöhnten und nicht verzärtelten Katze das größte Mäuseheer in kurzem vertilgen. Wir würden also gar kein Mäusegift nöthig haben, wenn Jeder eine gute Katze bekommen, oder solche ziehen könnte,

Man schreibt denen Katzen im Ganzen nicht so viel Verstand zu als den Hunden: allein bey genauerer Beobachtung wird es sich finden, daß sie alle diejenigen Fähigkeiten besitzen, die zur Erhaltung ihrer Existenz nothwendig sind. Das vorzüglichste Gedächtniß der Katzen beweißt folgende Geschichte. Es ist in den Klöstern gewöhnlich, die Stunde der Mahlzeit durch den Klang einer Glocke anzukündigen. Die Katze im Kloster **, die auch eher nichts bekam, als bis geläutet wurde, verhörte es niemals. Eines Tages aber, da man sie in einer Kammer versperret hatte, läutete die Glocke für sie vergebens. Als sie nun einige Stunden darnach aus ihrem Gefängnisse befreyet wurde, lief sie hungrig nach dem Boden, wo man ihr Fressen hinzusetzen pflegte, fand aber nichts. Den Nachmittag hörte man zu einer ungewöhnlichen Stunde läuten; man lief, um zu sehen, was es wäre, und fand die Katze, welche sich an den Strick der Glocke angehängt hatte, die sie, so gut sie konnte, in Bewegung brachte, um eine Mahlzeit für sich auftragen zu lassen. Man kann dieser Geschichte nicht die Glaubwürdigkeit absprechen: denn zu den gedachten Verrichtungen gehörte weiter nichts, als daß die Katze sich wieder vorstellte, wenn man das Glöckchen läutete, pflegte sie auch Fressen zu erhalten; eine Handlung, die sogar Reimarus, der doch die ächte Erinnerungskraft den Thieren abspricht, zugeben muß. Dieser Gelehrte würde sagen: „das Vergangene wird in ihrer Vorstellung wieder gegenwärtig, und erneuert die vorige Lust oder Unlust, Neigung oder Abneigung.“ Außerdem mußte die Katze sich

vorstellen, wie Menschen ehemals den Strick herunter-gezogen und darauf das Läuten erfolgt ist. Dies setzt weiter nichts voraus, als eine Reproduktzion zweyer ehemals zugleich gehabter Empfindungen. Endlich bildete sich in dem Hirn der Katze die Idee, wenn du den Strick bewegtest, wird wohl auch die Glocke läuten, und Essen erfolgen, weil ihr die Vorstellungen von der Bewegung des Strickes, des Läutens und Essens in Verbindung gewöhnlich waren; daher sie sich an den Strick hing. Ich habe eine Katze, welche, wenn sie aus der Stube ausgesperrt worden, jedesmal mit der Pfote an dem Schloß anklopft und dieses so lange wiederholt, bis ihr die Thüre aufgemacht wird. Eine andere Geschichte wird folgendermaßen erzählt. In einem Mönchskloster war eine Katze, die sich einen recht glücklichen Zustand zu verschaffen wußte. Ihr fetter Wanst machte der Küche Ehre, wo man sie doch fast niemals sahe. Eines Tages hatte der Koch das Mittagsessen der Väter zurecht gesetzt, und ward gewahr, daß ihm eine Porzion fehlte; er glaubte erst, sich verrechnet zu haben, und eilte, die nöthige Anzahl voll zu machen. Des andern Tages findet er abermal eine Porzion zu wenig. Diesmal kömmt ihm sein Versehen noch seltsamer vor, und er denkt, hinführo schon besser Acht zu geben. Dem zufolge setzte er des andern Tages seine Schüsseln mit der größten Aufmerksamkeit zurecht, daß er gewiß ist, daß keine fehlt. In diesem Augenblicke klingt die Glocke der Pforte. Er lauft hin, aufzumachen, sieht niemand, kehrt zurück, und

findet seine Porzionenzahl um eine verringert. Den folgenden Tag erfolgte der nämliche Auftritt. Nunmehr wurde beschlossen, sich aufs Lauern zu legen. Zur gewöhnlichen Stunde hört er klingeln; anstatt nach der Pforte zu laufen, versteckt er sich in eine Ecke, und sieht die Katze des Klosters durchs Fenster hereinsteigen, mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit auf den Eßtisch springen, eine Porzion wegholen, und gleich auf demselben Wege wieder umkehren. Den Dieb hatte man entdeckt; nun kam es noch darauf an, auch den Klingelnden zu erforschen. Man versteckte sich hinter einem nahe gelegenen Fenster, und sahe die Katze mit den Pfoten an die Glocke schlagen, und augenblicklich nach dem Küchenfenster laufen. Ein so belustigender Aufzug ward nun bald allen Mönchen bekannt, und von ihnen beobachtet. Es ist freylich wahr, daß sich viele Zweifel über die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte erregen lassen: allein der Naturkenner muß nicht alles verwerfen, sondern mit Beyseitsetzung aller Vorurtheile, sich angelegen seyn lassen, die sorgfältigste Prüfung über die Fähigkeiten der Thiere anzustellen; und er wird manches wahrnehmen, wovon keine Sylbe in unsern Kompendien vorkommt.

Daß die Katzen einen **Nachahmungstrieb** haben, und also wirklich einige Verstandeskräfte besitzen, darüber äußert der scharfsinnige **Darwin** folgende merkwürdige Gedanken: „Unsere Hausthiere, die einige Freyheit haben, besitzen auch einige Kenntniß durch Tradition; Hunde und Katzen sind durch Gewalt zusammengesellet, ob sie gleich von Natur

Thiere von verschiedener Art sind, und haben dadurch von einander gelernt, das Hundegras zu fressen, wenn sie krank sind, um sich Erbrechen zu erregen. Ich habe gesehen, daß eine Katze ein Gerstenblatt mit diesem Grase verwechselte, welches beweiset, daß dieses eine erlangte Kenntniß ist. Sie haben auch von einander gelernt, ihren Koth und Urin zu vergraben. — Ein Löffel voll Wasser wurde auf meinem Herde aus dem Theekessel gegossen, und ich sah, daß eine junge Katze ihn mit Asche bedeckte. Daher muß das auch eine erworbene Kunst seyn, da die Kreatur die Anwendung derselben mißverstand. Um ihren Pelz und besonders ihre Barthaare rein zu erhalten, waschen die Katzen ihr Gesicht ganz allgemein bis hinter die Ohren, jedesmal wenn sie fressen. Da sie diese Theile mit der Zunge nicht lecken können, so machen sie zuerst die innere Seite des Schenkels mit Speichel naß, und waschen dann wiederholt das Gesicht damit, welches ursprünglich eine Wirkung von Vernunftschlüssen seyn muß, da ein Mittel angewandt wird, um einen Zweck zu erhalten; nachher scheint dieses, durch Nachahmung gelehrt und angenommen zu seyn, eben so wie der größte Theil menschlicher Künste. Herr Leonard, mein sehr einsichtsvoller Freund, sah eine Katze eine Forelle fangen, indem sie in einem tiefen klaren Bache schnell auf sie zuschoß. Diese Katze gehörte Herrn Stanley, welcher sie oft auf dieselbe Art hatte Fische im Sommer fangen sehen, wenn der Mühlenteich so niedrig stand, daß die Fische gesehen werden konnten. Ich habe von

findet seine Porzionenzahl um eine verringert. Den folgenden Tag erfolgte der nämliche Auftritt. Nunmehr wurde beschlossen, sich aufs Lauern zu legen. Zur gewöhnlichen Stunde hört er klingeln; anstatt nach der Pforte zu laufen, versteckt er sich in eine Ecke, und sieht die Katze des Klosters durchs Fenster hereinsteigen, mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit auf den Eßtisch springen, eine Porzion wegholen, und gleich auf demselben Wege wieder umkehren. Den Dieb hatte man entdeckt; nun kam es noch darauf an, auch den Klingelnden zu erforschen. Man versteckte sich hinter einem nahe gelegenen Fenster, und sahe die Katze mit den Pfoten an die Glocke schlagen, und augenblicklich nach dem Küchenfenster laufen. Ein so belustigender Aufzug ward nun bald allen Mönchen bekannt, und von ihnen beobachtet. Es ist freylich wahr, daß sich viele Zweifel über die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte erregen lassen: allein der Naturkenner muß nicht alles verwerfen, sondern mit Beyseitsetzung aller Vorurtheile, sich angelegen seyn lassen, die sorgfältigste Prüfung über die Fähigkeiten der Thiere anzustellen; und er wird manches wahrnehmen, wovon keine Sylbe in unsern Kompendien vorkommt.

Daß die Katzen einen Nachahmungstrieb haben, und also wirklich einige Verstandeskräfte besitzen, darüber äußert der scharfsinnige Darwin folgende merkwürdige Gedanken: „Unsere Hausthiere, die einige Freyheit haben, besitzen auch einige Kenntniß durch Tradition; Hunde und Katzen sind durch Gewalt zusammengesellet, ob sie gleich von Natur

Thiere von verschiedener Art sind, und haben dadurch von einander gelernt, das Hundegras zu fressen, wenn sie krank sind, um sich Erbrechen zu erregen. Ich habe gesehen, daß eine Katze ein Gerstenblatt mit diesem Grase verwechselte, welches beweiset, daß dieses eine erlangte Kenntniß ist. Sie haben auch von einander gelernt, ihren Koth und Urin zu vergraben. — Ein Löffel voll Wasser wurde auf meinem Herde aus dem Theekessel gegossen, und ich sah, daß eine junge Katze ihn mit Asche bedeckte. Daher muß das auch eine erworbene Kunst seyn, da die Kreatur die Anwendung derselben mißverstand. Um ihren Pelz und besonders ihre Barthaare rein zu erhalten, waschen die Katzen ihr Gesicht ganz allgemein bis hinter die Ohren, jedesmal wenn sie fressen. Da sie diese Theile mit der Zunge nicht lecken können, so machen sie zuerst die innere Seite des Schenkels mit Speichel naß, und waschen dann wiederholt das Gesicht damit, welches ursprünglich eine Wirkung von Vernunftschlüssen seyn muß, da ein Mittel angewandt wird, um einen Zweck zu erhalten; nachher scheint dieses, durch Nachahmung gelehrt und angenommen zu seyn, eben so wie der größte Theil menschlicher Künste. Herr Leonard, mein sehr einsichtsvoller Freund, sah eine Katze eine Forelle fangen, indem sie in einem tiefen klaren Bache schnell auf sie zuschoß. Diese Katze gehörte Herrn Stanley, welcher sie oft auf dieselbe Art hatte Fische im Sommer fangen sehen, wenn der Mühlenteich so niedrig stand, daß die Fische gesehen werden konnten. Ich habe von

andern Katzen gehört, welche in seichten Wassern Fische gefangen haben, indem sie am Ufer standen. Dieses scheint bey den Katzen eine natürliche Kunst, ihre Beute zu fangen, wovon sie aber ihre natürliche Zärtlichkeit, welche sie durch die Zähmung angenommen haben, abhält, obgleich ihre natürliche Begierde, Fische zu fressen, in der ursprünglichen Stärke fortdauert.“ Soweit Darwin.

Viele Thiere beweisen eine Sorgfalt wegen künftiger Widerwärtigkeiten, und müssen demnach eine Vorstellung von der Zukunft haben, und unter diese gehöret auch die Katze. Eine Katze trägt z. B. ihre Jungen von dem Orte fort, wo man sie gestöret hat. Kommt sie zu einem Milchtopf, worinnen gekochte und heiße Milch ist, so schmeißt sie erst den Topf um, damit die Milch kalt werde, und sie sich nicht verbrenne. Sie probirt nicht aus dem Topfe zu saufen, wenn sie gleich bequem dazu gelangen kann, blos aus Sorgfalt, sich nicht zu verbrennen. Hennings bemerkte an der Katze seines Nachbarn, daß sie, wenn die Hausthüre zu ist, von der Straße drey Ellen hoch an das Fenster springt, sich an den Fensterrahmen anhält, mit den Hinterfüssen anklopft, und wartet, bis der Bewohner der Stube den einwärts gehenden Stubenflügel aufmacht, da sie alsdann in die Stube springt. Diese Katze wußte also aus der Erfahrung, daß sie durch diese Oeffnung in die Stube kam, und erwartete wieder ähnliche Erfolge, wenn sie an das Fenster sprang. La Croix führet folgende merkwürdige Geschichte an, von welcher zu wünschen wäre, daß mehrere ähn-

liche Fälle aufzuweisen wären, weil wir dadurch mehr Licht in der Geschichte der Fähigkeiten der Katzen erhalten würden. Er spricht: „Man kennt die Luftpumpe. Eine Luftpumpe ist eine Art von Walze, die inwendig einen wohlpassenden Pumpenstock enthält, wodurch man die Luft, so in einem Gefäße von Erz oder Glas enthalten ist, herauspumpt, wenn dieses Glas zuvor auf einen Boden gesetzt, und in diesen Boden ein Loch gebohret worden, das mit der Oeffnung dieser Walze ein Verhältniß hat. Die Naturforscher bedienen sich dieser Maschine, Versuche anzustellen, die sehr merkwürdig, aber auch für die Thiere, an welchen sie gemacht werden, sehr schädlich sind. Ich sahe eines Tages eine Katze in ein solches gläsernes Gefäß hineinsetzen, um eine klare und sichtbare Wahrheit darzuthun, daß wir ohne Luft und Athemholen nicht leben können. Der Naturforscher hatte schon verschiedene Züge mit dem Pumpenstock gethan. Das Thier, dem in einem Luftkreis, der sich immer mehr und mehr verdünnte, übel zu Muthe zu werden anfieng, hatte das Glück, gewahr zu werden, wo die Gefahr herkäme. Es setzte seine Pfote auf das Loch, das der Luft den Ausgang verschaffte, und verhinderte es auf diese Art, daß keine mehr herauskam. Alle Bemühungen des Naturforschers waren vergebens; umsonst zog er den Stock an, denn die Pfote der Katze verhinderte dessen Wirkung: vergebens ließ er auch wieder Luft in das Gefäß hinein, um das Loch des Bodens zu eröffnen. Denn wenn die Pfote der Katze die Luft fühlte, zog sie dieselbe augenblicklich zurück; allein bey dem ersten

Zuge des Stocks, der sie eines Theils der Luft beraubte, eilte sie, das Loch wieder zu verstopfen. Alle Zuschauer klatschten dem durchdringenden Verstande dieses Thieres Beyfall zu, und man sahe sich genöthiget, es zu befreyen.“ So weit La Croix.

Daß die Katzen von einem bevorstehenden Erdbeben Anzeigen geben, ist gewiß. Sie werden unruhig, bleiben nicht in den Häusern, und flüchten sich in die Felder. In einem Briefe aus Messina wurde zu Ende des Februars, kurz nach dem bekannten heftigen Erdbeben, folgendes gemeldet. Zwey Katzen eines dortigen Handelsmanns, der sie in seinem Hause auferzogen hatte, suchten sich ängstlich vor der ersten Erschütterung durch den Fußboden des Zimmers durchzugraben. Da sie sich so vergeblich bemüheten, so öffnete ihnen der Hausherr die Thüre. Bey der zweyten und dritten Thüre, die sie ebenfalls geschlossen fanden, wiederholten sie auch ihre vorige Arbeit, und da ihnen hierauf alle Freyheit verschafft wurde: so rannten sie gerade auf die Straße und aus der Stadt zum Thore hinaus. Der Handelsmann, welcher nun aufmerksam geworden war, folgte ihnen ebenfalls nach. Auf dem Felde sah er sie abermals wühlen und krazzen. Bald darauf empfand er das starke Beben, und sahe viele Häuser in der Stadt, nebst dem seinigen einstürzen: aber eben hierdurch rettete er sich selbst. Die Verfahrungsart der Katzen, bey dieser Geschichte, läßt sich aus ihrem genauen Gehör und Gefühl erklären, welches sie auch mit denen Ratten und Mäusen gemein haben. Denn da es höchst wahrscheinlich ist, daß unter der Erde manche Bewegungen, und

manches Getöse erfolgen, ehe noch das Getöse ausbricht, und die Menschen solches bemerken; so konnten auch wohl die Katzen, durch ihr zartes Gehör, verbunden mit ihrem Gefühl, einige Bewegungen unter der Erde empfinden. Diese Empfindung leitete sie vielleicht auf die Idee einer Gefahr: daher sie in den Fußboden zu graben, sich bemüheten, um theils den Gegenstand, von welchem die Bewegung herkam, kennen zu lernen, theils um sich gegen selbigen vertheidigen zu können. Da ihnen jedoch die Thüren geöffnet wurden, so suchten sie den sichersten Weg, und flohen auf die Straße. Weil sie aber auch hier ähnliche Bewegungen empfanden, nahmen sie ihren Weg auf das Feld. Hier fühlten sie ohne Zweifel noch immer die ihnen drohende und ungewöhnliche Bewegung; weswegen sie auch hier zu graben sich bemüheten, um ihrem Feinde gehörig begegnen zu können.

Die Katzen werden von Vielen für untreue Hausgenossen betrachtet, welche behaupten, ihr schmeichelndes Wesen sey nur ein betrüglicher Schein, welcher sich in ihren verdächtigen Bewegungen und zweydeutigen Blicken verräth, daß sie, bey ihrer Neigung Schaden zu thun, sehr viele Arglist besitzen, und ihre Schliche eben so gut zu verbergen wissen, als die ärgsten Betrüger. Sie wissen die Gelegenheit und den schicklichsten Augenblick zu Ausführung eines boshaften Streiches zu wählen, und sich hernach aus Furcht der Strafe mit der Flucht zu retten. Auch sind viele Beyspiele von dem großen Schaden und Unglück, so ihre Bosheit und Heimtücke angerichtet,

aufgezeichnet. So lieset man z. B. folgendes: Der Hirt aus dem Dorfe Altmannshof, im Landgericht Sulzbach, wartete am 18ten October 1776. seiner Heerde; die Frau war mit Futterholen für ihre Kühe beschäftiget, und hatte unterdessen ihr vierteljähriges Kind in der Wiege schlafend zurückgelassen. Die Mutter kam nach Hause, und sahe beym Eintritt in die Stube ihre Hauskatze auf dem blutigen und zerfleischten Gesichte ihres Kindes sitzen. Das Kind war todt, und die Katze hatte ihm nicht nur den knorplichten Theil der Nase, sondern auch alles Fleisch von dem rechten Backen ganz abgefressen, so daß das obere Kinnbacken- und Jochbein von allen Muskeln entblößt, und wie abgeschabt, die Lippen und der vordere Theil der Zunge zerfetzt und halb zerfressen da lagen.

Allein es scheint, daß solche Geschichten, wenn wir auch ihre Richtigkeit nicht bezweifeln wollen, als Ausnahme und besondere Fälle müßten betrachtet werden, welche nicht als Richtbild aufgestellt werden können, wie man schon daraus siehet, weil sie als äußerst merkwürdig und selten in öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden. Es ist wahr, man hat auch Beyspiele, wo Katzen ganz junge Kinder im Schlafe erstickt haben sollen: allein von einem solchen Unglücke ist der Grund keineswegs in einem tückischen Charakter, sondern vielmehr in der Liebhaberey dieser Tiere an Wärme und bequemer Lage zu suchen; inzwischen ist es immer eine Warnung, daß man bey jungen Kindern mit Katzen nicht vorsichtig genug seyn kann. Sonsten ist das Naturell der Katzen dem Anschein nach sanft und schmeichelhaft.

Sie spielen gern, besonders wenn sie noch jung sind, und belohnen den, der ihnen Gutes thut, mit Streicheln und andern Liebkosungen; und wenn sie aufgeräumt sind, so geben sie solches durch das oben bemerkte Schnurren zu erkennen. Ihre gewöhnliche Stimme ist das Miauzen oder Maunzen, welche sie, wenn sie etwas verlangen, hören lassen. Furcht drücken sie durch einen ähnlichen kläglichen Laut, und die Affekten, welche in der Brunst abwechseln, durch eben so abwechselnde als übellautende Töne aus. Im Zorne zischen sie, mit aufgesperrtem Maule, und lassen mit funkelnden Augen, erhabenem gekrümmtem Rücken und gebogenem Schwanze einen scharfen Ton hören, der dem Brüllen des Tigers entspricht. Unwillen drücken sie in der Stille durch Wedeln mit dem Schwanze aus. Was man sich übrigens von einer Katzenorgel erzählt, war ein unnützer und verunglückter Einfall, wo man eine Anzahl Katzen von verschiedener Stimme aussuchte, sie in einen Kasten sperrte, mit den Schwänzen in Reih und Glied einklemmte, und jede Katze, welche anstimmen sollte, mit Stiftchen in den Schwanz stach; die Katzen schrieen, aber wie und wann sie wollten, und die erwartete Harmonie fiel gänzlich weg.

Von der Zuneigung der Katzen gegen andere Thiere schreibt der scharfsinnige Darwin; „Herr White in seiner sinnreichen Geschichte von Selbourn, war Zeuge, daß eine Katze einen jungen Hasen säugte, welcher ihr im ganzen Garten umher folgte und auf ihr zärtliches Rufen angehüpft kam. Zu Elford bey Liechfield hatte Herr Sawley die

Jungen eines Hasen ausgenommen, welchen er geschossen hatte; sie waren lebendig, und die Katze, welche gerade ihre eigene Jungen verloren hatte, trug sie weg, wie man glaubte, um sie zu fressen. Man sah aber bald, daß Zuneigung und nicht Hunger der Bewegungsgrund war: sie säugte sie und zog sie auf, wie ihre Mutter." So weit Darwin. Auch lieset man folgende noch merkwürdigere Geschichte. Von London wurde im Jahr 1786 bekannt gemacht, daß man auf dem Lande acht junge Ratzen in einem Neste angetroffen habe, welche von einer Katze eben so treu als ihre Jungen gesäugt wurden. Bey einem gewissen Herrn Grenfield in Marylans brachte eine Katze ihren Jungen unter andern einst eine junge Ratze, mit welcher die Jungen erst eine Zeitlang spielten, und nachher zusammen ins Nest krochen. Saugte die Katze ihre Jungen, so sog die Ratze immer mit. Da man es bemerkte, so wurde die ganze Familie vom Boden die Treppe herunter gebracht. Und siehe da, die Katze trug sowohl ihre eigene Jungen, als auch die junge Ratze mit gleicher Zärtlichkeit wieder ins Nest. Dieser Versuch wurde so oft gemacht als Gesellschaften da waren, die Neugierde bezeugten, es zu sehen. Auch hat man Beyspiele von Katzen, die große Zuneigung und Treue gegen die Menschen bewiesen haben.

Die Katze der Bürgerin Venit.

Ein Seitenstück zu Aubry's Hund.

Der Arzt Martin trug kürzlich dem Athenäum zu Lyon folgenden Zug von der Treue einer Katze vor: —

„Am 22ten Messidor Abends 8 Uhr wurde ich von dem Friedensrichter ersucht, über einen an der Bürgerin Penit begangenen Mord in der Straße Cordiere Bericht abzustatten. — Ich fand in einem kleinen Gemache den Leichnam einer schwangern Frau auf der Erde. Ein Windspiel, das zu Ihren Füßen lag, leckte sie von Zeit zu Zeit und heulte. Als wir in das Zimmer traten, bellte es nicht, lief auf uns zu, und kehrte zu seiner Gebieterin zurück. Sein gesenktes Haupt, sein langsamer Gang, alle seine Züge bezeugten die tiefste Trauer. Eine große weiße Katze zog meine ganze Aufmerksamkeit an sich. Wahrscheinlich befand sie sich im Augenblicke der Gewaltthat im Hintergrunde des Zimmers. Unbeweglich auf dieser Stelle heftete sie den Blick auf den Leichnam. Ihre Stellung, ihre Blicke bezeichneten Entsetzen. Nach einer kurzen Untersuchung entfernte ich mich mit dem Friedensrichter, um den nächsten Morgen um 10 Uhr wieder zu kommen und die Leiche in Gegenwart eines meiner Collegen zu öffnen. Ich kam, und der nächste Gegenstand, der unsre Aufmerksamkeit auf sich zog, war dieselbe Katze. — Sie war auf dem nämlichen Platze, in der nämlichen Stellung, also ohne Nahrung geblieben, und ihre Blicke hatten einen Grad von Wildheit erreicht, der uns befürchten ließ, sie sey wüthend. Bald darauf erschienen die Justizbeamten und die Wache. — Der Tumult der Umstehenden, das Geräusch der Waffen, nichts konnte die Aufmerksamkeit der Katze, noch ihre wilde, drohende Stellung unterbrechen. Ich war eben im Begriff den Leichnam zu behandlen, als man die ange-

klagten Mörder hereinführte. Kaum hatte die Katze diese erblickt, so wurde ihr Auge wilder, sie speyte Feuer, ihre Haare sträubten sich in die Höhe, sie sprang mitten in das Zimmer, hielt da einen Augenblick stille, und legte sich dann unter das Bette zu dem treuen Hunde hin. — Dieser stumme, aber furchtbare Zeuge entgieng den Schuldigen nicht. Gewiß ist es, daß ihre Züge sich veränderten und vielleicht das einzigemal im ganzen Laufe des Processes ihre wilde Unverschämtheit erschüttert wurde.

Der vorzüglichste Nutze der Katzen ist, um Mäuse und Ratzen wegzufangen; für die besten Mauskatzen hält man diejenigen, welche der ursprünglichen Race noch am nächsten sind, oder die sogenannten Cyperkatzen; doch giebt es auch hier Ausnahmen. Ein anderer Nutzen ist derjenige, den manche von dem Fleische der Katzen ziehen. Die Chineser halten es für einen Leckerbissen, und unter den Franzosen, Spaniern, Niederländern und Irrländern finden sich manche, die es ebenfalls genießen. Die Zigeuner lieben eine gebratene Katze eben so hoch, als einen Kaninchen- oder Hasenbraten. Auf der Goldküste in Afrika gehören die Katzen unter die Leckerbissen. Die Bewohner von Louisiana essen auch das Fleisch von wilden Katzen und geben es für schmackhaft aus. Daß man bey Hungersnoth und zur Belagerungszeit seine Zuflucht öfters zu den Katzen genommen hat, ist bekannt genug. Hieraus erhellet, daß übrigens das Katzenfleisch nicht so ungesund ist, als es von Einigen ausgeschrien worden. Conrad Gesner sagt davon im Thierbuch Fol. 99. Das Fleisch der heimschen Katzen wirt in etlichen landen ge-

fressen als in Hispanien, so sunst unflät in allerley speißz sind. Bey uns hat man ein abscheuhen ab solchem fleisch, wiewol die wilden Katzen von etlichen geessen werden. In Langedocken sollen sie auch von etlichen in die speißz genomen werden. Doch sollen sie dieselbigen zween oder drey Tag bey nacht vnd den himmel legen, damit sie davon mürb eines ringern geruchs werden.

Das Fell der wilden sowohl, als der zahmen Katzen wird von den Kürschnern als Pelzwerk gebraucht. Am beliebtesten ist das Fell der wilden, und unter den zahmen, das der Cypern und schwarzen Katzen. Man macht daraus Muffe, Verbrämungen und Unterfutter, verarbeitet es ungefärbt, oder färbt es auch wie Zobel. Frankreich, Spanien, Holland, vorzüglich aber Rußland, handeln mit Katzenfellen. Aus dem letztern Lande holen sie am meisten die Chineser und bezahlen für das Stück gemeiner Felle 4 Kopeken, für die schwarzen aber noch einmal soviel. Die schwarzen Katzenfelle aus Rußland nennt man in Deutschland Genetten oder Pacotten.

Daß viele der ältern Aerzte manchen ekelhaften und schmutzigen Theilen von unterschiedenen Thieren Arzneykräfte zugeschrieben, und in vielerley Krankheiten gebraucht haben, ist bekannt. Wer darüber erbauliche Sachen lesen will, der findet sie in Paullini heilsamer Dreckapotheke. Von der Katze wurden vorzüglich der Koth, der Kopf, das

Blut, die Nachgeburt, das Fett und das Fell gebraucht. Konnten diese Theile von einer schwarzen Katze genommen werden, so wirkten sie noch um so vieles besser. Außer diesem kommt in den Schriften einiger alten Aerzte noch mehreres von den medizinischen Kräften der Katzen vor. Für die Kopfschmerzen in Fiebern soll man eine Katze aufschneiden, und auf den Kopf, der vorher abgeschoren worden, legen, doch so, daß sie nur höchstens drey Stunden liegen bleibe. Heutiges Tages wird kein Vernünftiger mehr ein solches Mittel gebrauchen, noch ein Arzt empfehlen.

Die uralten Aegypter verehrten die Katzen göttlich. Ueberhaupt hatten sie die Gewohnheit, einige Thiere ausserordentlich zu verehren, und zwar nicht allein im Leben, sondern auch nach dem Tode: z. B. die Katzen, die Ichneumons, und die Hunde; ferner die Habichte, den sogenannten Ibis, imgleichen die Wölfe, die Krokodile und verschiedene andere dieser Art mehr. Einer jeden Art von Thieren, welcher Religionsdienst erwiesen ward, war ein gewisser Strich Landes geheiliget, welcher hinlängliche Einkünfte zu ihrer Pflege und Unterhalt abwarf. Ueber dieses entrichteten die Aegypter manchen Göttern Gelübde für ihre Kinder, die eine Krankheit überstanden hatten; sie schoren nämlich ihre Haare ab, wogen sie gegen Gold und Silber, und gaben so viel Gold, als der Schwere derselben gleich kam, den Wärtern der vorgedachten Thiere. Wer ein jedes andere von diesen Thieren vorsetzlich umbrachte, war des Todes schuldig. Wer aber eine Katze oder Ibis auch nur unvorsetzlich tödtete, mußte durchaus sterben,

weil das Volk zusammenlief, und den Thäter auf das grausamste behandelte, welches sie zuweilen sogar ohne alle Verurtheilung desselben thaten. Aus Furcht hievor, bleiben die, welche eins von diesen Thieren todt sehen, in der Ferne stehen, schreyen, wehklagen, und betheuren, daß sie das Thier todt gefunden hätten. Diese abergläubische Verehrung war die Ursache, daß, als zu der Zeit des Königs Ptolemäus Auletes, da das Volk allen Fleiß anwandte, denen bey ihnen sich aufhaltenden Italiänern gefällig zu seyn, und die Freundschaft der Römer zu suchen, ein Römer eine Katze umgebracht hatte, und das Volk vor dem Hause des Thäters zusammen lief, weder die Großen, welche der König abschickte, um Gnade für ihn zu bitten, noch die allgemeine Furcht vor der Macht der Römer den Menschen von der Strafe befreyen konnte, ohnerachtet er es unvorsetzlich gethan hatte. Diese Thatsache berichtet Diodor als Augenzeuge. Bey Feuersbrünsten ereignete sich mit den Katzen etwas Außerordentliches. Nämlich, ohnerachtet die Aegypter, um nur die Katzen in Acht zu nehmen, lieber die Löschung des Feuers darüber versäumen; so schlüpfen doch die Katzen durch die Leute, oder setzen über sie weg, und springen in die Glut, welches die Aegypter allemal in tiefe Trauer versetzt. Verliert in einem Hause eine Katze, natürlichen Todes das Leben, so scheeren sich alle Bewohner die Augenbraunen ab, und die todten Katzen bringt man in geheiligte Wohnungen, wo sie einbalsamiret, und dann zum Begräbniß nach Bubastis geschafft wurden.

In neuern Zeiten werden die Katzen noch von den Türken in sehr großer Achtung gehalten, und werden von denselben niemals getödtet. De la Porte versichert, man treibe den Eifer für diese Thiere so weit, als man es sich kaum denken könne. Wenn ein Soldat aus dem Felde nach Hause komme, so bringe er allezeit Katzen mit, wenn er auch selbst nichts zu leben habe. Wenn ein Hausvater sein Haus in Flammen gesehen hätte, würde er es haben brennen lassen; er würde alles, selbst seine Kleider vergessen, und nur die geliebte Katze zu retten suchen. Selbst der Stifter ihrer Religion hielt die Katzen äußerst im Werthe; man erzählt von ihm, es sey ihm eine Katze einsmals beym Studieren auf dem Aermel seines Kleides eingeschlafen, und als er eilends zur bestimmten Stunde zu Abwartung des Gottesdienstes gehen müssen, so habe er sich den Aermel abschneiden lassen, um seine Katze nicht im Schlafe zu stören. Diese besondere Liebhaberey mag nun wohl die Ursache von der noch immer fortwährenden Achtung der Muselmänner gegen die Katzen seyn, weswegen man sogar noch manche milde Stiftungen zur Unterhaltung dieser Thiere bey ihnen findet.

Unter den übrigen Nazionen sind die Italiäner, zumal die Bewohner Roms, diejenigen, welche an den Katzen eine besondere Liebhaberey finden. Nach Volkmanns Nachrichten, werden diese Thiere in Rom auf eine ganz eigene Art gefüttert. Die Abdecker, oder gewisse Personen, welche das Fleisch todter Pferde und anderer Thiere von ihnen kaufen, tragen solches stückweise an Stangen hängend, durch

die Straßen. Sie haben ihr gewisses Geschrey, welches die Katzen sehr genau kennen. Kaum läßt sich ein solcher Kerl hören, so kommen aus allen Gebäuden die Katzen zusammen, und stellen sich vor die Thüre, da ihr Wohlthäter ihnen alsdann auf allen Seiten Fleisch zuwirft. Sie sind so abgerichtet, daß sie nicht auf ihn zuspringen. Wer seine Katzen auf diese Art füttern lassen will, bezahlt monatlich eine Kleinigkeit dafür.

Krankheiten der Katzen.

Von den Krankheiten der Katzen gilt überhaupt dasjenige, was wir im ersten Hefte, über die Behandlung der Hundskrankheiten angeführt haben. Wir wollen hier nur noch einige wenige Bemerkungen anführen.

Die Wuth.

Eine wüthende Katze, welche einen Menschen beißt, bringt dieselben Zufälle hervor, wie der Biß wüthender Hunde. Im Jahr 1774. starben in Paris zwey Personen an der Wasserscheu, die von dem Bisse einer tollen Katze erregt worden. In Lausanne wurde Herr Gentil von einer Katze gebissen, in der Eil, und ehe er noch daran dachte, daß das Thier wüthend könne gewesen seyn, sog er das Blut aus der Wunde, und brauchte verschiedene äußerliche Mittel. Vier Wochen darauf, empfand er, bey einem Abendessen plötzlich einen außerordentlichen Eckel vor allem Es-

sen und Trinken, weswegen er Herrn Tissot um Rath fragte. Es war aber jetzt zu spät, denn er starb zwey Tage nachher, unter den fürchterlichsten Convulsionen. Wenn das Thier einen Biß an sich hat, plötzlich trauert, unruhig wird, den Appetit verliert, keine Milch mehr sanft, zu Niemanden mehr gehet, einen schäumigen, offenen Mund hat, einen heisern Laut von sich giebt, plötzlich aufspringt, und Stieg auf, Stieg abzulaufen, auch sich im Wirbel zu drehen anfängt, dann schlage man es alsobald todt, und gebe sich mit Beybringung von Arzneymitteln gar nicht ab, welche ohnehin den Katzen noch weit schwerer beyzubringen sind, als den Hunden.

Eine Art von Wuth habe ich bey alten Katzen wahrgenommen, die ihren Aufenthalt bey Handwerkern hatten, wo arsenikalische Dämpfe gebraucht worden. Diese Krankheit scheint eine Art von Phrenitis zu seyn, und keine eigentliche Rabies. Das Vieh liegt einige Tage still, wird dann plötzlich mit heftigem Erbrechen überfallen, drehet sich im Kreise herum, läuft ab und nieder, brüllt entsetzlich, bekommt Konvulsionen. Ich habe wahrgenommen, daß Begießen mit kaltem Wasser von Nutzen war. Verschiedene habe ich aber auch daran krepiren sehen.

Eine Art von vorübergehender Narrheit habe ich zweymal bey einer Kätzin wahrgenommen, welche Jungen hatte, und bey welcher die Milchabsonderung in Unordnung gerathen zu seyn schien. Sie machte plötzlich allerley wunderliche Kapriolen, wollte die Wände hinauf laufen, drehete sich im Kreise herum, schrie und trieb dieses Wesen eine gute Viertelstunde,

bis sie nach und nach ruhig wurde, die Jungen fiengen tüchtig an zu saufen, und der Zufall vergieng.

Vergiftung.

Man gebrauchet oft in Haushaltungen den weissen Arsenik, mit Zucker vermischt, als Rattenpulver, und sehr oft geschiehet es, daß Katzen solche todte vergiftete Ratten und Mäuse auffressen, und sich ebenfalls damit vergiften. Verfällt eine Katze plötzlich in ein sehr heftiges Erbrechen, und hat man wahrgenommen, daß sie eben eine Ratte oder Maus lebendig oder todt gefressen hat, und man weiß, daß man Gift gelegt hat, so müssen die Mittel gegen Arsenikvergiftung ergriffen werden. Man schüttet der Katze Leinöl ein, und giebt ihr so viel Milch als möglich zu saufen; auch kann man ihr mit Gewalt Seifenwasser einschütten, den Unterleib mit lauem Seifenwasser waschen. Auch kann man warmes Oel mit Opium versetzt, in den Unterleib einreiben.

Asthma.

Ich nenne so eine Krankheit, welche den Katzen, und ihnen, wo nicht zeitige Hülfe erfolget, in 24 Stunden den Garaus macht. Das Thier befindet sich ganz wohl, fängt aber auf einmal an den Kopf zu hängen, sich auf eine Stelle zu legen, und unbeweglich darauf liegen zu bleiben; nur dann und wann steigt es auf, und sucht zu trinken, kann aber wenig hinunterschlucken. Hat das Uebel 5 oder 6 Stunden

lang gewähret, so ist das Thier wie gelähmt, die Haare sträuben sich in die Höhe, es bekommt heftiges Würgen, und erstickt endlich. Ich habe drey Katzen hergestellt, indem ich drey Gran Brechweinstein, und zwey Quentchen bitter Salz in einem halben Schoppen Wasser auflösen ließ, ein kleines Gläschen, welches ungefähr zwey oder drey Quentchen enthielt, mit dieser Auflösung anfüllen, und davon alle Viertelstund die Hälfte dem Thier einschütten ließ. Kaum war diese Portion dreymal verbraucht worden, so bekam das Thier einigemal Oeffnung, wo ein äußerst zäher stinkender Schleim ausgeleert wurde, worauf es sich wieder erholte.

Die Räude.

Man wasche das Thier oft mit Seifenwasser, oder Regen, worinnen Weizenkleyen und Grindwurzel abgekocht worden, welches letztere Mittel ich am wirksamsten gefunden habe.

Wider die Augenfälle der Hunde

Lasse Morgends und Abends in den Winkeln der Augen einen Nadelkopf= groß Vippern Fett träufeln, und be verwehre sie dann 1. Stunde lang den Hund= en das Tageslicht. Fahre mit dieser Kühr so lange fort bis das Fell weg= gebeizt ist. — Kunst. fol. 75.

Oder

Man nimt ein Ey, machet oben und unten eine Öffnung hinein, damit das in= wendige heraus laufen kann, dann füllet man den leeren Raum mit Koch salz aus, und leget solches in die heiße Asche damit, so lange bis es ganz dürr und ge= brannt ist. Hernach stößt man es zu Pulver, vermenget es mit dem 3ten Theil gestoßenen Canarien zuker, und blaset

das Pulver mittelst einem Federkiel
dem Hunde in die obern Augen.
würkt geschwind und sehr stark.
fol. 76.

Hunds Wuth

Es gibt 7. Arten von Hunds Wuth
woran einige unheilbar sind. als
1. die hitzige Wuth unheilbar
2. die laufende Wuth unheilbar
3. die zehrende Wuth
4. die fallende Wuth.
5. die brummende Wuth
6. die schlafende Wuth
7. die fliessende Wuth.

die Eigenschaften dieser Wuthsarten
woran man sie erkennen kann
sind folgende. und zwar.

Nro 1. In der hitzigen Wuth.

a. hält der damit behaftete Hund

den Schwanz gerade in die Höhe

b. fallet er Menschen und Viehe ohne Unter-schiede an

c. setzet er ohne verfehlet zu werden durch die grösten Wässer

d. hat er ein schwarzes trockenes Maul ohne Schaum

e. heulet er heiser und ganz unge-wöhnliche Töne

Alles von solchen Hunden gebissene Menschen und Viehe werden wenn sie nicht nachstehende Arzney fol. 61. gebrauchen augenblicklich wüthend.

No 2. Ein Hund mit der laufenden Wuth behaftet -

a fallet weder Menschen noch anderes Viehe sondern nur sein Geschlecht an

b. Er horchet auf ihr Gebell und fahret dann um zu beissen grad auf sie los

c. Haltet er Landstrassen und Weege, welche er nie verfehlet.

d. Nimt er den Schwanz zwischen die Füße

e. trabet für wie die Füchse

bey dieser Art Wuth kann ein Hund sonst ein ganzes Jahr leben, und ist deswegen um so gefährlicher.

Wenn diese beyde Arten einmal bey den Hunden ausgebrochen sind, sind sie auch unheilbar und verlohren, weil das Geblüt ganz erhitzet und verdorben ist, wo auch keine Arzeney mehr anschlagen kann. daher soll man den Hunden, so von dergleichen gebissen worden, sogleich mit folgender Arzney zu Hülfe eilen:

a) Merkmale des Anfanges einer
solchen Krankheit No 1. 2.

Erstlich verliehret der Hund den Appetit, denn will er gar nicht mehr fressen; ferner beriechet er alle Hunde, wedelt freündschaftlich den Schwanz, während er nach sie beißet, und zugleich liebkoset. Er seüfzet dabey tief, bläßt mit den Nasenlöchern, sieht über Eck als ob er schielte und schnapt nach Mücken und Schmetterlingen. Kurz ein von Natur ernsthafter und kaltblütiger Hund wird unter solchen Umständen allerley närrische Geberden machen und wenn man dies wahrnimt

ist es höchste Zeit diese Hunde
abzusondern und Arzneyen einzu:
geben.

Nro 4 Ein Hund mit der ~~fallen~~ grimmenden
=nden Wuth behaftet

a. Will nicht saufen, geschieht aber
sehr mühesam

b. Der Bauch sieht wie abgeschabte
Därmer aus

Diese Wuthart hat ihren Sitz in
den Gedärmen, die sich dabey der:
gestalt krümmen, und in einander
ziehen daß man den hohlen Leib
mit einer Nadel ohne die Gedärm
zwerch zu nehmen, durchstechen
könnte

Nro. 5. Die schlafende Wuth greifet das Gehirn an; und entsteht von kleinen Würmern, die im Magen wachsen, woran die Dünste in Kopfe steigen und sie so betauben, daß
a. sie beständig schlafen und
b. schlafend sterben.

Nro 3. die sehrende Wuth stellt im Geblüthe daher
a kann der Hund nicht fressen
b. hat das Maul stets offen und fühlet mit den Füßen stets hinein, als wenn ein bein darinn stecke.
c. Suchet er stets kühle feuchte Orte um sich da hin zu legen.

Nro 6.

Nro. 6. Die fallende Wuth stekt im Kopfe, daher

a. taumeln die Hunde, wenn sie gehen wollen, und fallen endlich auf ein, als wie von der fallenden Sucht befallen.

NB die heiß hungrige Hunde bekommen zwar auch eben diesen Zufall, so bald man ihnen aber ein Stük brod gibt stehen sie wieder auf.

Nro. 7. Die fliessende Wuth stekt ebenfalls im Kopfe

a. der Kopf schwillet dabey sehr an

b. die Augen werden Safrangelb.

Hunde mit den fünf letztern Wuths Arten befallen, sind minder gefährlich, denn

a. fallen sie weder Menschen noch Vieh an

b. und sterben nach 9. Tägen gewiß

Nachstehendes Mittel wird bey allen Arten immerdar erkleckliche Würkung leisten, wenn es nur zu gehöriger Zeit gebraucht wird und unter keinem Umstande schädlich seyn.

Mittel wieder die Hunds Wuth.

Schlage in eine Schüssel 6. frische Eyer, woran der Hahnentritt ge=

händert werden muß, und mache da=
zu etwa einer kleinen Fingerdick
groß von Electuar: orviet: samt 1/4
Unze Calcinirte Krebsschaale; schlage
diese Species wohl untereinander und
backe daraus in 2 Unzen kaltabge=
zogenem Nußöhl einen Eÿerkuchen
den man den Hunden zu fressen
gibt. Zwey Stunden darauf gibt
man ihm 1. Mäßchen süße Milch
zu saufen und 4 Stunde darnach
soviel er saufen mag.

Die Art der Anwendung.

Vorbereitung

Ein jeder Hund der entweder von ei=
nem wüthenden Hunde gebissen oder
Anlage zur Wuth hat wird auf:

auf folgende Art behandelt werden.
1. Wird ihm zur Ader gelassen am
zweiten Tage gibt man ihm vor=
stehende Medizin am dritten Tage
läßt man ihn stille liegen. Am
vierten Tage wird ihm Ader ge
lassen am fünften wieder Arzney
am 6ten ruhet er am 7ten wieder
Blut abgezapft am 8ten bekömt
er die Arzney zum letzten male.
2. Die darauf folgende 9. Täge
füttert man den kranken Hund
mit Brühe vom gekochten Kalbs
Kopfe, worinn ein Hand voll
Hundszahnwurzel und ½ Unzen
Schwefelblumme gewaschen werden
oder in Ermanglung dieser Brühe

weil

herein, Milch als er nun saufen mag. Milch ist die beste Nahrung in der Hundswuth für sie. Auch wenn sie haaren sollte man ihnen nichts als Milch geben zur Nahrung.

Le Verier de la Conterie Normännischer Jäger. 1780.

Hundskrankheit.

So bald man an den Hunden die Augen geschwären sieht, heißt es ein sicheres Zeichen, daß sie die Hundskrank=heit bekommen.

1. Man gebe ihnen daher 3. kleine Messerspitzen voll weiße Nieswurz welche sie stark laxiren.
2. Sodann 4 bis 5. Tropfen Dippelsöhl und 3 bis 4 Messerspitzen voll Mastix heilschäfen drey bis 4 Täglang früh.

und Abends

7. Endlich zerreibe die Wurzel des Baldrians (:Valeriana offic: Lin:) und blase das Pulver ihnen in die Nase um den Geruch wieder hervorzubringen.

Von einem Jäger

---

oder

Gebe ihnen bis sie besser werden täglich

für einen 7 jährigen Hühnerhund
— täglich früh 20 Tropfen Schwefelalcali
— Abends 2 Messerspitze Messing Feilspähne

für einen 1. jährigen Dachshund:
täglich früh 18 Tropfen Schwefelalcali
— abends 1. Messerspitz Messing Feilspähne

daß so lange fort bis sie
wie oben gesagt bestrichen werden
dann geben man ihm bis
sie vollends gesund sind ein
Tag – die Schwefelloch trögen
den andern Tag darauf die
Heilschaum und wechsle im
immer so bis zur ganz völligen
Gesundheit mit diesen ab.
dieses soll ganz bewährt seyn.

Laura
F. Wort.

Bewährt Mittel wieder
die Hunds Wuth.

Schlage in einer Schüssel 6. frische
Eyer, woran der Hahnentritt
hinweg genommen werden
muß, und wirf dazu etwa
eines kleinen Fingers dick
von Electuar: croiet: und
$\frac{1}{4}$ Unze calcinirte Austerschalen
schlägt diese Species wohl unter
einander und bäkt daran
in 2 Unzen kalt abgezogenem
Nußöhl einen Eyerkuchen, den
man dem Hund zu fressen gibt
zwey Stund danach gibt man

ihm 1 Nösel Milch zu saufen
und 4 Stund darnach soviel
als er saufen mag; dies wird
auf vorbeschriebene Art den
Hunden drei mal gegeben.

Salbe
Wider die Räude der Hunde.

Auf 4 Hunde nehme 1 ℔
Rüböhl 4 Unzen Schwefelblum-
-en 4 Unz: Alaun 4 Unz-
grob Salz 4 Unz Weinessig
und bereite solches folgender
Maßen zu.
a. Koche das Oel mit dem
klein gestossenen Alaun bei

gelinden Kohlfeuer in
einem irdenen Gefäße und
wenn die Masse zu kochen an-
fangt wird allmählig der
Schwefel und das Salz hinein
geschüttet und die ganze Masse
mit hölzernem Löffel umgerühret,
und wenn sie anfangt braun
zu werden, so wird während
Umrühren $\frac{1}{4}$ von Weinessig be-
hutsam zu gegossen. Steigt
die Masse von Hitze gählings
in die Höhe, so muß sie vom
Feuer weggenommen und der
übrige Theil Essig hinein gerühret
werden.

Treibe
daß das Pflaster gut gerath-
=en sey: Treibe ein Paar
Tropfen auf einen Stein fall-
en, so müssen sie nach dem
Erkalten rund werden, stehen
bleiben und nicht auslaufen.
wenn im widrigen Falle
dieselbe aber auslauffen, und
dann in den Tropfen alle
Species zu erkennen sind,
und sie sich nicht vereiniget
haben, taugt sie keineswegs, als
wann sie angebrannt ist,
wo sie schwarz aussieht und
klebrig ist.

Anmerkung

bei alten Schäden müssen 8. Kr
Pothentor dazu genommen werden.

71.

Gebrauch

Vor dem Gebrauche muß den
Hunden Ader gelassen werden,
und mit Schwefelblumen mit
Milch oder Schwefelbrühe aus-
laxirt werden. Tags darauf
werden sie an der Sonne oder
starkem Wärme am Ofen mit
der Salbe gerieben, die einen
solchen Wärme Grad haben, und
daß man die Hand darin
leiden kann. Nach einer
tüchtigen Einreibung werden sie
mit einem frischen Strohlager
eingesperrt, wo ihnen während
der Kur kein frisches Stroh
mehr untergelegt wird dabei

erhalten sie die Tage hindurch
beständig frisches Wasser wegen
der Hitze der Salbe. Drei oder
4 Tage darnach werden sie mit
laulichtem dann mit Seifen
Wasser abgewaschen womit
die Kur vollendet ist.

Wieder die Flechte.

Nur allein wird dem Hunde
Ader gelassen, dann thue man
$\frac{1}{4}$ Salz in $\frac{1}{2}$ Maß Wasser Wein
essig und beschmiere den
Hund 4 Tage lang damit
täglich jeder 4 mal.

Wieder Verletzungen durch Hirsche und Schweine.

Schneide 1/4 ℔ alten Speck in sehr kleine Würfel und schmelze sie in einem glasirten Hafen. darauf seyhe ihn durch ein Haar und Tuch in einen andern Gefäß nimm, wenn er noch warm ist 1 Unze provenzerisches Oel 1 Unze Lorbeeröhl 1 Unze Schweinöhl dazu. diese Salbe wird in einem Tiegel aufbewahrt und sehr gut.

Weinsteinöhl auf ein Stück reinen Leinwand gestrichen und über die Wunde geschlagen, wenn die Haare abgeschoren heilet sehr gut.

Mittel gegen Verrenkung und Verstauchungen.

Macht man es an dem näm-lichen Tage, an welchem es geschehen, so kann man ihn mit Ueberschlag von Wein-stein öhl heilen.

Mittel daß die Hunde nicht hinken oder lahm werden

bei scharfen und lange an-haltenden Jagden, wenn die Hunde manchmal lahm die Füße werden dergestalt erhitzt, daß sie den

folgenden Tag strecken
Schnauzen umzubinden.
Dann wasche man den-
selben Abend, wenn sie
von der Jagd kommen, die
Füsse besonders oben
und unter den Kleinen
mit Weinsteinöhl aus.

Mittel wieder die Würmer

Nimm 1 Loth Nußöhl 1 Loth
Wermuth Saft 1 Quint ge-
brannt Hirschhorn und
2 Quint Schiesspulver unter

unter einander und
gebe es dem Hund ein.

Wenn sich ein Hund
wund gelaufen hat.

Mache aus dem gelben
von 2 Eyern, einem Glaß
Wein essig und Kirschmuß
eine Salbe, streiche sie auf
Leinwand und schlage es
über den schadhaften Fuß
zugleich bestreiche die Auf
senseite dieses Pflasters
mit Weinsteinöhl und.

das Antragen, damit der Hund nicht abreiße.

Wann ein Hund nicht harnen kann.

Wenn sich ein Hund an Leibe verworfen(?) hat, oder in den Nieren ~~Stein~~ Steine erhitzet hat, kann er schwer oder gar nicht harnen. Dagegen nehme Althea-Blätter, Hauhechel Fenchel Wurzel Wacholderbeere.

Würzel von jedem 1 Hand
voll, lasse diese Species in
weißem Wein bis auf $\frac{1}{3}$ ein=
=kochen und gebe es dem
Hunde zu saufen.

Gegen Würmer in den
Hauthadern Ohren der
Hunden.

Nehme $\frac{1}{8}$ Unze pulverisirten
Mercur: sublimat:, den Saft
von 1. Citron. 1. kleinen Löffel
voll Weinessig und ebenso
viel Schmiedwasser dann
$\frac{1}{2}$ Lbthaler schwer Allaun und
ein bissel Seife zusammen,

und nach dem 9. Tage-
lang täglich 3 mal Umschläge
über die angesteckten
Theile in der Brüche oder
Ohren. Dieses Mittel ist un-
trüglich.

Anmerkung

Wenn der Hund dergleichen Würm-
er an den Geburtstheilen oder
Chancre hat; so wird erst der
Mercur: Sublim: allein abgewasch-
et, und das erste Pflaster dar-
geschüttet werden, damit er
die fressende Schärfe verliehret,
und dann erst derselbe einmal mit
den andern Speisen wieder gebracht wird

unter einander und
gebe es dem Hund ein.

Wenn sich ein Hund
wund gebissen hat.

Mache aus dem gelben
von 2 Eyern, einem Glaße
Weinessig und Kienruß
eine Salbe, streiche sie auf
Leinwand und schlage es
über den Schadhaften Ort,
zugleich bestreiche die Aus-
senseite dieses Pflasters
mit Weinsteinöhl und.

das Durchnagen, damit der Hund nicht abreiße.

Wenn ein Hund nicht harnen kann.

Wenn sich ein Hund die Lende verrenket, oder in den Nieren ~~stark~~ sich erhitzet hat, kann er schwer oder gar nicht harnen. Dagegen nehme Althea-blätter, Huflattich, Fenchel Wurzel Wacholderbeere.

Wurzel von Gedern 1 Hand=
voll, lasset diese Species in
weißen Wein bis auf $\frac{1}{3}$ ein=
kochen und gebet dem
Hunde zu saufen.

Gegen Würmer in den
Haufhader Ohren der
Hunden.

Nehme $\frac{1}{8}$ Unze pulverisirten
Mercur: sublimat:, den Saft
von 1. Citron. 1. klein Löffel
voll Weinessig und ebenso
viel Schmidwasser dann
$\frac{1}{2}$ Lothaler schwer Allaun und
eben soviel Seife zusamm,

und macht davon 9. Tage=lang täglich 3 mal Umschläge über die angesteckten Theile in der Schnauze oder Ohren. dies Mittel ist sehr tauglich.

Anmerkung

Wenn der Hund dergleichen Würmer an den Geburts Theilen oder Chancre hat; so wird nebst der Mercur: Sublim: allein abgekocht, und das Rosenblattwasser bey=geschüttet werden, damit er die fressende Schärfe verliehret und dann noch einmal mit den andern Speis wieder gebracht werden.

Mittel wider die Kopf-Krankheit der Hunde.

Diese Krankheit erhält mit der Zeit in einem Fluß und von dessen Schärfe die Ohren und ein Theil des Kopfes so verschwellen, daß sich nach und nach Würmer in dem Kopfe erzeugen, die aus den Ohren wenn man sie drückt heraus fallen.

Wasche dagegen vor allem die Ohren rein aus, fülle sie denn mit Spiköhl an und verstopfe dieselbe mit Baumwolle. Dabei bindet den Hunden die Füßen, daß

sie die beine wollen nicht
heraus strecken können.
Nach zwei oder dreimaligen Ge-
brauche wird der Hund
kurirt seyn.

Mittel wieder die Hunds
Krankheit.

Sobald man an den Hund=
en die Augen geschwären
sieht, so ist es ein sicheres
Zeichen, daß sie die Hunds
Krankheit bekommen. Man
gebe ihnen daher 3 kleine
Messerspitzen voll weiße
Niesewurz, welche sie sonst

beginnen. Sie dann 4 bis 5
Tropfen Schwefeläther und 3 bis
4 Messerspitzen voll messing-
Feil-spähne. 3 oder 4 Tag lang.
frühe und Abends. Endlich
zerreibe die Wurzel des
Baldrian (Valeriana officin.)
und blase solche ihnen in die
Nase.

Anzeigen

eines guten Hundes für die Jagd.

1. Stärke und Dauer zeiget an, wenn die Hirnschädel-Knochen in Mitte der Stirne stärker und länger sind, und sich am Ende gegen-seitig schließen.

2 Guten Geruch zeigen weit aufgeschlitzte und mehr feucht als trockene Nasenlöcher

3 Muth und Gesundheit zeigen große muntere Augen an.

Wurzel von jedem 1 Hand voll, lasse diese Species in weißem Wein bis auf $\frac{1}{3}$ ein=kochen und gebe es dem Hunde zu saufen.

Gegen Würmer in den Hautfadern Ohren der Hunde.

Nehme $\frac{1}{8}$ Unze pulverisirten Mercur: sublimat:, den Saft von 1. Citron. 1. klein Löffel voll Weinessig und ebenso viel Scheidwasser dann $\frac{1}{2}$ Laubthaler schwer Allaun und eben soviel Kreide zusam̄,

und mache davon 9. Tage=
lang täglich 3 mal Umschläge
über die angesteckten
Theile in der Hauch oder
Ohren. dieses Mittel ist am
träglich.

Anmerkung

Wenn der Hund dergleichen Würm=
er an den Geburtstheilen oder
Chancre hat, so wird er erst durch
Mercur. Sublim. allein abgewasch=
et, und das erste Wasser darf
gestattet werden, damit er
die fressende Schärfe verliehret
und dann erst das einmal mit
den andern Speisen wieder gebracht werden.

4. Kündigkeit und Stärke beweisen alle Hunde mit langen Ohren. Kurze Ohren beweisen einen Kläffer.

5. Stärke zeiget ein dicker dicht aus Kreutz gehefteter grad aus stehender Schwanz – ein gekrümmter aufgerollter aber einen schwachen Hund an.

6. Schnelligkeit Muth u. Stärke zeigen a. hohe breite Hüften b. gewölbtes Kreutz c fleischigte Lenden, d gerade Keulschen

85.

Verneigten Beinen f kleinen
verneigten Füße gestreckten
Dühn Kleinen.

Gegen Vergiftung

Wenn ein Hund Arsenick oder sonst Gift bekommen hat, so nehme man gleich - kühwarme Milch mit einer Handvoll Haasenhaar vermischt, gibts dem Hund zu fressen, oder stoßt ihm die Haasenhaar hinein und die Milch darauf hinein, so treibt es den Gift auf der Stelle und der Hund ist gesund.

C.

Wenn ein Hund Schusters=peck gefressen hat.

Ziehet es dem Hund den Leib zusammen, daß es das Ansehen hat als wenn er keine Därme mehr im Leibe habe; so hacke Schweins beyschen klein untermenge sie mit Zucker – oder auch Schweine fett und gebe einer wälschen Nuß groß, denen Leidenden Hunde zu fressen diese Größe ist auf einen Hühner hund berechnet, einem kleinen Hund gibt man die hälfte kleiner nach der Größe des Hundes

Probat

Gegen stark geschwollene Zitzen der Hündinnen.

Sind die Zitzen einer säugende Hündinn sehr entzündet und angeschwollen, so nimmt man Tollig = welches man bei den Würzkrämern bekömt und ein gelbes Lichtern und Unschlit = vermacht ihn fein, vermischt ihn mit Essig an einem Zeug schmieret damit die Zitzen des Tages 2 mal sanft damit ein. In 2 bis 3 Tagen ist die Milch verzehrt und der Hund hat keine Schmerzen mehr

Probatum.

Gegen die Hunds Krankheit

R: Pulv: Antimon: crud: ʒ ii
Theriac: ana
Roob Sambuc ana ʒ i.

M. d. S. mit Milch zu vermischen auf ein mal zu geben zum laxiren.

Kühe warme Milch ist besser wollte es aber das erste mal keine Würkung thun, so warte man einen halben Tag, und gibt es ihm nochmal ein.

Probatum.

9o.

~~Koche einen Hollunderschwamm und schütte ihn.~~

Wieder die Hunds-Krankheit

Koche einen Hollunderschwamm und schütte ihn einem Hunde eine Tasse voll ein, stecke nun den kranken Hund in einen Mehlsack, so daß er noch Luft genug zu athmen hat, stricke ihn zu und lege ihn unter den Ofen, damit der Hund recht schwitzen muß, — dies muß man

z = zwar angekommen,
wo denn der Herr die
Krankheit vorgesetzt
haben wird.

Und. Der Wunder gewirkt
und hat geholfen –

Wieder den Wurm

[illegible] Einspritzungen ins Ohr u. äußerlich bals. peruv.

Für Knoten an den Warzen der Hündinnen.

Schmiere denen Hünd die Knoten (: die von der verdickten Milch derselben entstehen, wenn sie die Junge besonders nicht recht aussaugen :) öfters mit Seifenspiritus, welches sie vertheilet.

---

daß die Hunde der ~~[illegible]~~ Hundskrankheit nicht ausgesetzt sind.

Gebe ihnen wenn solche noch blind sind ein Pfefferkorn zu ~~fressen~~ verschlingen, es soll kräftig dawider arbeiten

Aschinger.

J.

Wider die Viehseuche

Zerstoße

~~1. Lth~~

1. Lt. Angelica Wurzel

1. Lt Knoblauch

3. Lth Wachholderbeeren

unter einander, und schütte selbst dem Kranken sowohl als gesunden Hornvieh früh nüchtern ein und lasse sie ½ Stund lang darauf fasten, wiederhohle solches ~~täglich~~ das Vieh wird sich dabey in bester Gesundheit erhalten

Aus der Lebrezischen Zeitung Nro 215 pro 1807.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Krankheiten der Hunde und Katzen, ihre Naturgeschichte und richtige Kenntniß sowohl der innerlich- als äusserlichen Krankheiten und deren zweckmäßigste Heilart

Frankfurt a. M. 1803

Oecon. 1549 b#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298887-4